Leben und Schicksale

von

Michael Christian Vos,

evangelischem Prediger an verschiedenen Stellen in Holland, Afrika und Asien;

durch ihn selbst in Briefen an einen Freund beschrieben.

Aus dem Holländischen.

(Mit dem Bildniß des Verfassers.)

Basel,
gedruckt und verlegt von Felix Schneider.
1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Eben-Ezer.

Bis hieher hat uns der HErr geholfen.

1 Sam. 7, 12.

Vorrede des Uebersetzers.

Ganz ungesucht fiel mir das liebe Buch in die Hände, welches hier in deutschem Gewande aufs neue in die Welt tritt. Das Lesen desselben war mir erbaulich und gesegnet; und je weiter ich las, desto lieber wurde mir der Mann und sein Buch. Dadurch entstand zugleich der Wunsch in mir, es möchte auch anderen meiner Mitchristen dieser Genuß zu Theil werden. Und da ich überzeugt sein durfte, daß Mancher für diese Gabe dankbar sein werde; so entschloß ich mich endlich, die Uebersetzung desselben zu übernehmen.

In diesem Entschluße wurde ich namentlich auch dadurch bestärkt, daß ich sah, wie unsere, fast überreiche deutsche Literatur doch gar keinen Ueberfluß an Lebensbeschreibungen, wenigstens nicht an christlichen hat, während z. B. die Engländer an Schriften dieser Art ungleich reicher sind, als wir. Zur Ausfüllung dieser Lücke wollte ich nun in meinem Theile auch etwas beitragen.

Der Charakter des Mannes, der nach einem mühevollen Pilgerlauf, an der Schwelle der Ewig-

keit stehend, die reichen Erfahrungen seines Lebens und die oft dunkelen Führungen Gottes mit sich in diesem Buche mittheilt, ligt offen da vor den Augen des Lesers, und wird jeden tiefergegründeten Christen wohlthuend ansprechen. Eine entschiedene Hingebung an den HErrn, ein unermüdeter Eifer in Seinem Dienste, eine ernste Wahrheitsliebe, ein einfältiges Auge des Gemüths, eine ungeheuchelte Gottesfurcht; das sind die Grundzüge seines Lebens, das die Früchte des Geistes, welche die Gnade Gottes in ihm gewirkt hat. Dafür ward er auch von seinen Mitchristen erkannt und geschätzt. Deßwegen durfte der Herausgeber seiner Lebensgeschichte, Samuel van Beuningen, der schon auf der Universität sein Freund war, in der Vorrede zu seinen holländischen Lesern sagen: „Ihr habt den wackeren Mann immer gekannt als einen Menschen, der seine Seele hingegeben hatte für den Namen und die Sache Christi; der überall, wo sich eine Gelegenheit darbot, Erbauung und Segen zu stiften suchte, und der zugleich gering von sich selbst dachte, so daß er stets Andere, welche aus Liebe zu Jesu in Seinem Dienste thätig waren, höher achtete, als sich selbst."

Lange durfte dieser Knecht Gottes, ungeachtet beständiger Körperleiden, auf dem großen Arbeitsfelde des HErrn stehen, und unsterbliche Seelen

zuführen dem Erzhirten und Bischof Seiner Gemeine, dem großen Sünderfreund. Und er war einer von denen, die Viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben. Der HErr hatte ihm keine glänzenden Gaben anvertraut; aber er war treu, und wucherte mit dem Pfunde, das in seine Hände gelegt war. Und eben deßwegen steht er als ein ermunternder Zeuge von der Wahrheit da: daß ein Christ und noch mehr ein Prediger des Evangeliums auch ohne ausgezeichnete Talente ein segensreiches Glied am Leibe Christi werden kann, wenn nur die rechte, heilige Treue im Aufblick auf den Segen von Oben *vorhanden ist.* — *Nun hat* der theure Mann seine Wanderschaft vollendet, und ist seit dem April 1825 in die Freude seines HErrn eingegangen, wo er in ungetrübter Wonne schauen und ernten darf, was er hier unter Thränen und Leiden geglaubet und gesäet hat.

Die Darstellung in dieser Lebensgeschichte ist einfach und schmucklos; aber das Ganze, wie jeder Leser fühlen wird, mit tiefer Wahrheit und liebenswürdiger Offenherzigkeit geschrieben. Die ungekünstelte, arglose Einfalt, womit der würdige Greis die Summe seiner Erfahrungen und die Reihe der Führungen Gottes mit sich erzählt, läßt mich getrost hoffen, daß dieses Buch Christen aller Art zum Segen sein werde; besonders aber wird

es Lehrern und Predigern unter Christen und Heiden reichen Stoff zur Belehrung, zum Troste und zur Nachahmung darbieten.

In Bezug auf die Uebersetzung habe ich wenig zu sagen. Ich wollte dem Manne seinen schlichten, einfachen Rock lassen, und keinen bunteren, schöneren anlegen, der ihm ohnehin nicht gepaßt hätte. Ich stellte mir die Aufgabe, so viel als möglich, wörtlich treu aus dem Holländischen und sprachrichtig ins Deutsche zu übertragen. Daher habe ich auch dem lieben alten Manne beinahe immer seine holländische Breite gelassen, die ihm übrigens nicht so übel ansteht. Oft war es mir schwer, die ehrliche Naivität des Verfassers in der Sprache treu wiederzugeben; oft auch im Gegentheil nicht möglich, die stylistischen Ungenauigkeiten des Originals völlig zu heben, ohne gegen meinen Plan ganze Abschnitte umzuarbeiten. Auf diese Weise habe ich manche Mängel der Darstellung, um nicht die Eigenthümlichkeit des Verfassers zu zerstören, absichtlich gelassen, und außerdem mögen, so sehr ich die Klarheit und Rundung des Ausdrucks angestrebt habe, noch andere Gebrechen zurückgeblieben sein, da die Uebersetzung durch manchfache Berufsgeschäfte unterbrochen wurde. Die hinzugefügten Anmerkungen sind für weniger Unterrichtete berechnet.

Sollte dieses Buch eine günstige Aufnahme finden, so dürfte vielleicht eine neue Uebersetzung von Newtons Leben und seinen so beliebten Briefen später nachfolgen, da ohnehin die Elberfelder Auflage schon längst vergriffen ist.

Zum Schlusse füge ich den Wunsch bei, daß dieses Büchlein unter dem Segen Gottes überall die Gottseligkeit und das christliche Leben anregen und fördern, und besonders auch die Wirksamkeit für das Reich Gottes beleben möge.

Basel den 21ten März
1829.

Johann Georg Vayhinger, V. D. M.
Lehrer an der evangel. Missionsschule
in Basel.

Vorrede des Verfassers.

Lieber Leser! Nur kürzlich will ich erzählen, was mich bewogen hat zur Herausgabe dieser Briefe, die eine geschichtliche Darstellung von den Wegen und Führungen Gottes in sich fassen, welche Er mit mir von Geburt an bis auf die Zeit meiner Versetzung in den Ruhestand gegangen ist.

Viele meiner christlichen Freunde in verschiedenen Welttheilen drangen oft sehr in mich, ein und anderes für den Druck niederzuschreiben. Lange widersetzte ich mich dieser Auffoderung, namentlich durch den Blick auf meine Untüchtigkeit zu solcher Arbeit zurückgehalten, und wollte es geschickteren Männern überlassen; allein die dringenden Bitten meiner lieben Ehegattinn vermochten mich endlich, ihrem Wunsche und dem Verlangen vieler anderen Freunde nachzugeben. Sie fragte mich nämlich ernstlich: „Hat Gott nicht Dein — wie Du's nennest — geringes Werk oft so auffallend gesegnet? Ja, darf ich nicht sagen, viel mehr gesegnet als die Arbeit vieler Prediger, die Du in Kenntniß und Frömmigkeit weit über Dich stellst? Erinnere Dich nur, was Du mir von dem seligen Van der Feen,

vormaligem würdigem Prediger zu Amsterdam, erzähltest; was für ein Zeugniß er dir gegeben hat, da Du nur einige Monate unter viel Gemüthsdruck als Candidat in dieser großen Weltstadt gepredigt hattest? Wie nun? Kann Gott nicht auch dasselbe thun mit dem, was Du durch den Druck bekannt machst, wie gering es auch in Deinen Augen sei? Dazu kommt, fügte sie hinzu, daß Du, in den Ruhestand versetzt, durch Deine Stimme nicht mehr viel erbauen kannst; und solltest Du auch das Predigen nicht ganz lassen können, so dürfen wir doch nicht hoffen, daß Du es noch lange fortzusetzen im Stande seiest. Und das erstreckt sich nicht weiter, als auf die Stelle, wo Du persönlich gegenwärtig bist; aber wie lange selbst nach Deinem Tode und wie fern hin in die Welt kannst Du nicht wirksam sein, und unter dem göttlichen Segen Nutzen stiften an unsterblichen Seelen durch Deine Schriften? So laß Dich denn zu diesem guten Werk geneigt machen, und um mein und unserer Kinder willen, die Du, wie ich weiß, zärtlich liebest, dazu bewegen!"

Einem so liebevollen Vorwurf, einer so dringenden Bitte der Seele, die mir auf Erden das Liebste ist, konnte ich, lieber Leser, nicht länger widerstehen, versprach ihr diese Bitte zu erfüllen, und unter Aufblick zu Gott alsbald zu beginnen.

Auf die Frage, worüber sie denn zunächst etwas aufgesetzt wünschte, gab sie mir zur Antwort: „Sie wolle das ganz mir überlassen, und werde sehr froh sein, wenn ich nur etwas ans Licht stellte, wovon ich glaube, daß es zur Ehre unseres HErrn und zum Heil Seiner Kirche gereichen dürfte. Da ich ihr jedoch die Wahl gelassen, so möchte sie mir vorschlagen, meine eigene Lebensgeschichte zuerst herauszugeben. „Denn," fügte sie bei, „während der dreizehn Jahre, seit Gott uns durch das Band der Ehe verbunden, habe ich Dich öfters, und besonders vor acht Jahren, da Du fünf und zwanzig Jahre im Predigtamt gestanden hattest, in Deiner Jubelpredigt so viel von Gottes besonderer Leitung mit Dir erzählen gehört, daß ich glauben darf, eine ausführliche, geordnete Mittheilung davon werde unter dem göttlichen Segen von großem Nutzen nicht nur für die Freunde des HErrn, sondern auch für Andere sein."

Obschon ich sehr wohl das Schwierige dieser Aufgabe fühlte, so wollte ich doch, weil ich es einmal ihrer Wahl anheimgestellt, im Aufblick auf Gottes Hülfe ihren Wunsch erfüllen. Jedoch fügte ich, als ich ihr das Versprechen gab, die Bitte bei: daß sie mit mir um den Beistand Gottes zur Ausführung dieses Werkes flehen möge, damit Er mich bewahre vor eiteler, sündlicher Eigenliebe,

und mir einfältige Augen schenke für die Beförderung Seiner Ehre, Seines Lobes und Seiner Herrlichkeit.

Beim Nachdenken über die Art, wie diese Lebensgeschichte am passendsten einzurichten wäre, kam es mir vor, daß es das Beste sein werde, wenn ich sie in Briefen, an einen Freund geschrieben, mittheile, indem dieß, wie ich glaube, die Aufmerksamkeit des Lesers am meisten rege erhält. Der eine Brief ist nun freilich etwas ausführlicher geworden, als der andere; allein dieß ist bei Briefen immer der Fall, und es liefert ja auch der eine Zeitpunkt *unseres Lebens* reicheren Stoff als der andere.

Mehr habe ich in dieser Vorrede nicht zu sagen, und schließe daher mit der Bitte, daß Gott dieses Buch segnen, und nach Seiner väterlichen Güte und Treue, wovon ich in meinem Lebenslauf so manche Proben erfahren habe, viele meiner christlichen Freunde und Freundinnen ermuntern möge zum Glauben und Vertrauen auf Den, der zu jedem Seiner Nachfolger spricht: Ich will euch nicht verlassen, Ich will euch nicht versäumen.

Rodezand (jetzt Tulbach) in Südafrika
den 15ten Dezember 1819.

M. C. Vos.

Inhalt der Briefe.

Erster Brief.

Seite.

Meine Geburt und Gottes Führung mit mir in meinen Kinderiahren. (vom Jahr 1759—1774.) . . . . . 1 - 6

Zweiter Brief.

Meine Bekehrung und mein Wunsch, in meinem Vaterlande Prediger zu werden. Schwierigkeiten dabei. (1774—1776.) . . . . 7 - 15

Dritter Brief.

Wie mir endlich, nach vielen Prüfungen und mancher Selbstverläugnung, der Weg gebahnt wurde auf die Universität zu kommen. (1776—1779.) . . . . . 15 - 25

Vierter Brief.

Meine Abreise vom Kap, Vorfälle bei der Abreise und auf der Ueberfahrt, bis zu meiner Ankunft in Utrecht. (1779—1781.) . . . . 26 - 34

Fünfter Brief.

Ankunft in Utrecht; Aufnahme bei Prof. G. Bonnet und einer Kap'schen Frau, Aufenthalt zu Utrecht während meiner Studien-Jahre. (1781—1784.) . . . . . 35 - 42

Sechster Brief.

Wie ich, als Candidat, schnöde verhindert worden, in mein Vaterland zurückzukehren. Bitte an mich, ein Vikariat zu Amsterdam anzunehmen, Einwilligung dazu, Aengstlichkeit dabei, Muthlosigkeit und innerer Druck. Segen meines Predigtdienstes. Meine Berufung als Pfarrer, nicht nach dem Kap, sondern nach Woudenberg, meiner ersten Gemeinde in Holland. Antritt daselbst. (1784—1785.) 43 - 53

Siebenter Brief.

Meine Begegnisse zu Woudenberg in den drei ersten Jahren meines Aufenthalts daselbst, bis zu meiner Berufung nach Hilversum. (1785—1788.) . . . . . 53 - 63

Achter Brief.

Seite.

Ablehnung des Rufes nach Hilversum, ferneres Verbleiben zu Woudenberg, besonderer Amtssegen seit dies. Zeit, bis zu meiner Versetzung n. Pynacker. (1788—1789.) 63 = 70

Neunter Brief.

Mein Aufenthalt zu Pynacker, Amtsthätigkeit und Segen daselbst. Versetzung nach Woerden. (1789—1790.) 70 = 81

Zehnter Brief.

Begegnisse zu Woerden, und Amtssegen bis zu meiner Anstellung als Prediger auf das Cap der guten Hoffnung. (1790—2793.) . . . . 82 = 89

Eilfter Brief.

Abschied von Woerden, Reise nach Amsterdam und Texel. Predigt zu Helder und Huisduinen am letzten Sonntag vor meiner Abreise aus Europa. Merkwürdiges Zusammentreffen. Abreise nach dem Kap, bis zu meiner glücklichen Ankunft daselbst. (1793—1794.) . . . 89 = 95

Zwölfter Brief.

Ankunft in der Kapstadt. Anstellung zu Rodezand, Verrichtungen daselbst. (1794—1798.) . . . . . 96 = 110

Dreizehnter Brief.

Fernere Amtsthätigkeit zu Rodezand. Missionsreisen in der Kolonie unter Christen und Heiden — Zustand meiner Gemeinde bei meiner Rückkunft — Entschluß, nach England zu verreisen. Reise nach Graaf Reinet, im Auftrag der Regierung, zur Schlichtung eines entstandenen Aufruhrs unter den Bauern. Glücklicher Erfolg davon. (1798—1802.) . . . . 110 = 120

Vierzehnter Brief.

Abreise von Rodezand nach England. Begegnisse auf der Reise und während meines Aufenthalts in London. Auffoderung der Londner Missions-Gesellschaft, mit einigen Sendboten nach Asien in Angelegenheit der Mission zu reisen. Bedenklichkeiten dagegen, und endliche Annahme dieses Berufs. (1802—1804.) . . . . 120 = 131

Fünfzehnter Brief.

Seite.

Abreise von London über Koppenhagen und die Kapstadt nach Tranquebar. Heimgang meiner Frau daselbst. Reise nach Colombo, der Hauptstadt von Ceylon. Verbleiben dreier Sendboten auf der Küste von Tranquebar. (1804—1805.) . . . . 131 = 143

Sechszehnter Brief.

Ankunft zu Colombo und Begegnisse daselbst. Missionar Ehrhardt setzt sich zu Matura, Read bleibt unter meiner Aufsicht. — Meine Anstellung zu Punt de Gall und Amtsthätigkeit daselbst. Meine zweite Verheirathung. — Trauriger Zustand der Kirche hier und in ganz Ceylon. — Berufung nach der Hauptstadt Colombo, Segen daselbst, und Widerstand. Abreise v. daselbst. (1805—1808.) 144 = 166

Siebenzenter Brief.

Weitere Nachrichten von dem traurigen Zustand der Kirche in Ceylon. Rückkunft nach Tranquebar. Besuch in Negapatnam. Anstellung daselbst für die englische und holländ. Gemeinde. Anderhalbjährige Arbeit daselbst, Entlassung u. Abschied. — Abreise nach Madras. Arbeit an den Engländern u. Holländern daselbst, so wie zu Paliakatte u. Sadras. Abreise von Madras u. Asien nach fünfjährigem Aufenthalt daselbst. Rückkunft n. d. Cap. (1808—1809.) 166 = 175

Achzehnter Brief.

Begegnisse kurz nach meiner Ankunft auf dem Kap. Anstellung in der Gemeinde zu Swartland und Verrichtungen daselbst. — Aufforderung der Regierung an mich, eine neue Gemeinde von Swartberg, nachher Caledon genannt, zu gründen. Verrichtungen u. Erfahrungen daselbst, bis zu meiner Versetzung in den Ruhestand, und meiner Rückkehr nach Rodezand. (1809—1818.) . . 176 = 189

Neunzehnter Brief.

Meine glückliche Ankunft zu Rodezand, nun Tulbach. Noch einige merkwürdigen Umstände. (1818—1819.) . 189 = 193

Erster Brief.

Lieber Freund!

So will ich denn, um ihrer Bitte, um dem Verlangen vieler meiner Freunde und dem Wunsch meiner herzlich *geliebten* Gattin Genüge zu leisten, Ihnen das Eine und Andere in Beziehung auf die Wege und Führungen Gottes mit mir mittheilen, und zu dem Ende in diesem ersten Brief mich auf die Zeit meiner Kindheit beschränken.

Ich wurde geboren den 31sten Dezember 1759 in der Hauptstadt dieser Südspitze von Afrika, jetzt Kapstadt genannt. Meine christlichen Eltern, die von europäischer und asiatischer Abkunft waren, hatten fünf Kinder, lauter Söhne, unter denen ich der jüngste war. Von meiner Geburt an war ich mit einer, zwar nicht tödtlichen noch sehr bekannten, aber höchst beschwerlichen Krankheit *) behaftet, die mir viel Ungemach und Schmerzen verursachte, und wogegen alle angewandten Mittel zu meiner Herstellung fruchtlos blieben.

Da ich jedoch dabei innerlich gesund blieb, wurde ich frühzeitig mit meinen Brüdern zur Schule geschickt. Wenn ich dann nach Hause zurück kam, war ich immer sehr froh, wenn mir zur Linderung der Schmerzen die Kleider vom Leibe genommen wurden. Dieß geschah gewöhnlich durch

*) Man nennt sie in Holland Dauwworm; sie ist ein aussatzartiger Ausschlag, vorzüglich am Kopf.

die sanfte Hand meines Vaters, der mich zärtlich liebte, und der nach dem, was mir von ihm erzählt wurde, Gott aufrichtig gefürchtet und manchmal für mich gebetet hat. So frühzeitig ich auch seiner Sorge entrissen wurde, — denn ich war gerade am Tage seines Begräbnisses erst fünf Jahre alt — so kann ich mich doch noch verschiedener Blicke von ihm voll Zärtlichkeit und Mitleidens erinnern.

Beim Lernen meiner Schulaufgaben war ich ziemlich glücklich, und erhielt zum Beweise davon mehrmals eine Belobung oder Belohnung. — Als dieß Land im Jahr 1768 mit der Kinderseuche heimgesucht, und auch ich davon angefallen wurde; hoffte man, daß ich, *wenn* nicht der Tod meinem Leben ein Ende mache, durch diese Krankheit gewiß von meiner angebornen Beschwerde genesen werde. Doch, nein, mein Freund; denn obschon ich die Kinderseuche im höchsten Grad bekam, und dadurch, wie es schien, an den Rand des Grabes gebracht wurde, so zeigte sich doch bald nach meiner Herstellung mein altes Uebel wieder.

Meine Mutter, die sich indeß wieder verheirathet hatte, sparte weder Mühe noch Kosten, um, wo möglich, meine Herstellung zu bewirken; doch mein Uebel blieb. Der Gebrauch natürlich warmer Bäder, das Einschneiden von Fontanellen u. s. w., Alles war vergeblich; und auch die Masern, von denen ich später befallen wurde, nahmen meine angeborne Krankheit nicht weg.

Da ich nun, obwohl gesund am Herzen, wie man sagt, doch wegen meines beschwerlichen Ungemachs nicht allein beständig unschmackhafte Arzneien gebrauchen, sondern auch von vielen schmackhaften Speisen,

die ich gerne aß, so wie von dem Spielen mit Kindern auf Gasse und Feld mich zeitenlang enthalten mußte; so verdroß mich mein Leben — obschon ich damals noch keinen Begriff oder Eindruck von Tod und Ewigkeit hatte — so sehr, daß ich manchmal unter einem Strom von Thränen, aus tiefer Muthlosigkeit, in Gegenwart meiner lieben Mutter ausrief: O, daß ich doch nur todt wäre! Meine liebe Mutter, die mich, als ihren jüngsten Sohn, zärtlich liebte und selbst viel Kummer über mich hatte, antwortete mir dann je und je: „Aber, liebes Kind, es ist noch nicht genug, wenn man stirbt; es kommt auch darauf an, wie wir sterben: wir müssen dazu bereitet sein." Ich verstand nicht, was sie sagen wollte, und achtete daher auch nicht auf ihre Worte; und sie selbst, im Wege des Heils und der Seligkeit wenig unterrichtet, (was damals ein allgemeines Gebrechen in diesem Lande war) konnte mir keine weitere Unterweisung geben. Manchmal, wenn es etwas besser bei mir war, spielte ich auch mit anderen Kindern im Felde; und siehe, unerwartet fühlte ich einst plötzlich eine Angst über meine Sünden. Und über welche Sünden? Ueber das Zerstampfen des Grases und der Blumen, welche der gute Gott da hatte wachsen lassen. Ich eilte vom Felde nach Haus, und wurde darüber nachdenkend. — Ja es ist mir, ziehe ich die Folgen davon in Erwägung, als ob ich dieß betrachten solle als den ersten Beginn des Gnadenwerkes und der seligen Veränderung, die mit mir Unwürdigen nachher vorgegangen ist. Wenigstens bekam ich von dieser Zeit an Lust, dann und wann in der Bibel zu lesen, ohne von Jemand dazu ermuntert zu sein. Und obschon ich nicht recht verstand, was ich las; so hatte ich doch eine besondere

Freude, die Leidensgeschichte Jesu zu lesen: ja, ich konnte wohl auch bewegt werden, Mitleiden mit dem HErrn Jesu zu haben. Auch las ich gerne die Erzählung vom jüngsten Gericht; wie die Schafe zur Rechten, die Böcke aber zur Linken des HErrn sollen gestellt werden. Doch, ich verstand, wie der Kämmerer aus dem Mohrenlande, nicht was ich las, weil ich Niemand hatte, der es mir auslegte.

So oft ich konnte, mußte ich des Sonntags ein auch wohl zwei Mal in die Kirche gehen; aber kam — wie es immer dem größten Theil der Zuhörer geht — immer so klug heraus, als ich hineingegangen war. Das ist gewiß meistens Schuld der Zuhörer selbst, aber auch manchmal der Prediger, die nicht genug sich vorbereiten, um nach der Fassungskraft ihrer Zuhörer zu predigen, und ihre Andacht rege zu halten. Auch trat bei mir noch der ungünstige Umstand ein, daß in unserem Hause, obschon meine Eltern oft zur Kirche gingen, kein Wort über die gehaltene Predigt gesprochen, noch die Kinder gefragt wurden, was sie in der Kirche gehört hätten.

Da ich länger lebte, als ich erwartet, ja gewünscht hatte, kam die Zeit, an einen Beruf für mich zu denken. Weil nun keine Hochschule in diesem Lande war, so war es meinen Eltern, obschon sie volle Gelegenheit hatten, alle ihre Söhne bei den verschiedenen Regierungsschreibereien unterzubringen, doch viel lieber und wünschenswerther, wenn sie eine Kunst oder ein Handwerk erlernten, wovon sie nöthigenfalls Gebrauch machen könnten, und woran sie wenigstens nie schwer tragen würden. (Dächten doch gegenwärtig auch viele Eltern so; es würden dann nicht so viele unnützen Müßiggänger

in der Kap herumlaufen!) Wegen meines elenden Körpers konnte ich nicht wohl zu fremden Leuten gethan werden, und wurde daher, mit eigener Zustimmung bei meinem ältesten Bruder untergebracht, um in seiner Werkstätte das Handwerk eines Silber- und Gold-Arbeiters zu erlernen.

Ich war erst vierzehn Jahre alt, und mußte den ganzen Tag arbeiten; nur des Abends bei Licht durfte ich das Zeichnen lernen. Da ich große Neigung für die Musik hatte, wurde mir eine Stunde des Tages freigegeben, um mich im Klavierspielen zu üben. Beides trieb ich, so viel mein leidender Körper es zuließ, mit großer Lust. Auch erhielt ich auf meine dringende Bitte, Erlaubniß, zweimal in der Woche bei zwei verschiedenen Lehrern Confirmations-Unterricht anzuhören. *) — *Jedoch mußte ich mich* meines Geschäftes halber, und *weil ich nicht mehr* Zeit dazu gewinnen konnte, früher zum Mitglied der Kirche annehmen lassen, als ich sonst gethan haben würde. Zwar stand es in meinem Herzen nicht besser als bei anderen jungen Leuten; aber doch hatte ich keine Freude an eitelen Gesellschaften und sogenannten Lustbarkeiten der Welt, sondern vielmehr am Erlernen erlaubter und nützlicher Dinge. Der Grund davon lag wahrscheinlich darin, daß ich durch meinen

---

*) Auf dem Kap, wie in Holland, ist der Confirmations-Unterricht nicht an ein bestimmtes Alter gebunden, sondern es steht jedem frei, wann und ob er überhaupt sein Glaubensbekenntniß ablegen will. Jedoch wird nur der Confirmirte als ein ganzes Mitglied der Kirche betrachtet. Der Aufschub der Confirmation wird bei Manchen besonders auch dadurch herbeigeführt, daß es jedem Katechumenen zur Pflicht gemacht wird, den großen Heidelbergischen Catechismus auswendig zu lernen.

elenden Körper verhindert wurde, den Leichtsinn und Muthwillen der übrigen Jünglinge mitzumachen. Ja, es war mir selbst beim Lernen der Musik eine Last allerlei leichtfertige Dinge spielen zu müssen; und ich nahm am liebsten die Psalmen, die hochdeutschen Gesänge und andere geistlichen Lieder dazu.

Bis dahin hatte ich, so viel ich mich zu erinnern weiß, keine lebendigen und bleibenden Eindrücke, noch klare und deutliche Begriffe von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt, oder wahrhaftigen Bekehrung, obschon ich alle Untugend mißbilligte, und große Hochachtung vor der Tugend fühlte. In der That, meine Unkenntniß in göttlichen Dingen war groß; und kein Wunder, indem dieß ein allgemeines Gebrechen im Lande war, und Niemand sich fand, dem es darum zu thun war, es aus dem Weg zu räumen.

Da nun der Zeitpunkt sich nahete, worin Gott sich gnadenvoll über mich erbarmen, und mich zum ernsten Nachdenken über mein ewiges Heil bringen wollte; so will ich meinen zweiten Brief damit beginnen, und diesen ersten hier endigen, indem ich Sie dem Segen des HErrn empfehle, und mich achtungsvoll nenne

Ihren Freund

M. C. Vos.

Zweiter Brief.

Lieber Freund!

Aus Ihrem werthen Schreiben ersehe ich, daß Sie meinen ersten Brief mit Aufmerksamkeit gelesen und das mitgefühlt haben, was ich bereits in meiner zarten Jugend habe leiden müssen. Ihre Ermunterung, mit des HErrn Hülfe fortzufahren, die Führungen Gottes mit mir zu erzählen, und Ihre Aeußerung, daß es sich im Verlauf der Geschichte deutlich offenbaren werde, wie weise und gut es war, daß der HErr, mein Gott und Vater, bereits in der Kindheit einen solchen Weg mit mir gegangen, rühret mich tief, so daß ich ausrufen muß: *O ja, Sein Thun ist Majestät und Herrlichkeit! Er handelt väterlich mit Seinen Kindern, die sein eigener Sohn mit theurem Lösegeld erkauft hat!* — Und nun weiter in der Erzählung.

Da ich etwa ein Jahr bei meinem Bruder gewohnt hatte; gab er mir, damit ich nie müßig sein sollte, ein kleines Büchlein in die Hände, um dasselbe in den freien Augenblicken zu lesen, welche mir in den langen Abenden übrigblieben. Dank sei dem Allmächtigen, daß dieß Büchlein in meine Hände fiel, oder, um es richtiger zu sagen, daß es Gott wohlgefiel, durch dieß Büchlein mich zuerst zu einigem Nachdenken über Tod und Ewigkeit zu bringen! Der erste Theil desselben, über die Unglückseligkeit der Gottlosen nach dem Tode handelnd, machte mir sehr bange. — Da ich aber zu unwissend war, um mich selbst geradezu unter die Gottlosen zu zählen, so war mir der zweite Theil,

handelnd über die Glückseligkeit der Gläubigen nach diesem Leben, sehr zur Aufrichtung und zum Trost. Jedoch blieb ich einige Wochen lang in einem Zustande völliger Ungewißheit, indem ich nicht recht wußte, was ich von mir selbst denken sollte: ob ich zu den Gottlosen oder wohl zu den Gläubigen gehöre.

Inzwischen kam ein gottesfürchtiger Mann, der meinen Bruder öfters besuchte, in unsere Werkstatt, und sprach mit ihm über das Werk der Gnade in den Seelen der Gläubigen. Dieß zog meine Aufmerksamkeit an, und bewog mich, darauf zu horchen. Er erzählte, wie es ihm seit einigen Tagen gegangen, was im Verborgenen zwischen Gott und seiner Seele vorgefallen sei; und fragte dann meinen Bruder, wie es ihm ginge, und welche Fortschritte er in der Gnade mache u. s. w.

Ich dachte: was für Gespräche sind das? So hatte ich noch nichts gehört, wenigstens noch nie beachtet. Da war es mir, als ob Jemand in mein Ohr flüsterte — denn mit einen Mal kam es mir so in den Sinn: — Das sind Dinge, wovon nur die Gläubigen, von deren Glückseligkeit nach diesem Leben du gelesen hast, Erkenntniß haben; und die, welche keine Kenntniß davon haben, gehören zu den Gottlosen, von deren Unglückseligkeit nach dem Tode du auch gelesen hast. Nun wichen alle meine Zweifel; nun war ich versichert, daß ich zu den Gottlosen gehöre, da ich auch nicht die mindeste Erkenntniß von solchen Erfahrungen hatte, wie ich sie von diesem gottesfürchtigen Manne darlegen hörte. O welch eine Hochachtung, ja Ehrfurcht fühlte ich jetzt gegen die Frommen, und besonders gegen diesen Mann, den ich damals und im Verfolg mehrmalen

nicht bloß zu meinem Bruder, sondern auch zu Anderen sprechen hörte!

Ich suchte nun Gelegenheit, des Sonntags nach dem öffentlichen Gottesdienst — denn sonst hatte ich keine Zeit — in Gesellschaft dieser Leute zu sein, die ich manchmal für Engel ansah, obschon sie, da sie im vollen Sinn Schafe ohne Hirten waren, von keinem Gebet mit einander wußten, sondern ohne gemeinsames Gebet zusammenkamen, und auch so von einander schieden, indem sie bloß von ihren Erfahrungen und je und je auch über ein Schriftwort mit einander sprachen, wovon jedoch zuweilen wundersame Erklärungen gegeben wurden.

So mangelhaft auch diese Versammlungen waren, — was ich damals freilich noch nicht beurtheilen konnte — so saß ich doch geraume Zeit mit einem beschämten Herzen und verurtheilten Gewissen da, und hielt mich nicht für würdig, in solcher Gesellschaft gegenwärtig zu sein. Und doch mochte ich mich auch nicht davon entziehen. Hätte ich mich aber verstecken können, so daß mich Niemand gesehen, ich aber doch die gesprochenen Worte gehört hätte: o wie gerne würde ich das gethan haben! Nie konnte ich ein Wort sprechen; selbst denn nicht, wenn ich dazu aufgefordert wurde. Wollte ich es dennoch thun, so wurde mir durch verschiedene Anfechtungen des Seelenfeindes der Mund gleichsam zugestopft. Das einemal sah ich mich als den Judas unter den Jüngern des HErrn Jesu, das anderemal als Lot's Weib an, die zwar Sodom verlassen hatte, aber doch umkam. So, hieß es in mir, ist es am besten zu schweigen; du bist ja doch noch zu unwissend, um zu so weisen und verständigen Leuten zu reden. Der

obengenannte, gottesfürchtige Mann ermahnte mich oft sehr ernstlich und — was ich freilich erst nachher einsah — zuweilen viel zu scharf; aber dennoch liebte ich ihn vor allen Uebrigen, da ich ihn als einen Vater in der Gnade betrachtete, der Sorge trug, daß ich mein Seelenheil nicht auf Sand bauete.

Das Gebet war mir, so sehr ich auch oft durch die Noth dazu gedrungen war, die allerschwerste Last; und da ich allmählig mehr und mehr mein tiefes Elend kennen lernte, so wurde mir auch dadurch — wie verkehrt jedoch! — die Freudigkeit zum Beten ganz weggenommen. Aber doch konnte ich des Gebets nicht ganz entbehren; und, wenn mich nun die Noth dazu drängte, so war es mir immer ein schmerzliches Gefühl, kein abgesondertes, stilles Plätzchen dazu zu haben, und ich mußte daher oft an ganz abgelegenen Stellen mein Gebet verrichten. Da ich nun am liebsten, um desto mehr mit Andacht und Herzenserhebung bitten zu können, *laut* betete: so nahm ich des Abends meine Zuflucht zu den Steingruben am L ö w e n b a c k e n, einem Berge bei der Kapstadt, woraus man Grundsteine brach; und je und je auch zu den ummauerten Begräbnißplätzen außerhalb der Stadt, um hier allein überlaut zu beten, und mein banges Herz vor Gott zu entlasten. O, dieß gab mir, obschon ich noch lange Zeit, weil ich den G l a u b e n nicht kannte, meiner Sündenlast nicht enthoben wurde, doch immer wieder Luft und ein neues Fünkchen von Hoffnung!

Um diese Zeit bekam ich einen Busenfreund, der, obschon jünger als ich, viel mehr Freudigkeit und Gotteserkenntniß hatte. Ich liebte ihn, wie einen Bruder, und begab mich mehrmals mit ihm an meine gewohnte

Gebetsstätten, wo denn wegen meiner Niedergeschlagenheit meistens er das Gebet verrichtete. Er war mir nicht selten ein angenehmer Friedensbote, und daher liebte ich ihn auch herzlich, um so mehr, da auch er mit Liebe an mir hieng. An ihm sah ich nicht so hinauf, wie an Andern; zu ihm konnte ich mit Freimüthigkeit reden, und wurde durch seine Gespräche nicht niedergeschlagen, sondern immer aufgerichtet und ermuntert.

Wohl zwei Jahre blieb ich in einem Zustand unaufhörlichen Zweifels, das einemal am Rande der Verzweiflung stehend, das anderemal zwischen Furcht und Hoffnung schwebend. Aber nun gefiel es dem HErrn aus Gnaden, mir zu Seiner Zeit eine gläubige Einsicht in die bis zum Tode liebende Sünderliebe Jesu zu schenken, und den Glauben in mich zu legen, daß dieser *große Seligmacher nicht* allein den Anderen, sondern *auch* m i r zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur vollkommenen Erlösung gemacht sei.

Da fand ich eine Freude, eine Wonne, größer und stärker, als die der Habsüchtigen, wenn sie viel Korn und Most haben; ja eine Freude, welche die Welt nicht kennt, und mit all' ihrer Größe, ihrem Reichthum, ihrer Wollust nimmermehr erreichen kann, da, als der Fürst des Friedens — o wie unbegreiflich einem Weltmenschen! — als der Fürst des Friedens nur Friede zu meiner Seele sprach.

Doch dieß währte nicht sehr lange. Nach einigen Tagen begann ich, weil ich die Verdorbenheit meines Herzens wieder in mir gewahr wurde, alle meine Erfahrung in Zweifel zu ziehen, und gerieth durch Einwilligung in den Unglauben wieder ganz in die Finsterniß, nicht wissend, was ich von mir selbst denken solle.

Wie das Schifflein im Sturme des Meeres auf- und niedergeworfen, wandelte ich eines Abends einsam im Felde, ganz unzufrieden über mich selbst, und bat um Erbarmung und Rettung aus diesem Zustand. Nun kamen mir die Worte in Sinn, ja ich darf wohl sagen, sie fielen mit Kraft auf mein Herz: So Jemand will mein Jünger sein, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Es war mir wirklich, als ob mir Jesus selbst diese Worte zurufe. Denn so weit ich sie verstand, fühlte ich alsbald Muth, mich darunter zu beugen und darnach zu thun. Ich flehte um Gnade dazu.

Nichts schien mir seliger, als Jesu Jünger zu sein, und Ihm zu folgen. Jedoch wußte ich noch nicht recht, was Selbstverläugnung und Kreuztragen heiße, und dachte nun des folgenden Tages unter meiner Arbeit darüber nach, und bat Gott, mir das Verständniß dafür zu öffnen. Da kam mir das herzeinnehmende Wort des lieben Heilandes ins Gemüth: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Nun führte ich seine ganze Lebensgeschichte von seiner Krippe bis zu seinem Kreuze, so viel ich mich derselben erinnern konnte, vor dem Auge meiner Seele vorüber, und wurde völlig überzeugt, daß er wahrhaftig jeder Zeit sanftmüthig und von Herzen demüthig gewesen war. Wie viel ihm auch Unangenehmes begegenete, wie sehr er gehöhnt, geschmäht, verspottet, verläumdet, gelästert und mishandelt wurde; seine Sanftmuth und Niedrigkeit wich nie von Ihm. Das war Selbstverläugnung und Kreuztragen! Dazu war ich nun auch berufen; und, wenn ich Jesu Jünger werden wollte, sollte ich mich selbst verläugnen, und

mein Kreuz tragen; durch Alles hindurch, was mir um Seinetwillen begegnen würde, wie unangenehm es auch für Fleisch und Blut sei, sollte ich von Jesu lernen, sanftmüthig und von Herzen demüthig zu sein.

Wohl hätte mir damals Jesus zurufen können: Was ich thue, das weißest du jetzt nicht, du wirst es aber nachmals erfahren. Denn obschon ich damals nicht wußte, welche Selbstverläugnung, welch' schweres Kreuz der HErr auf mich legen werde; so wurde ich doch gewürdigt, unter Anrufung Seiner Gnade mich ganz in den Willen meines Heilandes zu übergeben: ja ich war willig, wenn es Ihm gefiele, um Seinetwillen den schwersten Martertod zu leiden.

Meine ganze Seele wurde nun lebendig, und die Liebe *Jesu drang mich. Und* womit sollte ich nun zuerst und *hauptsächlich beginnen?* Mit den armen Sklaven, die mich umgaben. O, was für Mitleid fühlte ich gegen sie, und denn auch gegen alle Sklaven in diesem Lande! Nicht gerade über ihren äußerlichen Sklavenzustand — denn viele derselben haben es dem Leibe nach in der That besser, als tausend freie Christen in Europa; werden nicht mishandelt, erhalten, ohne selbst dafür zu sorgen, Nahrung und Kleidung, werden in Krankheiten kostenfrei besorgt, und brauchen, selbst wenn sie verheirathet sind, für nichts, weder für sich noch für ihre Nachkommen zu sorgen — sondern über die Verwahrlosung ihrer unsterblichen Seelen fühlte ich den tiefen Schmerz. Mit Erstaunen sah ich, daß selbst die Prediger, ja die Frommen sich nicht kümmerten um die Seelen ihrer armen Dienstboten. Einige wenige sandten wohl etliche ihrer Sklavenkinder, die in ihrem Hause geboren waren, mit ihren

eigenen Kindern zur Schule; aber nur so kurze Zeit, daß sie sehr wenig lernten. Und das war dann auch Alles. Denn so viel ich weiß, gab sich Niemand die Mühe, diesen seinen Dienstboten eine Vorstellung von göttlichen Dingen ins Gemüth zu prägen. Obschon man so auf der einen Seite seine Sklaven nicht mishandelte, sondern ihnen Gutes that; so stellte man sie doch, in gewisser Beziehung, auf der anderen Seite den Pferden und Ochsen gleich, die auch gefüttert und gepflegt werden müssen, um ihre Arbeit verrichten zu können. An die Seelen dieser armen Geschöpfe dachte Niemand.

Da ich keine Freiheit hatte, mit Jemand darüber zu sprechen, so regte sich das Verlangen in mir, selbst ein Prediger zu werden, und zwar in diesem Lande, um mich über die armen Sklaven zu erbarmen, und den Eigenthümern derselben ihre heilige Pflicht gegen ihre Dienstboten vorzuhalten. Dieses Verlangen wuchs je mehr und mehr in mir; und je öfter ich an die Seelen der Sklaven dachte, desto stärker war die Sehnsucht, in diesem Lande Prediger zu werden.

Meine körperliche Unpäßlichkeit war wohl eine große Schwierigkeit dabei. Jedoch, da es damals etwas besser damit war, so glaubte ich auch, daß Gott, wenn Er mich zum Predigtamt berufen wolle, diese Hemmung gar leicht aus dem Weg zu räumen wisse. Ich machte nun die Sache zu einem besonderen Gegenstand meines Gebets, und wurde dadurch in meinem Verlangen von Tag zu Tag mehr bestärkt, in der Hoffnung, daß Gott zu seiner Zeit mir den Weg dazu bahnen werde.

Doch es gefiel dem Allgütigen, meine aufrichtige Gesinnung darin ernstlich und stark zu prüfen, so daß ich bald Gelegenheit bekam, mich im Kreuztragen und in der Selbstverläugnung zu üben.

Den Hergang davon, und wie endlich mir der Weg gebahnt wurde, nach einer Hochschule zu kommen, soll der dritte Brief in sich befassen.

Ich verbleibe mit herzlicher Liebe

Ihr Freund

M. C. Vos.

Dritter Brief.

Daß Sie, lieber Freund, meinen zweiten Brief mit Empfindung gelesen, und Gott für die Gnade, welche Er schon in meinen Jünglingsjahren an mir bewiesen, gedankt haben; ja, daß Sie dadurch ermuntert wurden, Gott demüthig zu bitten, Er möge auch Sie von allen Zweifeln befreien, und im Glauben an Ihn befestigen: das freut mich sehr. Jedoch kann ich nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit Sie zu erinnern, wie sehr Sie sich in Acht zu nehmen haben, wenn Sie eine Bekehrungs-Geschichte von Christen lesen, daß Sie doch ja diese nicht zu einem Prüfstein machen, um Ihre eigenen Erfahrungen daran zu prüfen, ob sie wahr oder falsch seien. Die Erfahrungen, selbst der Kinder Gottes sind — obgleich übereinstimmend in den Hauptsachen,

nämlich in der Selbsterkenntniß, der Erkenntniß des Heilandes, der Liebe zu Gott und Christo — in den Nebenumständen immer, und manchmal gar sehr verschieden. Daher dürfen wir nicht die Erfahrungen, sondern bloß und allein das Wort des lebendigen Gottes zu unserem Prüfstein nehmen.

Wenn Sie ferner während des Lesens meines Briefes mit Schmerzen bedauert haben, daß man damals in diesem Lande um die Seelen der armen Heiden sich nicht kümmerte, so muß ich mit Ihnen bekennen, daß dieß dem Christenthum, und besonders den Lehrern an solchen Orten zur Schande gereicht, und daß wir viel Ursache zum Dank haben, wenn gegenwärtig mehr Gewicht auf diese Sache gelegt und mehr Eifer darauf verwendet wird.

Doch ich will mich nicht länger dabei aufhalten, sondern in diesem dritten Briefe fortfahren zu erzählen, welche Selbstverläugnung und welche Prüfungen ich durchzumachen hatte, und wie mir endlich der Weg gebahnt wurde, um auf eine Hochschule zu kommen.

Weil damals in diesem Land keine lateinische Schule, viel weniger eine Hochschule sich befand, so war ich, wollte ich Prediger werden, genöthigt, mein Land und meine Freundschaft zu verlassen, und nach Europa überzusegeln.

Meine liebe Mutter — denn mein Stiefvater war damals bereits auch gestorben — wollte, so innig und zärtlich sie mich auch liebte, da ich ihr jüngstes Kind war, und sie mit mir am meisten Mühe haben mußte, doch mein Vorhaben durchaus nicht hindern, sondern gab mir auf meine Bitte um ihre Zustimmung die Antwort: „Liebes Kind, ich weiß zwar nicht, wie ich es über mich

bringen soll, dich so ferne hin ziehen zu sehen; aber, weil du es als Gottes Willen so ansiehst, so kann ich dir doch auch meine Zustimmung nicht versagen." Indessen richtete sie sich mit der Hoffnung und dem Versprechen an mich auf, daß sie, wenn Gott mich wohlbehalten als Prediger des Evangeliums zurückbringen werde, dann bei mir wohnen wolle, um die letzten Tage ihres Lebens unter meinem Obdache zu beschließen.

Und dieß würde auch geschehen sein, wären nicht, unter Gottes weiser Zulassung, Umstände eingetreten, die mich neun Jahre länger in den Niederlanden aufhielten, als es zur Erreichung meines Zweckes nöthig gewesen wäre. In dieser Zwischenzeit starb meine würdige Mutter, so daß ich nach meinem Abschied von ihr sie nicht wieder sah.

Ihre Antwort nun war mir ein ermunternder *Beweis von* Gottes Vorsehung. Aber es standen mir, so wenig ich daran dachte, noch schwere Prüfungen bevor. Da ich nämlich auch von den Herren des Waisengerichts abhängig war, in deren Händen mein kleines Vermögen lag, so konnte ich ohne ihre Zustimmung nichts unternehmen, wozu einiger Kostenaufwand gemacht werden mußte. Fünfmal wandte ich mich an den Vorsteher der Waisenkammer, und bat ihn dringend, seine Zustimmung zu meiner Reise nach Europa und zu meinen Studien zu geben. Aber Pharaos Herz war verhärtet, so daß er mich nicht ziehen ließ. Obschon meine Mutter selbst mit mir zu ihm ging, und mein Ansuchen mit den dringendsten Vorstellungen unterstützte, so half doch Alles nichts. Der letzte Besuch, den ich zu diesem Zwecke bei ihm machte, war so freundlich, daß er mir drohete: wenn ich noch einmal mit diesem Ansuchen

in sein Haus komme, so könne ich versichert sein, daß er mich mit einem Stock zur Thüre hinausschlagen werde.

Schwer, ja beinahe unerträglich war diese Prüfung für mich. Ich kehrte muthlos nach Hause zurück, und konnte nicht begreifen, wie Gott das zulassen könne. Beinahe hätte ich meinem Vorhaben entsagt, um so mehr, da mein ältester Bruder, mit dessen zeitlichem Gewinn meine Abreise im Widerspruche stand, mir auch entgegenwirkte, und Niemand der Gottesfürchtigen, Einen ausgenommen, mein Unternehmen billigte, weil sie alle bloß mit Fleisch und Blut sich besprachen, und fest glaubten, daß ich wegen meines angeborenen körperlichen Uebels mein Vorhaben unmöglich zur Ausführung bringen könnte.

Als ich nun auf meine Kammer gekommen war, fiel ich auf mein Angesicht vor Gott nieder, um vor Ihm mein gepreßtes Gemüth auszuschütten. Ich legte meine unangenehme Begegnisse und allen Widerstand, der *mir* im Wege lag, offen vor Gott hin, und flehte ungefähr also: „O HErr, mein Gott! warum begegnet mir all' dieser Widerstand? So viel ich mir ja bewußt bin, kann ich nicht anders urtheilen, als daß mein Begehren aus reinem Antrieb und guten Absichten hervorgeht; warum soll es denn hintertrieben werden? Ist etwa mein Trieb nicht rein? oder ist es denn Dein Wille nicht, daß ich ein Verkündiger des Evangeliums werden soll? O so vermehre dann die Hindernisse; so mach' mich von diesem Verlangen los, ja bringe mich ganz davon ab! Aber, o HErr, ist das Gegentheil wahr; ist mein Trieb rein, und nach Deinem Willen, sind diese Hindernisse nur Prüfungen für mich: o, so befestige mein Herz je mehr und mehr, und stärke mich in meiner Hoffnung

und Erwartung; ja, räume denn zu Deiner Zeit die Hindernisse aus dem Weg, und ebne mir die Bahn, um Dir durch die Verkündigung des Evangeliums als dein Knecht zu dienen."

So wie ich von meinen Knien aufgestanden war, ging ich an einen Tisch, worauf eine Bibel lag. Und siehe, die ersten Worte, worauf meine Augen fielen, ohne dieselben aufgesucht zu haben — denn ich kann mich nicht einmal erinnern, dieselben je zuvor gelesen zu haben — waren die, welche Sie in Jes. 41, 8 ff. nachlesen können. Als ich bis zum sechszehnten Vers gelesen hatte; fühlte ich die tröstende Kraft dieser Worte so stark, daß ich bis auf diesen Tag glaube, Gott selbst habe mir, durch eine besondere Vorsehung, damals diese Worte zu meiner Aufrichtung, Ermuthigung und Tröstung zukommen lassen. *Sie gereichten* mir auch nicht allein damals *zur Stärkung* meines Glaubens und zur Befestigung in der Hoffnung, daß Gott mich Unwürdigen, so unwahrscheinlich es mir auch schien, doch gewiß zu Seiner Zeit zum Amte eines Dieners des Evangeliums führen werde; sondern auch späterhin waren sie mir in verschiedenen, für Fleisch und Blut unangenehmen Begegnissen ein Mittel zur Ermuthigung, Aufrichtung und großen Tröstung.

Auf diese Weise von Gott selbst in meinem Verlangen und in meiner Erwartung gestärkt, begab ich mich, mit voller Uebergabe meines Herzens und Lebens an Gott, mit neuem Muthe an mein Handwerk. Als meine fünf Lehrjahre abgelaufen waren, bot mir mein Bruder einen guten Lohn an, wenn ich länger in seiner Werkstatt bleiben wolle. Doch nein, ich suchte Freiheit, um Zeit zum Studiren zu haben.

Ich wurde dann selbst Meister, hauptsächlich um die Waisenherren, die mir dazu einiges Geld vorschießen mußten, hinters Licht zu führen, ungeachtet ich nicht im Sinne hatte, viel in Gold und Silber zu arbeiten. Bald darauf wandte ich mich an einen wohlunterrichteten Mann, der durch einen mir unbekannten Zufall als Soldat aus Europa gekommen war, mit dem Wunsche, mir täglich in einigen vorbereitenden Unterrichtsfächern Stunden zu geben. Ich glaubte, damit fortfahren zu können, bis ich mündig geworden wäre, um dann, erlöst von dem Waisengericht, mit der ersten Gelegenheit die Reise nach Europa anzutreten. Kaum war ich aber einige Monate so beschäftigt, so bemerkte ich, daß ich in meinen Studien nur langsam vorwärts schreite, und dachte in Europa in einem Monat mehr lernen zu können, als hier in dreien. Auch begann mir die Zeit bis zu meinem fünf und zwanzigsten Jahr, da ich nun erst neunzehn alt war, erstaunlich lange vorzukommen. Dieß führte mich auf den Gedanken, daß eine Heirath mich am schnellsten mündig machen, und von den Banden des Waisengerichts, oder, daß ich es besser sage, von der Zwingherrschaft der damaligen Vorsitzer dieses Vereins sogleich losmachen und in Freiheit setzen würde; und ich nahm daher, so gut ich konnte, meine Zuflucht zu Gott in dieser Sache.

Und siehe, in den frommen Gesellschaften, denen ich beständig Sonntag Abends beiwohnte, war ich je und je mit einer Jungfrau zusammengetroffen, die ungefähr zwei Jahre älter war als ich. Da sie in Bibelerkenntniß und Freiheit zu reden mich weit übertraf, und nicht nur von mir, sondern auch von Andern für eine ausgezeichnete Christinn angesehen wurde; so dachte ich, sie

würde für einen Diener des Evangeliums eine passende Frau sein. Ich zögerte nicht lange, sondern begehrte sie bald darauf zu meiner Ehegattin; jedoch unter der Bedingung, daß ich, sobald wir in den Ehestand getreten seien, sie wenigstens auf sechs Jahre verlassen würde, um meine Studien in Europa zu vollenden, und dann, wenn es Gott gefiele, wieder zurück zu kehren. Es wird Ihnen nicht befremdend vorkommen, wie ich zu einem solchen Entschluß kommen konnte, wenn Sie bedenken, daß es mir damals mehr um das Amt eines Dieners am Evangelium, als um eine Frau zu thun war. Und da sie das einige Kind im Hause war, so konnte sie während meiner Abwesenheit eben so ungestört bei ihren würdigen Eltern bleiben, wie zuvor.

Als sie meinen Antrag einige Tage in Ueberlegung genommen hatte; stimmte sie mit voller Bewilligung ihrer Eltern, die mich wohl kannten, in meinen Wunsch ein, und unsere Ehe wurde dann bald darauf vollzogen.

Nun hatte ich mit dem Waisengericht nichts mehr zu thun, hatte mein Geld, ließ mir laufende Münze auswechseln, und fieng an Vorbereitungen auf meine Reise zu machen. Da mein angeborenes Körperübel, obwohl bei weitem nicht ganz geheilt, doch damals merklich besser war; so freute ich mich recht herzlich in meinem Gott, besonders darüber, daß nun der Weg gebahnt war, um meinen innigen Wunsch ausführen, und dann sicher das Ziel meines Verlangens erreichen zu können.

Meine Freunde stunden erstaunt und bestürzt da. Sie hatten gehofft, meine Ehe werde nun gewiß die Folge haben, daß ich von meinem Vorhaben, nach Europa abzureisen, abkomme; aber da sie nun das Gegen-

theil vernahmen, wußten sie nicht mehr, was sie von mir denken sollten. Einige sagten, es fehle mir am Verstand, oder ich sei gar närrisch geworden; andere, die mich nicht zum Gegenstand ihres Gespöttes machten, zeigten Mitleiden mit mir. Ja Einige, unter welchen selbst Prediger waren, behaupteten fest, daß ich meinen Zweck nicht erreichen würde, sondern wenn ich auch die Reise anträte, ganz gewiß nach viel unnützem Geldaufwand eben so dumm zurückkehren würde, als ich hingegangen wäre. Ich lachte in meinem Herzen über die verschiedenen Urtheile, welche über mich gefällt wurden, und flehte nur um die Gnade, mich unter allen Widerwärtigkeiten fest an den HErrn zu halten, wozu mir eben die falschen Beurtheilungen der Menschen sehr förderlich waren. Wäre ich damals von Jedermann geschmeichelt und gepriesen worden; wer weiß, wie schädlich das für mein Herz gewesen wäre?

Eine weit schwerere Prüfung, welche ich ganz und gar nicht erwartet hatte, traf mich aber jetzt. Da kein Inwohner dieses Land verlassen darf, ohne Zustimmung der obersten Behörde, nämlich des Statthalters, und kein Schiffsherr Jemand mitnehmen darf, ohne eine schriftliche Einwilligung von Seiner Excellenz empfangen zu haben; so ging ich zum Statthalter, um die Zustimmung zu meiner Reise abzuholen. Und siehe, gegen alles Recht und alle Billigkeit weigerte er sich aufs bestimmteste, ohne auch nur einen Grund davon angeben zu wollen. (Wahrscheinlich hatte der Vorsteher des Waisengerichts, der mich drei Jahre zuvor so lieblos und hart behandelt hatte, ihm dazu gerathen.) Ich kehrte nun betrübt nach Hause zurück, und da der Erzfeind der

Seele diese für ihn so günstige Gelegenheit aufs beste zu benutzen suchte, so kann jeder, der Verstand in geistlichen Dingen hat, sehr wohl begreifen, wie beengt und niedergeschlagen ich nun wurde. Ich bat Gott, so gut ich konnte, um Rath und Hülfe, und ging des folgenden Tages wiederum zum Statthalter, der mich nun, nachdem er mich nicht wie einen Bürger des Landes, sondern wie den geringsten Bösewicht behandelt hatte, nöthigen wollte, auf den Fall, daß ich bestimmt weg wolle, mein Weib *) — so freundlich sprach er mit mir — mitzunehmen. Groß war in der That damals die Zwingherrschaft. Da *ich ja* nur so lange mich in Europa aufhalten wollte, als es zur Erreichung meines Zweckes unumgänglich nothwendig war; so urtheilte ich mit meinen Schwiegereltern und in Uebereinstimmung mit meiner Frau, daß *es zur Ersparung vieler Unkosten* und zur Gewinnung *vieler Zeit* für meine Studien, zweckmäßiger sei, meine Gattinn bei ihren Eltern zu lassen, als sie dem Ungemach der See und der Fremdlingsschaft in einem fernen Lande bloß zu stellen. Das drittemal ging mein Schwiegervater mit mir zum Statthalter, sprach nun, da er als ein Holländer, in der Stadt ter Veere **) geboren, Vorrechte hatte, etwas scharf mit ihm, jedoch nicht zu scharf, und fragte ihn, warum er mich nöthigen wolle, meine Frau mitzunehmen. Sie werde ja, fügte er hinzu, weder der Regierung noch sonst Jemand zur Last fallen, sondern ich werde sie nächst Gott blos der Aufsicht ihrer eigenen Eltern hinterlassen. Dabei bestand er auf der Forderung, daß der Statthalter mei-

*) Das Wort „Weib“ hat bei den Holländern einen verächtlichen Nebenbegriff.

**) Auf der Insel Walcheren in Holland beim Einfluß der Schelde.

ner Bitte seine Einwilligung geben solle. Nun veränderte der große Herr seinen Ton, indem er ohne Zweifel vernommen hatte, daß im Falle seines längern Widerstandes die Herren Bürgerräthe die Sache für mich, als Bürger des Landes, in die Hände nehmen, und ihn auch über diese Ungerechtigkeit bei den Verwaltern der ostindischen Compagnie in Holland verklagen würden, bei denen bereits verschiedene Anklagen über die Cap'sche Regierung vorlagen. Endlich erhielt ich dann seine Zustimmung, und so hatte Gott auch dieses Hinderniß mir aus dem Weg geräumt.

Nun machte ich eilig und mit Freuden alle mögliche Anstalten, mein Land und meine Freundschaft um Gottes und des Evangeliums willen auf einige Zeit zu verlassen. Zwar folgte noch eine kleine Prüfung, die mir aber, da Gott mich gestärkt und ermuthigt hatte, nicht schwer fiel.

Mein Arzt nämlich, der mich seit mehreren Jahren behandelt hatte, besuchte mich, spazierte mit mir im Hofe meiner Schwiegereltern, und suchte mit aller seiner Gelehrsamkeit und durch vielfache Vorstellungen mich zu bewegen, mein Vornehmen aufzugeben, und in diesem Lande bei meiner Frau und Familie gemächlich zu leben. Da er nun bemerkte, daß alle seine Vorstellungen nicht den mindesten Eindruck auf mich machten, sondern ich im Gegentheil standhaft bei meinem Vorhaben beharrte; wollte er mir — um mich eines Schifferworts zu bedienen — mit einemmal die volle Lage geben, indem er dachte, dann werd ich wohl alsbald die Segel streichen.

„Da ich, sagte er, zu meiner Betrübniß bemerke, daß meine Worte und mein guter Rath keinen Eingang bei Ihnen finden; so muß ich aufs Aeußerste kommen, und ihnen als Arzt, der Ihren Körperzustand durch und durch kennen gelernt hat, aufs bestimmteste erklären, daß Sie, wofern Sie diese Reise antreten, nicht halben Weges nach Europa kommen, sondern Ihr Grab unfehlbar in der See finden werden." Ganz und gar nicht durch diese Sprache bestürzt gemacht, entgegnete ich vielmehr mit frohem und heiterem Muthe: „Nun ja, Herr Doktor, wenn denn dieses Plätzchen in der See, halbwege Europa's, zu einer Grabstätte für mich bestimmt ist; so können alle Ihre Beweisgründe mich doch nicht davon abhalten, dann muß ich dahin. Doch, seien Sie nicht so ängstlich; und bemühen sie sich, ich bitte sie, nicht länger, mich von meinem Entschluß abzubringen. Mißvergnügt nahm er, ohne Zweifel von Andern zu diesem Versuch aufgestiftet, von mir Abschied, und ging weg.

Nun nahete die Zeit meiner Abreise. Was beim Abschied und auf meiner Reise bis zu meiner Ankunft in Utrecht meiner Universitäts-Stadt, vorgefallen ist, soll den Inhalt des folgenden Briefes ausmachen.

Ich breche hier ab, indem ich Sie meiner wahren Hochachtung versichere, und verharre

Ihr Freund

M. C. Vos.

Vierter Brief.

Lieber Freund!

Beim Lesen meines vorigen Briefes fühlten Sie einerseits Mitleid und Schmerz bei den schweren Prüfungen, denen mein frommer Wunsch schon in meiner frühen Jugend sich unterziehen mußte; anderseits aber auch Freude über die Unterstützung und Ermuthigung, welche der liebe Gott mir aus Gnaden zu Theil werden ließ. Dabei schien Ihnen kein Text in der ganzen Bibel für meine damaligen Umstände passender, als Jes. 41, 8—16., weßwegen Sie ihn auch dreimal mit Aufmerksamkeit nachgelesen haben. Und in der That, mein Freund, die Worte waren mir damals, wie frisches Wasser einer ermüdeten, durstigen Seele, und ich habe bis an meinen Tod genug an ihnen. Wie ist doch der HErr so überaus gütig gegen Seine Freunde, und welch' hohen Werth hat nicht die Bibel für sie! Ja, wir dürfen sie wohl mit dem ehrwürdigen Broes in vollem Sinne „theure Bibel" nennen, und mit ihm über ihren hohen Werth nachsinnen.

Daß Sie sich beim Lesen meines Briefes aufs höchste verwundert haben, wie ich auf eine, für Fleisch und Blut so schwere Bedingung hin in die Ehe habe treten können, und daß meine erste Frau darin eingestimmt habe, befremdet mich nicht; denn ich würde mich, wenn ein Anderer so gehandelt hätte, auch darüber gewundert haben. Doch Gottes Hand war in diesem Vornehmen, sonst hätte meine liebe Gattinn gewiß nicht

eingewilligt. Und wenn Gott will, wer kann es wenden? Wenn Er für uns ist, wer kann wider uns sein? *)

Doch ich fahre fort, Ihnen meine Abreise vom Kap, meine Ueberfahrt nach Holland und meine Ankunft daselbst mitzutheilen, so wie meinen Entschluß, Utrecht zu meiner Universitäts-Stadt zu wählen, und dahin abzureisen.

Als ich zu meiner Reise nach Europa Alles vorbereitet hatte, ritt ich zu Pferd nach einigen auswärtigen Bezirken, um von mehreren guten Freunden Abschied zu nehmen. Und o, wie wurde ich auf dieser Reise, als ich unwissend in der augenscheinlichsten Todesgefahr war, von meinem Gott vermittelst meines Pferdes beim Leben erhalten. Da ich durch einen gewissen Fluß, durch welchen ein Weg ging, setzen mußte, blieb mein Pferd ungefähr in der Mitte desselben stehen, und wollte, so sehr ich es auch nöthigte, nicht vorwärts gehen. Ich erschrak, ohne den Grund davon einsehen zu können, und kehrte zu einem nahen Bauernhaus zurück, wo ich Jemand ersuchte, mir zu Pferd über den Fluß zu helfen. Nun ritt mein Geleitsmann etwa zwanzig Schritte tiefer unten hinein, als ich gethan hatte, und mein Pferd folgte wie ein Lamm. Als wir am jenseitigen Ufer waren, zeigte ich meinem Führer die Stelle, wo ich in den Fluß hineingeritten war. Der Mann schlug mit Entsetzen die Hände zusammen, und sagte: „O wie

---

*) Wir möchten nicht ganz in Abrede sein, daß nicht auch hier, wie öfters bei wahren Kindern Gottes, selbst aus der biblischen Geschichte, ein menschliches Selbstwirken in den Plan Gottes hineingespielt habe: jedoch dieß rechnete der HErr seinem treuen Knechte nicht zu. — Uebrigens ist zu bemerken, daß in jenen Ländern gewöhnlich früher geheirathet wird, als bei uns.

glücklich, daß Ihr Pferd nicht weiter vorwärts wollte! Sie waren da vor einem erschrecklich tiefen Loch: wäre Ihr Pferd nur noch ein paar Schritte weiter gegangen, so würden weder Sie noch Ihr Pferd je wieder herausgekommen sein." Als der Mann zurück gekehrt war, konnte ich mich nicht enthalten, während des Reitens Thränen tiefgefühlter Dankbarkeit vor meinem Gott zu weinen, der mich da, als ich ohne mein Wissen in der größten Gefahr war, mein Leben zu verlieren, (denn es war Niemand in der Nähe, der mir hätte zu Hülfe kommen können) so huldreich bewahrte, und mit Seinem mächtigen Arm mein Pferd zurückhielt, daß es nicht vorwärts ging. — Auf dieser Reise nun fand ich ebenfalls alle meine Freunde, von denen ich Abschied nahm, verwundert und erstaunt über mein Vorhaben. Der Prediger von Paarel gab mir jedoch, obschon auch er meinen Entschluß nicht gut heißen konnte, einige theologische Bücher, in lateinischer Sprache geschrieben, zum Geschenk.

Als ich nach der Kapstadt zurückgekommen und nun die Stunde zu meiner großen Reise nach Europa genahet war: nahm ich Abschied von meiner lieben Ehegattinn, mit der ich noch keine vollen vier Monate verheirathet war; von meiner lieben Mutter, die aus großer Betrübniß über meine Abreise an meinem Hals in Ohnmacht fiel; von meinen Brüdern, ihren Frauen und Kindern, und von mehreren anderen guten Freunden. Alle schienen tief betrübt zu sein, Alle waren sehr bewegt; aber mein Herz hüpfte im Innersten vor Freude, daß nun endlich der lang gewünschte Tag gekommen war, nach dem ich mich bereits mehr als drei Jahre gesehnt hatte.

Ich fuhr an Bord des Schiffes den 11. Mai 1780, und fand da zu meiner großen Freude unter den Mitreisenden den Mann, von dem ich schon in meinem zweiten Brief Meldung gethan, und den ich, seitdem ich ihn kennen gelernt hatte, als einen Vater in der Gnade betrachtete und verehrte. Doch auf dieser Reise mußte ich gewahr werden, daß auch er ein Mensch sei, mit Schwachheit und Sünde umgeben, wie die anderen; ein Mensch der eben auch seine Fehler hatte: und dadurch wurde ich von meiner abgöttischen Verehrung gegen ihn ganz abgebracht.

Der 24ste war mir ein besonders segensreicher Tag. Ich bat sehnsuchtsvoll und flehentlich um einen neuen Blick des väterlichen Wohlgefallens Gottes. Und o, wie gesegnet, wie ermuthigend und tröstend wurden mir darauf die Worte Jesaiä 54, 11. ff.!

Als wir die Linie passirten, bekam ich einen so tiefen Eindruck von der Langmuth und großen Geduld Gottes, daß ich mich nicht erinnern kann, zuvor oder nachher in einem so hohen Grade etwas Aehnliches gefühlt zu haben. Anstatt dem Allmächtigen zu danken, der uns bis hieher glücklich geleitet hatte, wurde der Tag zur Ehre Bacchus in Saus und Braus gefeiert. Man wetteiferte im Schwelgen und Prassen, so daß in der Trunkenheit nicht nur aller mögliche Muthwille getrieben wurde, und selbst der Kapitain einen der Reisenden mit dem bloßen Degen auf das Verdeck verfolgte; sondern daß auch ein anderer Reisender, durch die traurigen Folgen der Ungebundenheit an diesem Tage, gleich nachher sein Bett hüten und nach wenigen Tagen in die Tiefe begraben werden mußte. Dieß war der einige Todesfall, den wir auf unserer ganzen Reise hatten.

Dieser Sterbefall, mein Freund, war um so empfindlicher, wegen eines besonderen Umstandes, der bei diesem Manne stattfand, und der werth ist, hier erzählt zu werden. Der Verstorbene war ein Deutscher, hatte beinahe dreißig Jahre auf dem Kap zugebracht und war ein ansehnlicher Bürger geworden. In dieser ganzen Zeit hatte er keine Nachricht von seiner Frau und seinen Kindern erhalten, die er in Deutschland zurückgelassen hatte. Etwa drei Jahre vor seinem Tode kam sein ältester Sohn, der, für die Dienste des Königs von Preußen, wie früher sein Vater, zum Krieg angeworben und in der Folge entlaufen war; der auch eine Frau mit drei Kindern zurückgelassen hatte, und nun bereits gegen drei Jahre an dem Aufenthaltsort seines Vaters, in der Kapstadt, wohnte, durch eine besondere Fügung zu ihm ins Haus. Da der Vater ein kennbares Zeichen an seiner Stirne hatte, fiel ihm der Sohn, obwohl er seit dreißig Jahren nichts von ihm vernommen hatte, um den Hals und rief mit Bestürzung aus: Mein Vater! mein Vater! Der Vater erschrak sehr, und ersuchte seinen Sohn, weil es bereits Abend war, und er sich ganz außer Fassung fühlte, des anderen Morgens wieder zu ihm zu kommen. Dieß geschah. Und da nun der Vater erfuhr, daß seine Frau gestorben wäre, dieser Sohn aber eine Frau und drei Kinder zurückgelassen habe; beschloß er — denn er war ein sehr wohlhabender Mann — seine Güter zu verkaufen, mit seinem Sohn nach Deutschland zurück zu kehren, und seine letzten Tage bei seinen Kindern zuzubringen. Doch siehe, auf der See mußte der Vater, ein Mann von sechzig Jahren, aber noch gesund und stark, in Folge der schändlichen Belustigungen beim Passiren der Linie sein Leben, das ihm noch

so lieb war, verlieren, und in das Meer geworfen werden. — O welch' ein Wunder, daß der Herrscher über Wind und Meer die sündlichen Belustigungen, wenn über die Linie gesegelt wird, nicht öfter auf der That bestraft! Aber Er ist unendlich reich an Barmherzigkeit und Geduld. Wohl zuweilen übt Er seine Strafgerechtigkeit, jedoch ohne daß es beachtet wird, indem die kluge Welt es dann einem bloßen Zufall zuzuschreiben pflegt.

Den 29. Juni kamen wir, unter Gottes gnädiger Obhut, auf der Texelschen Rhede *) vor Anker, mußten aber zu unserem Aerger bis den 3. Juli warten, weil erst dann ein Schiffsaufseher von Amsterdam kam, um das Volk zu verabschieden. Wir Reisende mietheten nun für uns und unser Gepäck ein kleines Fahrzeug, und kamen noch denselben Abend nach Enkhuizen, wo wir ans Land stiegen. Jetzt war mein Gefühl überfüllt von Verwunderung und Dankbarkeit gegen Gott, der mich ungeachtet meines schwächlichen Körpers wohlbehalten bis hieher gebracht hatte. Die schrekendrohende Vorhersagung meines Arztes war nicht in Erfüllung gegangen; nein, ich lebte noch, und war durch Gottes Güte gesunder und stärker, als da ich das Kap verließ.

Weil ich auf dem Kap keine andere, als mit Kalk getünchte und geweißte Häuser gesehen hatte; so kamen mir die Gebäude zu Enkhuizen auf den ersten Anblick baufällig und morsch vor, ja es schien mir, als ob einige Häuser Gefahr drohten, übereinander zu stürzen. —

---

*) Die Insel Texel ligt der Nordspitze Nordhollands nördlich gegenüber.

Damals dachte ich freilich nicht, daß ich später in dieser Stadt so viele lieben, gottesfürchtigen Freunde finden würde, bei denen ich in der Vakanzzeit wochenlang umsonst herbergen konnte.

Des folgenden Tages nahmen wir, da wir unser Fahrzeug über die See nach Amsterdam vorangeschickt hatten, unseren Weg landeinwärts nach Amsterdam. Und wie war ich da entzückt und bezaubert auf diesem Wege, als ich so viele Flecken, Dörfer und grasreiche Viehweiden sah, voll der schönsten Kühe, wie ich es in meinem Lande nicht gesehen hatte! Als wir zu Hoorn unser erstes Mittagmahl hielten, da war ich ganz erstaunt über die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit der christlichen Dienstboten; und ich glaube nicht, daß Jemand auf der Erde an diesem Tag gesegneter und mit mehr herzlicher Dankbarkeit gegen Gott Mittagmahl gehalten hat als ich, besonders da es auch gerade in der besten Jahrszeit war. Meine Reisegefährten, die alle Europäer waren, fühlten nichts von Allem dem, was mir so neu und wichtig war. Von hier machten wir uns auf nach Amsterdam, und da ich von einer solchen Art zu reisen, nämlich auf Postwägen, Zugschiffen und Nachen gar nichts wußte; so war ich stets voll Verwunderung, und hatte mit beiden Augen beständig genug zu thun, um rund um mich zu sehen. Und wie war ich endlich so ganz überrascht, als ich an dem Texelschen Landungsplatz zu Amsterdam angekommen war! Eine Menge zerlumpter Bettler folgten mir; und da ich an so etwas nicht gewohnt war, so wurde mein Beutel gar bald leer. Der Anblick der hohen Gebäude, die Menge von Thürmen, das Getöne des anhaltenden

Glockenspiels;

Glockenspiels; *) Alles wirkte so gewaltig auf mich, daß ich völlig glaubte, in eine andere Welt versetzt zu sein.

Als ich hier mit Vergnügen und nicht ganz ohne Segen einige Prediger gehört hatte, reiste ich eilig nach einem Dorf in Gelderland, um daselbst durch den Prediger des Ortes, der auch ein Afrikaner und der einige Bruder meiner Schwiegermutter war, näher für die Universität vorbereitet zu werden. Aber da ich fast Niemand in diesem Dorfe fand, bei dem Leben aus Gott und Liebe zur Wahrheit angetroffen wurde, so verdroß mich mein Aufenthalt an diesem Ort; ich fand jedoch nach Verlauf einiger Monate zu meiner Freude in der nahgelegenen Stadt Doesburg einige gottesfürchtigen Menschen. — Hier wohnte ich, das erstemal in Europa, den Versammlungen der Gottesfürchtigen bei, und hörte zwei, wie mir schien, wackere Geistliche predigen, die ich dann in ihrem Hause besuchte, und nicht ohne Segen verließ. Auch traf ich hier den nun schon lange zur Herrlichkeit eingegangenen Herrmann Harmsen, von dem ich zwei Jahre zuvor ein kleines Buch mit großem Segen für mein Herz gelesen hatte. Als der ehrwürdige Greis von mir hörte, daß sein Buch auch in das Kapland gekommen, und daselbst von Vielen mit Erbauung gelesen worden sei; wurde er so von Freude dahingenommen, daß er in unserer Gesellschaft aufstand, seinem Gott recht herzlich für diesen Segen dankte, und sein geringes Werk ferner dem HErrn anbefahl. — Dieser Ort war ein Bethel für mich. Die Rückkehr von da nach Hause, nach drei so hoch geseg-

---

*) Das den Fremden in Amsterdam wirklich sehr angenehm überrascht.

neten Tagen, fiel mir sehr schwer. Ich blieb jedoch ein volles Jahr in vorerwähntem Dorfe, ohne mich zu entscheiden, nach welcher Hochschule ich mich wenden solle. Die Einen riethen mir nach Groningen, wo mein Oheim von Seiten meiner Frau studirt hatte; die Andern, welche viel Einfluß auf der Hochschule von Harderwyk hatten, suchten mich dorthin zu bereden.

Während ich nun hierüber in Zweifel stand, erinnerte ich mich noch zur rechten Zeit eines Gesprächs, das ich drei Jahre zuvor von einem Schiffs-Arzt auf dem Kap über Professor G. Bonnet zu Utrecht gehört hatte. Ich beschrieb mir nun vor allem seine bis jetzt herausgekommenen Schriften, und las dieselben mit solchem Wohlgefallen, daß ich unter Flehen zu Gott den Beschluß faßte, nach der Utrecht'schen Hochschule zu gehen, und ein Schüler dieses ehrwürdigen Mannes zu werden.

So wie mein Jahr hier zu Ende war, nahm ich Abschied, und verreiste ohne irgend eine Empfehlung nach Utrecht.

Ueber meine Ankunft nun und meinen Aufenthalt daselbst während meiner Universitäts-Jahre will ich Ihnen im folgenden Brief Ein und Anderes mittheilen. Indessen bleibe ich mit herzlicher Liebe

Ihr Freund

M. C. Vos.

Fünfter Brief.

Lieber Freund!

Daß die göttliche Bewahrung, welche mir in einem Flusse und zwar vermittelst meines stummen Pferdes zu Theil wurde, Sie tief gerührt hat, kann ich recht wohl begreifen; eben so auch Ihr theilnehmendes Mitgefühl in Bezug auf meinen Abschied von meinen Blutsverwandten, ja von meinem eigenen Fleische, wobei ich voraussah, daß wir einander mehrere Jahre lang nicht mehr sehen würden. Doch die Unterstützung und Ermuthigung von Oben war in jeder Hinsicht groß und huldvoll, sonst würden wir dem Schmerze der Trennung unterlegen sein.

Der Vorfall in Bezug auf jenen Vater und Sohn, meine Mitreisenden auf der Ueberfahrt nach Europa, und das Zusammentreffen mit Vater Harmsen in Doesburg scheinen auch Ihre Aufmerksamkeit besonders angezogen zu haben; und ich muß Ihnen bekennen, daß die eine Begebenheit wie die andere, obgleich sie sehr verschiedener Art sind, die tiefsten Eindrücke bei mir zurückgelassen hat.

Sie fragen mich ferner, wie es während meiner Reise und späterhin mit meinem angeborenen Körperübel gegangen sei. Nur mit dankvollem, gerührtem Gemüthe kann ich Ihnen, mein Freund, darauf antworten. Auch hier zeigte der Gott, der mich gerufen hatte, recht väterlich Seine liebende Vorsicht; denn obschon Er dieß Ungemach nicht ganz von mir nahm, so verminderte es sich doch bedeutend. Ja, gerade von der Zeit an, da ich

eigentlich in das Predigtamt trat, habe ich dasselbe weder im Gesicht noch an den Händen gehabt. Und da mir durch die vorzüglichsten Lehrer der Medizin zu Utrecht angerathen wurde: ich solle, um größerem Uebel vorzubeugen, Sorge dafür tragen, daß meine angeborene Krankheit nicht ganz entfernt werde; so unterließ ich es auch seit der Zeit, ein Mittel dagegen anzuwenden, indem ich mich darin dem Willen Gottes fügte und unterwarf.

Doch genug hievon. — Lassen Sie mich nun, meinem Versprechen gemäß, Ihnen kürzlich mittheilen, wie es mir bei meiner Ankunft in Utrecht und während meiner akademischen Jahre daselbst gegangen ist.

Ich traf im August 1781 in Utrecht ein, und ging, da ich keinen Menschen daselbst kannte, und an Niemand einen Empfehlungs-Brief hatte, in ein gewöhnliches Gasthaus, wohnte den folgenden Tag, der ein Sonntag war, dreimal dem öffentlichen Gottesdienste bei, und fand darin so viel Nahrung für mein Herz, daß ich zu mir selbst sagte: „Hier muß ich bleiben; dieß ist, wie ich hoffe, die Stätte, welche der HErr zu einer Erziehungsschule für mich bestimmt hat, und worin Er mich zum Dienste des Evangeliums vorbereiten will!"

Am folgenden Morgen ließ ich mir das Haus des Professors G. Bonnet zeigen. Als ich ins Haus eintrat, war dieser würdige Mann mit seiner Familie und seinem Hausgesinde gerade mit dem Hausgottesdienst beschäftigt. Daher mußte ich ein wenig warten. Ich horchte an der Thüre; und weil ich noch keinem Hausgottesdienst dieser Art beigewohnt hatte, so wurde ich sehr gerührt, und freute mich, daß Gott mich hieher gebracht habe. Ja, ich gewann den Beter, obwohl wir

noch kein Wort mit einander gesprochen hatten, recht herzlich lieb, und wünschte mir ihn von Gott zu meinem Lehrer.

Als der Hausgottesdienst zu Ende war, kam er auf die Nachricht, daß ein Fremder da sei, der ihn zu sprechen wünsche, sogleich zu mir, führte mich in ein Seitenzimmer, ließ mich mit einem sehr freundlichen Blicke und mit der größten Bescheidenheit neben sich niedersitzen, und fragte mich nun, wer ich sei. Ich antwortete darauf, und fügte eine kurze Erzählung der bisherigen Führungen Gottes mit mir bei, sagte ihm die Absicht, warum ich nach Utrecht gekommen, und stellte ihm dann vor, daß ich, da ich bereits verheirathet sei, und meine Frau auf dem Kap zurückgelassen habe, den kürzesten Weg einschlagen möchte, um zu meinem Ziele zu kommen. *Dieß Ziel sei, ein Diener des Evangeliums zu werden. Aber da ich den kürzesten Weg nicht wisse, so habe ich nächst Gott meine Zuflucht zu Seiner Hochwürden* um Rath und Beistand genommen, und bitte nun um nichts anderes, als daß er mit mir, einem Fremdling, so handeln möge, wie er selbst behandelt zu sein wünschte, wenn er an meiner Stelle wäre.

Er hörte mich mit Geduld und, wie es mir vorkam, nicht ohne innere Rührung an; stand dann auf, ging aus dem Zimmer, aber kam schnell mit seiner würdigen und gottesfürchtigen Ehegattinn wieder herein, und erzählte ihr nun in meiner Gegenwart Alles, was ich ihm mitgetheilt hatte. Nun weinten beide Thränen der Freude, und ich hörte die Frau bewegt sagen: „Sieh, lieber Mann, das ist eine Antwort auf dein Gebet, das du diesen Morgen vor Gott gebracht hast!” Hierauf gab mir der theure Mann, ohne nach Brief und

Zeugniß zu fragen, seine Hand, drückte sie fest und versprach mir mit gerührtem Herzen, Alles, was in seinen Kräften stehe, zu thun, um mich auf dem kürzesten Wege und auf die bestmögliche Weise unter Gottes Segen zur Erreichung meines Wunsches zu führen. Zugleich lud er mich ein, diesen Mittag bei ihm zu speisen. Unterdessen schickte er mich zu einer gewissen Frau, deren Wohnung mir einer seiner Dienstboten zeigen mußte, wobei er mir aber nichts auftrug als: ihr seine Empfehlung zu melden. So befremdend mir dieß vorkam, so folgte ich doch einfältig. — Sobald diese Frau hörte, daß ich von Professor Bonnet komme; hieß sie mich freundlich niedersitzen, und begann nun zu fragen, wer ich sei u. s. w. Kaum hatte ich ihre Fragen kurz beantwortet, so rief sie aus: „Nun so sind Sie ja mein Landsmann, und Ihre Mutter war in unseren Kinderjahren meine Spielgenossinn." Nun wußte ich erst, warum Professor Bonnet mich zu dieser Frau, welche eine wahre, theure Christinn, und Schülerinn von ihm war, geschickt hatte. Als sie nun auf ihre Fragen vernommen hatte, was mir der Herr Professor zu wiederholten Malen versprochen habe, sagte sie zu mir: „Nun ja, halten Sie sich nur an den Rath dieses braven Mannes; er wird Ihnen Vater sein, und mich betrachten Sie während der Zeit Ihrer akademischen Studien in dieser Stadt als Ihre Mutter!"

Was mir die Begegnisse dieses Tages im Lande meiner Fremdlingsschaft waren, kann ich Ihnen unmöglich mit der Feder beschreiben. Meine Seele war voll Verwunderung und Dank gegen Gott, der so väterlich für mich gesorgt hatte. — Ich verband mich aufs neue mit Ihm, und flehete um die Gnade, ganz und gar für Ihn leben zu können. Mein Herz wallte vor Freude, daß

Gott mich an diesen Ort gebracht hatte, wo Er, wie ich *bald* wahrnehmen durfte, viele Seiner lieben Kinder auch *unter den* Angesehenen im Volke hatte.

An demselben Tage wurde ich auch mit einem Studenten *bekannt*, der bei seiner gottesfürchtigen Mutter, *einer* Wittwe, wohnte. Diese drang alsbald in mich, *Mitglied* einer frommen Studentengesellschaft zu werden, *die* damals aus siebenzehn Jünglingen bestand, welche jeden Samstag Abend zusammenkamen, um mit einander zu beten, zu singen, und von Herz zu Herz über Gottes Wort, ihr Seelenheil und ihre Lebens-Erfahrungen zu reden. Ich nahm diesen Antrag mit großer Freude an, und erkannte auch wirklich bald, daß dieser Verein uns Allen sehr nützlich war, und zwar nicht allein für diesen Abend, sondern auch für die ganze folgende Woche, indem *wir dadurch gespornt* wurden, auf einander Acht zu *geben*, *und uns* gegenseitig zum Glauben und zur Liebe in guten Werken aufzumuntern. Dabei standen die Glieder dieses Vereins in allgemeiner Achtung als Jünglinge, welche die Zeit ihrer akademischen Laufbahn nützlich verwendeten, und sehr fleißig studirten. O, daß doch solche Studenten-Vereine auf allen Universitäten zu allen Zeiten gefunden würden!

Meine Studien-Jahre waren wirklich sehr angenehme und segensvolle Zeitabschnitte meines Lebens. Zwar kostete mich das Studium, weil ich gerne in kurzer Zeit viel zu Stande bringen wollte — wobei, wie Sie leicht einsehen werden, die Entfernung von meiner Frau ein kräftiger Sporn für mich war — nicht wenig Mühe; und dabei wurde ich noch durch den Krieg, der dazumal Statt fand, in schwere Verlegenheit gebracht, indem ich nichts von meinem Vermögen erhalten konnte, um nur

die nöthigen Ausgaben zur rechten Zeit bestreiten zu können: aber dennoch wurde ich durch die heilvolle Gnade des HErrn, durch den kräftigen Trost des Wortes Gottes, und besonders auch in den Versammlungen der Gläubigen, denen ich Sonntag Abends beiwohnte, immer wieder sehr aufgerichtet und gestärkt. Auch ward ich in solchen Fällen aufs liebreichste unterstützt durch die treue Erfüllung des freundlichen Versprechens, das mir der würdige Professor Bonnet und jene gute Frau aus dem Kaplande bei meiner Ankunft in Utrecht gegeben hatten.

In der Vakanz-Zeit hatte ich das Vergnügen, an verschiedene Orte durch Liebhaber der göttlichen Wahrheit eingeladen zu werden. Besonders genoß ich in diesen Tagen viele angenehmen Stunden in Gesellschaft der Gläubigen, selbst unter den Wiedertäufern, und in den nordholländischen Städten Hoorn und Enkhuizen, wohin mich ein Student von Enkhuizen mitnahm, der mir auf der Universität ein theurer Bruder und auch ein Glied unseres Studenten-Vereins war. Den größten Theil meiner Vakanz-Zeiten verlebte ich jedoch in dem so entzückend schönen Dorfe Maarsen, nicht ferne von Utrecht. Da hatte ich bei guten christlichen Freunden freie Kost und Herberge, und von beinahe allen Eigenthümern der schönen Lustgärten die Erlaubniß, in ihren reizenden Baumgängen und Hainen herumzuwandeln, wann und so oft ich nur wollte. O wie schöne Studirzimmer fand ich da! (Denn ich ging stets mit meiner Zeit sehr haushälterisch um).

Einst, als ich noch keine drei Jahre auf der Universität zugebracht hatte, besuchte ich im Dorfe Voorthuizen (dessen Zeichnung, von meinem Freunde gefertiget,

in meinem Zimmer hängt) meinen Freund J. van Eyk, Prediger dieses Ortes. Er war auch früher Mitglied unserer Samstag-Abendgesellschaft, und ist nun, so viel ich weiß, Prediger zu Loosduinen und einer der Vorsteher von der Rotterdamischen Missionsgesellschaft *). Hier zu Voorthuizen wollte mein guter HErr und Meister, daß ich zuerst die Kanzel betreten, und das Evangelium, um dessenwillen ich Manches verläugnet hatte, verkündigen sollte. Ich that es, und Gott half mir dabei so mächtiglich durch, daß die Freude, welche ich fühlte, beinahe alle Verlegenheit für die Zukunft wegnahm. —

Nicht lange darauf predigte ich vor meinem ersten Professor und einer zahlreichen Gemeinde (denn das Gerücht, der Kap'sche Student werde predigen, führte viele Zuhörer herbei) über Psalm 73, 23. 24.; Worte, die der treue Gott bis auf diese Stunde so liebevoll an mir erfüllt hat, wie ich damals es nicht zu denken vermochte.

Nachdem ich nun volle drei Jahre auf der Universität zugebracht hatte, erhielt ich die Nachricht, daß auf dem Kap eine Predigerstelle ledig geworden sei. Da dieß wegen der geringen Zahl von Pfarreien, besonders dazumal, in diesem Lande selten vorkommt; so wurde mir durch meine innigsten Freunde gerathen, Candidat zu werden, damit diese offene Stelle nicht an einen Anderen vergeben, und ich so nicht länger von meinem Vaterland und meiner Ehegattinn zurückgehalten würde.

---

*) Er ist seit dem Jahre 1822 gestorben.

Ich verschaffte mir nun meine Zeugnisse von fünf Professoren, bei denen ich Vorlesungen gehört hatte, reiste damit nach Amsterdam, und gab mich an, um in der nahe bevorstehenden Synodal-Versammlung geprüft zu werden.

Jetzt war meine Freude aufs höchste gestiegen in der Hoffnung, nun sehr bald als Diener des Evangeliums nach meinem Vaterlande zurückkehren, und meine theure Gattinn in meine Arme schließen zu können. Und das konnte ich mit Grund hoffen, da mir durch Vorsteher der ausländischen Kirchensachen die erste offene Stelle auf dem Kap bestimmt zugesagt war. Doch ich mußte bald gewahr werden, daß die Welt mich nicht lieb hatte, weil ich durch die Gnade Gottes auch nicht von der Welt war.

Auf welche Weise ich nun verhindert wurde, in mein Land und zu meiner Freundschaft zurückzukehren, und wie Gott mich dann führte bis zu meiner Berufung an meine erste Gemeinde in Holland, das soll mein folgender Brief Ihnen erzählen.

Indessen schließe ich mit dem Wunsch, daß Gott Sie segnen möge, und nenne mich mit Achtung

Ihren Freund

M. C. Vos.

Sechster Brief.

Lieber Freund!

Bei der Durchlesung meines vorigen Briefes hat Ihnen, wie ich bemerke, besonders die freundliche Leitung und Sorgfalt Gottes, die mir in meiner Fremdlingsschaft zu Theil wurde, einen tiefen Eindruck gemacht; und in der That war auch das erste Zusammentreffen mit dem ehrwürdigen Bonnet und der Kap'schen Frau eine Stärkung für mich auf meinem Lebenswege. — Sie leben nun nicht mehr hienieden auf Erden, sondern dürfen die Früchte ihres Glaubens in jener Welt genießen; aber das Gedächtniß dieser Gerechten wird noch lange *im Segen bleiben.* — In Bezug auf die Kap'sche Frau *muß ich Ihnen,* mein Freund, nachträglich noch den besonderen Umstand mittheilen, daß die Nachricht von Lissabons Zerstörung im Jahr 1755, welche sie in der Zeitung las, unter dem göttlichen Segen der erste Antrieb war, der sie zum ernstlichen Nachdenken über ihre ewige Seligkeit brachte, so daß sie endlich mit ganzem Herzen Gott zu dienen sich entschloß. Von da an war nichts mehr im Stande, sie von ihrer Schwärmerei, wie man es nannte, zurückzubringen und wiederum in die Liebe dieser Welt zu verstricken, so viel man auch Mühe dazu anwandte, da sie aus einer sehr angesehenen Familie stammte. So weiß Gott durch die verschiedensten Mittel die Menschen in das Reich seines lieben Sohnes zu führen, und sollte auch die Nachricht von einem Erdbeben, in einer Zeitung gelesen, dazu dienen müssen.

Noch will ich hier beifügen, daß in meiner ersten Gemeinde Woudenberg eine Frau, die ein musterhaftes Glied der Gemeinde war, ebenfalls durch die Berichte von der Zerstörung Lissabons durch ein Erdbeben, die sie in der Zeitung las, zum Nachdenken gekommen, und dann durch Gottes Gnade ein neuer Mensch in Christo geworden ist.

Doch ich will nun übergehen zu der Erzählung meiner ferneren Schicksale, wie ich verhindert wurde, nach meinem Lande zurückzukehren, und wie Gott mich ferner führte bis zu meinem Rufe zu meiner ersten Gemeinde.

Kaum war ich mit freudigem Herzen und mit der Hoffnung, nun sehr bald in mein Land, zu meiner Freundschaft, und zu meiner Frau zurückkehren zu dürfen, in Amsterdam angekommen; so hörte ich sehr bald, und zwar aus dem Munde des ersten Vorstehers über die ausländischen Kirchensachen, daß er bereits einen Anderen für diese Stelle bestimmt habe. Diese Nachricht fiel mir wie ein Donnerschlag aufs Herz. Eine solche Handlungsweise, und zwar an einem Geistlichen, war mir völlig unerklärbar. Er wußte wohl, daß ich auf meine eigene Kosten mein Vaterland, ja meine Frau, verlassen hatte, aus dem innigen Verlangen, in meinem Lande ein Diener des Evangeliums zu werden. Er hatte meine Absicht und mein Verhalten dabei mehrmals aufs höchste gepriesen, und mir aufs bestimmteste zugesagt, daß ich die erste offene Stelle erhalten sollte. Sonst war es mehrmal der Fall, daß, wie ich nicht anders denken kann, durch die Trägheit und Unentschlossenheit dieser Vorsteher solche Stellen zur Verwüstung der armen Gemeinden drei Jahre und noch länger

ohne Lehrer blieben. Dießmal aber hatte er absichtlich, damit ich ausgeschlossen werden sollte, diese offene Stelle eiligst einem Anderen übertragen, und zwar einem Fremdling, den ganz und gar nichts nach Afrika zog. Und dieser hatte sich nicht anerboten, sondern er hatte ihn von einer fremden Universität rufen lassen, wie mir dieser junge Mann in Amsterdam selbst erzählte und sehr edelmüthig bezeugte: wenn er von meinen Umständen gewußt hätte, so würde er sich gewiß nicht dazu verstanden haben.

Ich hatte wohl schon vernommen, daß der erste Vorsteher über die ausländischen Kirchensachen mir nicht mehr günstig sei; nicht allein, weil ich ein Schüler von Professor Bonnet und so ein Voetianer *) war, gegen welche er großes Vorurtheil hatte, sondern auch, weil er mich für einen Schwärmer hielt: (denn so nannte er die Menschen, welche mehr Ernst im Leben zeigten) aber ich hätte doch nicht von ferne vermuthet, daß deßhalb die Verfolgungssucht so weit gehen werde. Wer würde so etwas einem Prediger zutrauen? Freilich, daß man die Verwaltung der ausländischen Kirchen einem solchen Manne anvertraut, ist ein unverantwortlicher Mißgriff. — Kein Wunder, daß es mit den ausländischen Kirchen seit langer Zeit so traurig aussah. Was die von Ceylon betrifft, darüber kann meine Frau, die daselbst geboren und auferzogen wurde, am besten urtheilen. Vielleicht schreibe ich darüber in meinen späteren Briefen noch Ein und Anderes nieder. Ich freue mich

---

*) Gisbert Voetius, ein gläubiger Theologe zu Utrecht, war ein eifriger Vertheidiger der evangelischen Lehre gegen die Eingriffe der Cartesischen Philosophie.

jedoch, daß verschiedene Missions-Gesellschaften sich über das arme Ceylon erbarmt haben, und nun bereits eine Anzahl Sendboten dort im Arbeitsfelde stehen, unter denen auch ein geistlicher Sohn von mir sich befindet, der durch mein Predigtamt auf Colombo für den HErrn gezeugt wurde.

Ich wurde nun mit des HErrn Hülfe Candidat; aber was sollte ich jetzt thun? Ohne Anstellung von Holland aus konnte ich nicht in mein Vaterland zurückkehren, wenigstens nie dort Prediger werden. Auch hatte der genannte erste Vorsteher über die ausländischen Kirchensachen mich bei verschiedenen Verwaltern der ostindischen Compagnie in Ungunst gebracht. Was war also *nun* zu thun? Da ich alle diese Mühe auf mich genommen, all' diese Unkosten gemacht, und so viel Verläugnung übernommen hatte, nur um im Caplande Prediger zu werden, und, wie ich schon oben erzählt habe, hauptsächlich aus Mitleiden mit den armen Heiden und Sklaven; so wollte ich in Europa keinen Beruf annehmen. Mehrere Aufforderungen, welche ich dazu erhielt, wies ich von der Hand; denn mein Gemüth war voll Unruhe, und unstät umhergeworfen: Zweifelmuth, ja Unzufriedenheit über meinen Gott bekamen oft die Oberhand.

Meine Widersacher und ihre Genossen zogen sich jedoch durch ihr Benehmen gegen mich viele Feinde zu, welche Mitleiden mit mir hatten, und mein Schicksal bedauerten; doch das brachte mir keinen Vortheil, sondern vielmehr großen Schaden, indem dieß in der Folge an mir gerächt wurde.

Aber die gute Vorsicht des Vaters im Himmel hielt ihr Auge über mir offen. Der älteste Prediger in Amsterdam, der ehrwürdige Jakob Tyken, konnte wegen Al-

tersschwäche nicht mehr predigen. Als nun dieser Mann von mir hörte, ersuchte er mich in einem sehr freundlichen und dringenden Schreiben, sein Predigtamt in Amsterdam für ihn zu versehen. Unter Anderem führte er auch den Beweggrund an, daß ich dann bei der Hand wäre, wenn wieder eine Stelle auf dem Cap sich öffnen sollte, da diese meistentheils von Amsterdam aus bestellt würden.

Da ich nun in der Berufslosigkeit kein Behagen fand, willigte ich, ohne jedoch einen eigentlichen Predigerberuf in Europa annehmen zu wollen, in dieß sein Ansuchen, und predigte den 28sten Juli 1784 zum erstenmal in dieser großen Weltstadt. Mit schwerem Herzen trat ich mein Amt an: und da ich die Zwingherrschaft Tag und Nacht nicht aus dem Sinne bringen konnte, wodurch ich nicht nur von meinem Vaterland und meiner Freundschaft, sondern auch besonders von meiner lieben Frau, welche ich bereits seit mehr als 4 Jahren nicht gesehen hatte, so schnöde zurückgehalten wurde; so kostete es mich erstaunlich viel Mühe, meine Predigten aufzusetzen, und noch viel mehr, sie ins Gedächtniß zu bringen. Manchmal quälte mich der Feind der Menschheit, der wie ein brüllender Löwe umhergehet, durch das für mein Fleisch und Blut fast unerträglich schwere Unrecht so sehr, daß ich unfähig zum Denken war, und die Muthlosigkeit mich ganz übermannte. In diesem traurigen Zustand sagte ich einmal zu dem nun seligen van der Feen, damals erstem Prediger in Amsterdam, der mich mehrmal besuchte, und der mit den Weinenden zu weinen wußte: „Lieber Freund! wenn ich wüßte, daß ich beständig so viel Noth mit dem Predigen haben sollte, so würde ich gewiß sogleich Mantel und Kragen weglegen, und einen andern Beruf ergreifen." Doch dieser

edle Christ und treffliche Diener des Evangeliums richtete mich brüderlich auf, und ermunterte mein Gemüth kräftig durch die Erzählung seiner eigenen Erfahrungen, die er im Anfange seines Predigtamtes gemacht hatte. Diese Ermuthigung wurde mir durch Gottes väterliche Vorsorge zur rechten Zeit zu Theil, und hatte die gewünschten, seligsten Folgen für mich.

So sehr ich auch indessen unter viel Noth und schweren Anfechtungen des Fürsten der Finsterniß meine geringe Arbeit in dieser Stadt verrichtete, so war mein Amt durch die Gnade Gottes doch nicht ohne Segen. Nein, es gefiel meinem treuen Gott und Erlöser, diese meine schwache Arbeit vom Anfang bis zum Ende an verschiedenen Seelen mächtiglich zu segnen. Und, o der Wunder Gottes! manchmal ward gerade dann meine Predigt am gesegnetsten, wenn ich die schwersten Anfechtungen darüber erlitten hatte. — Nicht darf ich es vergessen, wie ich in jener Zeit, da ich einmal Sonntag Abends predigen sollte, keine zwei Stunden zuvor mit der Anfechtung schwer zu kämpfen hatte, daß meine Predigt, welche ich halten mußte, ein Zusammengestoppel von verwirrten Gedanken sei; daß ich dadurch die Leute aus der Kirche treiben würde, und so späterhin vor den leeren Stühlen und Bänken predigen könnte. Dieß brachte mich so in die Enge, daß ich nicht nur außer Stand war, irgend etwas zu denken, sondern auch so voll Schrecken und Verwirrung, daß ich anstatt die Kanzel zu besteigen, zum Stadtthor hinauslaufen wollte. Mein gottesfürchtiger Hauswirth, der meine Verlegenheit bemerkte, fragte mich nach der Ursache davon. Ich schloß ihm mein Herz auf, und Gott regierte ihn so, daß er mir mit gerührtem Herzen den beßten Rath zu geben

suchte.

suchte. Doch alles war vergeblich. Durch die Noth gedrungen, wurde ich in die Kirche, in der ich predigen mußte, wie eine Waare geschleppt, kam in die Sakristei, sollte predigen, und konnte nicht. Nun kam der alte Herr Tyken herein. Ich bat ihn inständig, selbst zu predigen, da ich schlechterdings dazu außer Stand sei, und bot mich an, für diese eine Predigt von Herzen gerne meinen vierteljährigen Gehalt fahren zu lassen. Der ehrwürdige Mann schien kein Mitleiden mit mir zu fühlen, wünschte mir den Segen Gottes, ging hinaus, und setzte sich als Zuhörer in die Kirche. In was für einem traurigen Seelenzustand ich auf die Kanzel trat, ist mir ganz unmöglich, mit der Feder zu beschreiben. Während meines Auftritts-Gebets wurde es mir ein wenig leichter; aber ich war doch genöthigt, gegen meine *Gewohnheit und gegen meinen Willen die Predigt vor mich zu legen.* So predigte ich unter steter Angst und Beklemmung, so daß ich selbst kaum wußte, was ich vortrug. Als der Gottesdienst zu Ende war, erhielt ich von dem würdigen Tyken einen recht väterlichen Verweis über meinen Unglauben, mein Mißtrauen und meine Undankbarkeit gegen Gott; und um mich zu überzeugen, daß die Predigt gut gewesen, und er selbst sehr viel Erbauung darin gefunden, wollte er mir den Entwurf derselben wiederholen. Noch wich der Vater der Lügen nicht von mir; sondern weckte immer wieder Reue in mir auf, daß ich je das Predigtamt angetreten habe. — Den folgenden Morgen kam eine Frau, deren richtiges Urtheil über die Predigten ich kannte, die aber selbst seit mehr als 14 Jahren in einem Zustande der Schwermuth, ja nicht selten der Verzweiflung war, und machte mir einen Besuch. Und warum? Sie kam, um mir

mit Thränen der Freude für meine Predigt zu danken, die ich am vorigen Nachmittag gehalten hatte, da dieselbe ein Mittel in Gottes Hand gewesen sei, die Bande ihres Unglaubens zu zerbrechen, und ihre Seele in volle Freiheit zu setzen, so daß sie nun zum erstenmal wieder, und zwar mit ganzem Herzen sagen könne: „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin versichert, daß meine Beilage bei Jesu aufbewahrt, und für mich aufgehoben ist." Auch theilte sie mir mit, daß diese Predigt vielen Andern zum besondern Segen geworden sei. Die Worte meines Textes waren aus Jesaja 42, 16.: „Ich will die Blinden auf dem Wege leiten, den sie nicht wissen." — Nun erst wich der Satan von mir, und ich schämte mich aufs tiefste vor meinem Gott über meinen Unglauben und mein Mißtrauen gegen Ihn: ja ich bereute schmerzlich, daß ich mich durch den Vater der Lüge, den Menschenmörder von Anfang, so sehr hatte überwinden und meistern lassen; durfte aber doch auch daraus lernen, daß der Segen des Evangeliums durchaus nicht von der Freudigkeit des Predigers abhange.

Zu einer andern Zeit wurde eine sehr unbeugsame Tochter eines gottesfürchtigen Vaters, für die er, wie er mir nachher selbst erzählte, alle Hoffnung aufgegeben hatte, wunderbarerweise durch mein Predigtamt kräftig für den HErrn gewonnen. Sie war mit einem ganz verhärteten und völlig ruchlosen Sinn in die Kirche gekommen, blos durch die Neugierde getrieben, den Candidat Vos doch auch einmal zu hören. Und siehe, da trug sich zu, was sie weder erwartete noch wünschte: Gott that ihr das Herz auf, daß sie auf das Acht hatte, was geredet wurde, so daß sie, als ich kaum zur Anwendung gekommen war, Hände ringend überlaut ausrief:

„O Gott! ich gehe ewig verloren, ewig verloren!" Noch fügte sie einige andere Seufzer hinzu. Der Schrecken und die Furcht, welche sie empfand, waren deutlich aus ihren Gesichtszügen und Gebärden zu lesen. Das Ungewohnte eines solchen Auftrittes brachte die ganze Gemeinde in volle Bewegung, so daß ich mich verpflichtet fühlte, abzukürzen und, sobald es füglich war, zu schließen. Sie blieb späterhin mit den Angelegenheiten ihrer unsterblichen Seele beschäftigt, und gab durch Wort und That zu erkennen, daß der Geist Christi in ihr Herz ausgegossen war. Ja sie wurde binnen wenigen Wochen gewürdigt, sich in Gott als ihrem Bundes-Gott und versöhnten Vater in Christo Jesu recht herzlich zu freuen, mit einer Freude, welche die Welt nicht kennt. Zu Folge eines Briefes, den ich vor nicht langer Zeit von ihrem *gottesfürchtigen Manne*, an den sie einige Jahre nach *ihrer Bekehrung* verheirathet wurde, empfangen habe, ist sie gewürdigt worden, auszuharren bis ans Ende. Sie ist, nachdem sie mehrere Jahre schwer gelitten, im Frieden des HErrn entschlafen, und mit Freuden in die selige Ruhe eingegangen.

O mein Freund! ich stehe beschämt da vor Gott, wenn ich mich daran erinnere, wie Er mein geringes Werk schon in meinen Candidaten-Jahren so mächtiglich gesegnet hat, in einer Zeit, welche ich in großem Druck durchlebte, und in welcher ich mehrmals vom Satan gesichtet wurde, wie der Waizen. Wie Viele stellte Gott damals, während meines Amtes, als lesbare Briefe der Gnade hin! Viele einzelne Fälle könnte ich davon mittheilen, aber ich will es nicht thun, um Sie und Andere, die dieß lesen, nicht in Versuchung zu bringen, die Darlegung einfacher Wahrheiten einer zu großen

Eigenliebe zuzuschreiben. Auch will ich es nicht niederschreiben um dessen willen, was der selige van der Feen vor meiner Abreise von Amsterdam in Bezug auf den Segen, den Gott auf meine Arbeit gelegt, zu mir gesagt hat. Es ist genug, wenn ich zum Ruhme meines großen Gottes hier noch beifüge, daß Er es da offenbar machte, wie Er auch jetzt noch durch einfältige Mittel der Blinden Augen öffnen könne und wolle.

Nachdem ich so einige Monate in Amsterdam gearbeitet hatte, wurde ich, anstatt wie ich wünschte nach dem Kap der guten Hoffnung, nach Woudenberg, einem Dorfe in der Provinz Utrecht, zur Synode von Amersfoort gehörend, berufen. So wenig ich auch *ein* Verlangen hatte, in Europa angestellt zu werden; so durfte ich doch einen so ungesuchten, rechtmäßig und einstimmig mir angebotenen Ruf nicht gerade zu von der Hand weisen, und bat daher, um meiner besondern Umstände willen, diesen Antrag vierzehn Tage in Ueberlegung nehmen zu dürfen, was mir denn auch sehr gerne zugestanden wurde. Ich ging nun mit meinem Gott und mit verständigen Christen darüber zu Rath, und wurde dadurch überzeugt, daß ich diesen Ruf annehmen solle.

Nun schrieb ich an meine Frau, daß sie, da es Gott noch nicht gefallen habe, mich zu ihr zurückzubringen, nun mit der ersten guten Gelegenheit zu mir herüber kommen solle; und bat Gott, daß dieser Brief die gewünschte Wirkung hervorbringen möge.

Dann reiste ich ab, ließ mich durch die Synode von Amersfoort vorläufig prüfen, und zog in Woudenberg auf, wo ich sodann den 3ten Juli 1785 durch meinen würdigen Vorgänger, Samuel Beuningen, der mir auf der Universität der liebste Freund unter den

Studirenden war, recht herzlich als Prediger seiner Gemeine eingeführt wurde, die er so eben verlassen hatte. Er sprach dabei über die Worte Pauli, Phil. 2, 29.: So nehmet ihn nun auf in dem HErrn mit allen Freuden, und haltet solche in Ehren. An demselben Tage hielt ich dann des Nachmittags meine Antritts-Predigt mit den Worten aus Zacharia 6, 15.: Und es werden kommen von ferne, die an dem Tempel des HErrn bauen werden. Da werdet ihr erfahren, daß mich der HErr Zebaoth zu euch gesandt hat, und das soll geschehen, so ihr gehorchen werdet der Stimme eueres Gottes. — Wie es mir nun in den drei ersten Jahren meiner Wirksamkeit in Woudenberg gegangen ist, und was mir daselbst widerfahren, hoffe ich Ihnen im folgenden Briefe mitzutheilen. — Unterdessen empfehle ich Sie und mich dem HErrn, und grüße Sie

als Ihr Freund

M. C. Vos.

Siebenter Brief.

Lieber Freund!

Es scheint, daß Sie beym Lesen meines letzten Briefes unwillig und betrübt worden sind über den so weit gehenden ungerechten Haß jenes Vorstehers über die ausländischen Kirchensachen, wodurch ich verhindert wurde, in mein Vaterland zurückzukehren, wo meine geliebte Frau lebte, von der ich nun so lange schon getrennt war;

und daß mir dadurch die Gelegenheit abgeschnitten wurde, um die eigentliche Absicht meines Predigtamtes zu erreichen, nämlich dem Wohl meiner Landsleute, und besonders den armen Sklaven zu dienen. Und es ist wahr, was Sie sagen: Der Mann müsse ohne alles natürliche Gefühl gewesen sein, sonst seie seine Handlungsweise beinahe unbegreiflich. Doch was mein Feind böse zu machen gedachte, das lenkte Gott zum Guten für mich. Denn Er legte nicht nur, wie ich Ihnen bereits geschrieben habe, schon in Amsterdam, wo ich als Candidat predigte, viel Segen auf mein Amt; sondern setzte mich auch in andern Gemeinden zum Segen, wie Sie aus meiner fernern Erzählung ersehen werden.

Zu Woudenberg fand ich eine Gemeinde, welche den Vorzug genossen hatte, daß verschiedene gottesfürchtige Geistliche nacheinander an ihr gearbeitet hatten. Weil diese nun keine trägen Miethlinge gewesen waren, so fand ich hier viel zu thun, indem ich das Amt so fortsetzen wollte, wie es diese würdigen Männer angefangen hatten. Ich hatte jeden Sonntag zweimal zu predigen, und einmal ebenfalls in der Kirche Kinderlehre zu halten; außer dem mußte ich jede Woche noch vier Kinderlehren und eine Versammlung mit den Gottesfürchtigen zur Uebung in der Gottseligkeit besorgen. Obschon mir nun all' diese Arbeit durch Gottes Gnade keine Last, sondern vielmehr eine Lust war, so häuften sich doch im Anfang die Geschäfte gar sehr. Da aber die Gemeinde nicht tadelsüchtig war, sondern ihren Prediger herzlich liebte, ja manche Kinder Gottes oft für mich beteten; so ging ich, obschon nicht ganz frei von Schmerz, daß ich durch ungerechten Zwang eines Geistlichen von meinem Vaterlande zurückgehalten sei, doch fröhlich in

meinem Amte vorwärts, und erfuhr, daß diese Gemeinde eine eben so gute Uebungsschule für mich sei, als die Universität es war.

Kaum war ich einige Monate hier im Dienste meines Gottes thätig, so wurde ich von einer sehr beschwerlichen Brustkrankheit heimgesucht, welche, wie es schien, meinem Leben bald ein Ende machen würde.

Ich konnte nicht predigen; aber die würdigen Geistlichen von Amersfoort bezeigten mir alle brüderliche Gewogenheit, und übernahmen meine Amtsgeschäfte mit der größten Bereitwilligkeit. Auch meine Gemeinde, besonders die Gottesfürchtigen darin, zeigte es, daß sie mich herzlich lieb habe. Obschon durch Gottes Gnade mein Glaube an den Erlöser in dieser Krankheit mich nicht verließ, so waren mir doch die Gebete, die für mich *zu Gott hinaufgeschickt* wurden, sehr erquicklich und *tröstlich*.

Und meine arme Frau, o wie zärtlich wurde sie bejammert! Thränen von Mitleid wurden über sie vergossen, da sie nun wahrscheinlich auf der See wäre, um zu mir zu kommen; wie schwer es ihr sein müßte, in ein fremdes Land zu kommen, um bei ihrem Manne zu wohnen, und diesen nicht mehr im Lande der Lebendigen zu finden. Der Himmel wurde gleichsam bestürmt; ja, öffentlich sowohl als im Stillen wurde dringend gebeten, daß Gott mich nicht wegnehmen, sondern wieder herstellen möchte. Als ich fünf Wochen die Kanzel nicht mehr betreten hatte, fühlte ich ein dringendes Verlangen, wieder selbst zu predigen, da ich deutlich bemerkte, daß die Traurigkeit darüber meine Herstellung verzögerte. Ich fing nun wieder unter Flehen zu meinem Gott damit an, ungeachtet meiner großen körperlichen Schwachheit, und

und ungeachtet mehrere wohlmeinenden Freunde es mir sehr übel nahmen. Und das war kein Wunder, denn ich war so schwach, daß ich wie ein Kind mußte angekleidet werden, und selbst im Hause nur mit Mühe sprechen konnte. Als mein gottesfürchtiger Vorleser kam, um zu fragen, was er lesen und singen sollte, fand er mich nach dem ersten Glockengeläute bereits angekleidet im Sessel sitzen, und mühsam Athem holen. Weinend stand er vor mich hin und sagte: „Lieber Herr Pfarrer! Sie können durchaus nicht predigen; Sie würden auf der Kanzel sterben.” Nun denn, gab ich mit einer kaum hörbaren Stimme zur Antwort, das ist ein gutes Plätzchen für meine Heimfahrt. Meine Seele war damals lebendig in Gott; und o! wäre ich nur so lebendig geblieben. — Auf die Kanzel mußte ich, wie Sie wohl denken können, geführt werden; doch während des Predigens bekam ich — nicht nur jetzt, sondern auch in der Folge — so viel Kraft, daß ich allein ohne einen Führer nach Hause gehen konnte. Langsam genas ich von dieser Krankheit, und wurde erst, je mehr der Sommer nahte, nach und nach gesunder. Und da diese Krankheit mich so innig von der Liebe und Gewogenheit meiner Gemeinde überzeugt hatte; so arbeitete ich unter ihr mit grosser Freude und für die Kinder Gottes zum Segen, die nun mehr und mehr im Glauben und in der Gottseligkeit erbauet wurden.

Doch beklemmte die ängstliche Sorge über meine Frau, von der ich wußte, daß sie jetzt auf der See sei, mein Herz nicht wenig, und ich sehnte mich sehr nach ihrer glücklichen Ankunft. Es wurde auch öffentlich und im stillen Kämmerlein, nicht nur in meiner, sondern auch in einigen andern Gemeinden viel und herzlich für sie zu Gott gebetet, und ihre glückliche Ueberfahrt erfleht.

Und siehe, es war nicht vergebens. Gott bewies sich als den Erhörer des Gebets. Früher, als ich erwartete, kam ein Brief, daß sie bereits auf der Texelschen Rhede angekommen sei, und daß das Schiff bei Enkhuisen ankern würde. Ich eilte wie mit Flügeln dahin, und fand sie, nachdem wir einander 6 Jahre, 4 Monate und 23 Tage um des Evangeliums willen nicht gesehen hatten, dem Leibe nach völlig gesund in der Stadt Enkhuisen bei guten Freunden von mir. An Begrüßungen und Glückwünschen fehlte es nicht, um so weniger, da gerade Synodal-Versammlung in der Stadt gehalten wurde. Mien Herz war voll, ich dachte viel, aber sprach wenig.

Viele meiner guten Freunde, die am Wege wohnten, verlangten meine Frau zu sehen und zu sprechen, und darum konnte ich nicht so schnell, als ich wollte, nach Hause kommen; doch beeilte ich mich so viel als möglich. Da ich in meiner Gemeinde zu Woudenberg ankam, war die Freude allgemein; alles strömte in mein Haus, um meine afrikanische Frau zu sehen, zu bewillkommen und uns beiden recht herzlich Glück zu wünschen.

Der nächstfolgende Sonntag wurde feierlich dafür unserm Gott geweiht. Dieß schien von meiner Gemeinde, und auch von andern erwartet zu sein; denn der Zulauf selbst aus benachbarten Gemeinden war so groß, daß mehrere Hundert außerhalb der Kirche bleiben mußten. Ich predigte des Morgens über 1 Samuel. 7, 12. Da nahm Samuel einen Stein, und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen, und hieß ihn Eben-Ezer und sprach: Bis hieher hat uns der HErr geholfen. Und des Nachmittags predigte ich über Josua 24, 15. Ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen. Groß war, wie Sie denken können,

die Andacht und der Segen bei dem Prediger sowohl als bei den Zuhörern; und ich darf glauben, daß auch im Himmel Freude über den Segen dieses Festes gewesen ist.

Nun, werden Sie denken, habe mein Glück den höchsten Gipfel erreicht, und ich habe nun leicht all' den Verdruß und das Unrecht, wodurch ich von meinem Vaterland zurückgehalten wurde, vergessen und meinen Weg fortan mit Freuden wandeln können. — Ja, so hätte es sein können; dieß hatte ich auch gehofft und erwartet. Doch mein treuer Heiland hatte mir ja nicht umsonst, schon im Beginn meines Gnadenlaufs, die Lehre gegeben: So Jemand will mein Jünger werden, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Meine Frau nämlich, nach der ich mit heißem Verlangen mich gesehnt hatte, kam in einem Zustande der Schwermuth zu mir. Am liebsten möchte ich einen Schleier darüber ziehen; doch, damit es für Sie und Andere zur Lehre und Warnung dastehe, will ich etwas, aber auch nur Etwas davon mittheilen. Meine Frau bildete sich ein, ein bestimmtes Versprechen von Gott empfangen zu haben, daß ich als Prediger nach dem Kap kommen, und Gott daselbst durch mich Großes und Herrliches zum Heil seiner Kirche, seines Zions ausrichten würde. Aber, siehe, die Sache war gegen ihre Meinung und Erwartung ausgefallen; anstatt daß ich zu ihr zurückkehren sollte, mußte sie zu mir herüber kommen. Nun wurde sie vom Satan gesichtet, wie der Waizen. Da sie sich in dieser Sache betrogen hatte, so war es ihr nun auch gewiß, daß sie sich in allem anderen betrogen habe. All' ihr Ernst im Christenthum, alle ihre Erfahrungen hielt sie nun für nichts anderes, als Hirngespinnste und Einbildungen; ja

auch die Erfahrungen und Erkenntnisse anderer Christen kamen ihr als bloße Einbildungen vor u. s. w. So viel Mühe auch von mir und andern verständigen Geistlichen angewandt wurde, um sie aus diesem traurigen Zustande zu retten, Alles war vergeblich. O, welche Angst und Bangigkeit stund ich manchmal ihrentwegen aus! Doch Dank sei Gott, daß Er es in diesen schrecklichen Tagen der Schwermuth und Verzweiflung nicht zum entsetzlichen Aeußersten kommen ließ. Obschon ihr Seelenfeind sie nicht immer mit gleicher Stärke anfiel, so blieb sie doch mehr als vier Jahre lang in einem anhaltenden Zustand von Schwermuth. Dieß Leiden fiel mir um so schwerer, da ich mir Gewalt anthun mußte, es so viel als möglich vor Andern zu verbergen.

Nehmen Sie hieraus die Lehre, mein Freund, nie *die Bibel zu mißbrauchen*, sondern vorsichtig zu sein mit *solchen Verheißungen*, die auf zeitliche und leibliche Dinge Bezug haben. Haben Sie sich in Wahrheit durch den Glauben an Jesum Gott übergeben und seinem Dienste geweiht; so dürfen Sie nicht nur, nein, Sie sollen auch, freudig und fest glauben, daß Gott nicht allein für Ihre geistlichen und ewigen Angelegenheiten, sondern auch für Ihre zeitlichen und irdischen gewiß sorgen werde; daß Er Ihnen zur rechten Zeit und nach und nach Alles schenken werde, was Sie bedürfen zum Leben, zur Gottseligkeit und zu Ihrem ewigen Glück. Für diesen Glauben, für solch ein Vertrauen haben wir überfließenden Grund im Evangelium; aber wir sollen nicht einzelne und besondere zeitliche und leibliche Dinge erflehen und erwarten, nach denen unser Herz sich sehnt, und die wir für wünschenswerth halten. O! wie viele Kinder Gottes sind durch verkehrte An=

wendung irgend einer Bibelstelle längere oder kürzere Zeit in ähnliche, traurige Umstände gekommen! Ich will Ihnen aus verschiedenen Fällen, die mir bekannt sind, nur einen hier mittheilen.

Eine unverheirathete Christinn, bereits dreißig Jahre alt, die schon seit vielen Jahren die stärksten Beweise gegeben hatte, daß sie Gott und Christum in Wahrheit kenne und herzlich liebe, kam auf die Einbildung — welche sie Glauben nannte, indem sie eine Verheißung Gottes empfangen zu haben meinte — daß ein gewisser Jüngling von ihrem Alter, der ihr jedoch durch keinen Blick Veranlassung dazu gegeben hatte, ihr Ehegatte werden würde. Aber innerhalb eines Jahres ließ er sich mit einer anderen Person trauen. Darüber kam ihr Gemüth einige Tage in die größte Unruhe; sie faßte jedoch wieder neuen Muth, da ihr die Verheißung zu deutlich und stark vorkam. Sie dachte, daß sie diese Verbindung nur als eine Prüfung ihres Glaubens anzusehen habe, und hoffte aufs neue, daß dieser Mann dennoch, wäre es auch nach Verlauf mehrerer Jahre, ihr Ehegatte werden müßte. Doch was geschah? Kaum war der Mann ein Jahr verheirathet, so starb er und entschlief in dem HErrn. Nun erkannte sie, daß all' ihr Eigenwirken in dieser Sache, unerachtet sie sonst eine gewiß sehr gottesfürchtige Person war, nichts als bloßer Betrug und lauter Hirngespinnste gewesen seien. Doch der himmlische Vater nahm sich ihrer freundlich an, so daß Satan und der Unglaube nicht die Oberhand bekamen, und gab ihr nach Verlauf einiger Jahre, als sie gelernt hatte, sich und ihren Lebensgang ganz und ohne Vorbehalt dem HErrn zu vertrauen, einen recht braven und gottesfürchtigen Mann, mit dem sie zwar in Armuth,

aber sehr vergnügt lebte, und den Weg des Lebens mit Freuden wandelte. — Der ehrwürdige Newton in London, dessen Werke Sie, mein Freund, wohl kennen werden, da sie ins Holländische übersetzt sind, erzählte mir, daß er mit verschiedenen Fällen dieser Art bekannt sei, uud trug mir einst auf, eine Frage, die durch holländische Christen an ihn gestellt wurde, zu beantworten. Die Frage war: wie man sich doch zu verhalten hätte, wenn zeitliche und irdische Dinge, welche gewisse Kinder Gottes hofften und erwarteten, nicht in Erfüllung gingen, sondern gerade das Gegentheil einträte. Er trug mir nun auf, den Christen in Holland zu schreiben, daß er keine Bibel habe mit Verheißungen für besondere zeitliche und irdische Dinge: und da er glaube, daß sie die nämliche Bibel haben, wie er; so sollen sie *nur trachten, mit* derselben recht bekannt zu werden.

Lassen Sie mich jedoch nach dieser kleinen Abschweifung zur Geschichte zurückkehren. Seit meiner ersten Krankheit zu Woudenberg war ich, während meines ganzen Aufenthalts in Europa, des Winters niemals gesund. Die fürchterlichen Brustschmerzen, die von anhaltenden Krämpfen in der Lunge herrührten, kann ich Ihnen weder mit Worten noch mit der Feder beschreiben. —

Doch unerachtet mein anderes Hauskreuz noch dazu kam, das noch viel schwerer zu tragen war; so half mir doch Gott so mächtig durch, daß ich alle Theile meines Amtsgeschäftes selbst verrichten konnte. Und, wie wunderbar! so lange ich in meinem Berufe sowohl mit Predigen als in der Kinderlehre beschäftigt war, war ich der gesundeste Mensch. Ja, mein heiliges Amt wurde mir nach und nach so angenehm und lieb, daß ich durch

den Hunger nach dem Worte Gottes, welchen ich in meiner Gemeinde spüren durfte, mich ermuntert fühlte, auch des Mittwochs in der Kirche Gottesdienst, und zuweilen noch in einzelnen Häusern Versammlung zu halten. Zwar merkte ich in den zwei ersten Jahren keine neuen Bekehrungen; jedoch war es sichtbar, daß die zuvor Bekehrten merklich zunahmen in Erkenntniß und Glauben und in der thätigen Gottseligkeit. — Meine Woudenberger wurden mir in der That sehr lieb. Da sich nun in der Gemeinde eine bedeutende Anzahl gottesfürchtiger Menschen befand; so hatten diese viel Einfluß auf die anders Gesinnten, so daß die Ungebundenheit, selbst bei den Zügellosesten, nicht überhand nahm: ja, es galt im Allgemeinen für eine Schande, ungottesdienstlich zu sein. Und — welch ein Glück! — so sehr jene Zeit eine Zeit des Aufruhrs war, und sich beinahe an allen Orten in Holland politische Partheien fanden; so gehörte doch meine Gemeinde zu den Stillen im Lande. Sie waren zufrieden mit ihrer alten und rechtmäßigen Regierung, und haschten nach keiner Veränderung. — Manche angenehme Stunde brachte ich in den Hütten der Armen zu, und machte daselbst viele nützlichen Erfahrungen. Meine Kinderlehren, in welchen Leute vorstanden, die bereits zwölf Jahre und noch länger gelernt hatten, und die nun so viel Geschmack daran fanden, daß sie gar nicht mehr austreten wollten, waren mir gleich köstlichen Mahlzeiten. Kurz, ich hatte in dieser Gemeinde Alles, was ich als Prediger zu meiner Freude und Ermunterung wünschen konnte.

Als ich ungefähr drei Jahre in diesem, mir so lieb gewordenen Woudenberg gearbeitet hatte, wurde unsere Freude und unser Glück durch einen unerwarteten

Ruf nach Hilversum gestört. Doch hierüber, so wie über mein ferneres Verbleiben zu Woudenberg bis zu meiner Abreise nach Pynaker, meiner zweiten Pfarrstelle in Holland, will ich Sie im folgenden Briefe unterhalten.

Ich schließe mit dem Wunsch, daß es Ihnen wohl ergehen möge und bleibe

Ihr Freund
M. C. Vos.

Achter Brief.

Lieber Freund!

Sie haben, wie Sie schreiben, nicht ohne Gefühl der Theilnahme in meinem letzten Briefe gelesen, wie mich der HErr, für dessen Dienst ich so Vieles verläugnet, so viel Mühe und Unkosten über mich genommen hatte, als ich nun kaum Prediger geworden war, mit einer so schweren und, wie es schien, tödtlichen Krankheit heimgesucht, und fragen mich, ob ich mich dabei in die Dunkele Führung Gottes habe schicken können. O ja, mein Freund! in der Ueberzeugung, daß Gott nichts anders über uns schicken kann, als was zü unserm Besten dient, genoß ich durch Gottes Gnade das hohe Vorrecht, daß ich — obschon in meinem ganzen Leben keinen einigen Tag vollkommen wohl und körperlich gesund — seit

meinem siebenzehnten Jahr nicht mehr dagegen murrte, sondern in Gottes Fügung ruhen konnte. Ja, ich hatte manchmal gerade bei den heftigsten Brustschmerzen die seligsten Tage für mein Herz. Hätte ich nur auch das Kreuz, das mir von Seiten der Menschen aufgelegt wurde, mit eben der Gelassenheit und Seelenruhe tragen können.

Daß das erste Zusammentreffen mit meiner Frau mir sehr erfreulich sein, aber auch zugleich mich schmerzlich berühren mußte, ist Ihnen aus dem, was ich darüber geschrieben habe, nicht entgangen. Wenn Sie mich fragen, ob sie nicht in Ohnmacht gefallen sei, als sie mich nach langer Abwesenheit das erstemal wieder sah; so muß ich Ihnen antworten, daß ich es selbst befürchtet, und mich deßwegen mit einem Mittel gegen einen so außergewöhnlichen Vorfall versehen hatte. Jedoch es war nicht nöthig; sie war, was auch aus ihrer Gemüthsart hervorging, sehr gelassen, und mein Herz war in größerer Bewegung als das ihrige.

Sie schreiben ferner, daß ihre große Schwermuth und Muthlosigkeit sehr drückend und schmerzhaft für mich gewesen sein müsse; doch der HErr machte es mir erträglich und leicht durch die zarte Liebe der Gemeinde gegen mich, und vergaß nicht Seine Verheißung, welche Er mir bereits früher gegeben hatte: Glücklich ist der Mann, dessen Hülfe der HErr, und dessen Hoffnung der Gott Jakobs ist.

Ich erhielt — um in meiner Erzählung fortzufahren — im Merz 1788 eine Berufung nach Hilversum, welche mir durch ein paar Männer aus der Gemeinde schriftlich überbracht, und sehr dringend empfohlen wurde.

Als

Als ich die Gemeinde von der Kanzel herab *) davon in Kenntniß setzte; wurde mein Haus von meinen Gemeindsgliedern völlig bestürmt, welche mich dringend baten, Woudenberg nicht zu verlassen. Meine Verlegenheit war groß: ich wußte nicht, was ich thun sollte; ob gehen, oder länger bleiben. Nachdem ich das Angesicht des HErrn oftmals darüber gesucht hatte; kam es mir vor, daß meine Arbeit an diesem Orte noch nicht vollendet sei. Gott hatte mich auf eine gewissermaßen ungewöhnliche Weise nach Woudenberg gebracht, und ich hatte bis jetzt noch wenig besonderen Segen von meiner Arbeit gesehen; und so konnte ich nicht denken, daß hier nichts mehr für mich zu thun sei. Ob ich darin recht dachte oder nicht, kann ich nicht bestimmen; wenigstens führten diese Gedanken den Entschluß herbei, den Ruf *nach Hilversum aufs* freundlichste abzulehnen, und *noch länger bei meinen* Woudenbergern zu bleiben. So betrübend dieser Entschluß für die Gemeinde in Hilversum war, so erfreulich war er für meine Woudenberg'sche Gemeinde.

Ich setzte nun meine Arbeit unter vieler Gebrechlichkeit fort, predigte auch manchmal in anderen Gemeinden, und durfte überall, ungeachtet der Seufzer, die mir mein schweres Kreuz oft auspreßte, die besondere Hülfe des HErrn erfahren. Aber nun sehnte ich mich nach mehr Segen in meinem Amte und neuen Erweckungen; und da dieß nicht alsbald kam, so begann der Satan, in Verbindung mit meinem ungläubigen Herzen, mich wegen der Ablehnung des Rufes nach Hilversum gewaltig anzufechten. „Du hättest den Ruf," hieß es, „welcher

*) Wie es in Holland gewöhnlich und üblich ist.

von Gott kam, annehmen sollen; und da du dieß nicht gethan hast, so darfst du nun auf keinen Segen in deinem Amte mehr warten, sondern kannst dich bereit halten, daß Gott auch zeigen wird, wie Er dir in deinem Thun und Lassen zuwider ist." Ich gerieth in große Betrübniß, die um so stärker wurde, da ich die Sache Niemand entdecken durfte. Gottes Kinder, besonders die von unserer Versammlung, welche meinen Gemüthsdruck bemerkten, suchten mich aufzurichten, und so viel als möglich zu ermuthigen. Auch begann damals in der Gemeinde ein ernstliches Rufen zu Gott um seinen Geist; und siehe, Gott zeigte, daß Er das Gebet erhört.

Mein Unglaube wurde durch kräftige Thatsachen überwunden, und der Vater der Lügen zu Schanden gemacht. Der Geist, welchen Jesus (Joh. 16) verhieß als den, der die Welt und die Seinen überzeugen würde von der Sünde, von der Gerechtigkeit und dem Gericht, wurde in meiner Gemeinde in reichem Maaße ausgegossen. Junge und Alte, Männer und Frauen würden zu Gott bekehrt; und obschon das, was glänzte, nicht bei Allen Gold war, so zeigte es sich doch bei einer bedeutenden Anzahl viele Jahre darnach aus den Früchten, daß die Bäume gut gewesen waren.

O welch eine himmlisch selige Zeit war damals unter uns! Der Eine kam zu mir, und fragte unter einem Strom von Thränen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Ein Anderer rief mir schon von ferne zu: „Lieber Herr Pfarrer! ich komme, Ihnen zu erzählen, welch' große Dinge Gott an meiner Seele gethan hat." Wandelte man des Abends im Felde, so fand man da Einen auf den Knien liegen und zu Gott um Gnade rufen, dort einen Andern danken für das Gnadengeschenk des

Heilandes. Einmal kam des Abends ein muthwilliger Jüngling von seiner Arbeit ins Dorf herein, und rief überlaut: „Zu Woudenberg ist es doch beinahe nicht mehr auszuhalten!" — „Was gibts denn?" fragte ein Anderer. — „Nun, sagte er, da ligt Einer auf seinen Knien, und schreit über seine Sünden; dort ein Anderer, jammert und seufzt um Gnade: bald werden wir hier alle noch Narren." — Und siehe, wenige Tage darnach kam der Geist Gottes auch in sein Haus, und bekehrte zuerst seine Mutter, eine Wittwe von beinahe 60 Jahren. Ein anderer Jüngling, der bereits seit einigen Wochen überzeugt war, saß eines Sonntags Abends mit andern Frommen in meinem Haus und klagte, daß er keine Einsicht ins Evangelium habe. Ich gab ihm Rath und Trost, und sprach dann mit den übrigen aus der Gesellschaft. Während dessen wurde der junge Mann ganz stille. Doch, als die Gesellschaft auseinander gehen wollte, löste sich, nachdem er bereits eine volle halbe Stunde stillegesessen war, das Band seiner Zunge; er hatte Einsicht ins Evangelium bekommen, die Kraft Jesu in aller Fülle empfunden, und war nun voll Liebe, Freude und Dankbarkeit. O, was für eine himmlische Sprache redete er nun! Die ganze Gesellschaft wurde warm und mächtig ergriffen vom Geiste, voll' Loben und Danken über die Liebe Gottes zu armen Sündern. Das Zimmer, worin wir saßen, wurde uns eine Vorhalle des Himmels. Alle wollten dem HErrn Jesu in die Arme eilen, um, aller Gebrechlichkeit entnommen, Ihm vollkommen zu dienen, und Seiner ohn' Unterlaß zu genießen. O, mein Freund, welcher Lehrmeister ist doch Jesu gleich! Wenn dieser Lehrer ins Herz kommt, da lehrt Er in einer Stunde mehr, als alle Schulen der Welt in tausend Jahren lehren können.

Da war ich nun recht in meinem Element. Täglich erquickte ich mein Herz mit den Neubekehrten, aber auch mit den schon früher Bekehrten, die auch, aus ihrem Schlafe wacker gemacht, aufs neue lebendig wurden. Ich vergaß beinahe all' mein Kreuz, und hätte nun gerne mein ganzes Leben hier zugebracht. — Doch Gott wollte es anders. Im August 1789 wurde ich nach Pynacker berufen, einem großen Dorf in Südholland nahe bei der Stadt Delft. Anstands halber, und weil es gewöhnlich so Sitte war, nahm ich diesen Antrag vierzehn Tage in Berathung, hatte jedoch ganz und gar nicht im Sinne, ihn anzunehmen, indem ich dachte, von hier nicht mehr fortzugehen, bis mich Gott nach meinem Vaterlande berufen würde. Jedoch ließ ich es meine Gemeinde nicht merken, daß ich den Ruf von der Hand weisen wolle, und diese bat mich daher abermals dringend, sie nicht zu verlassen. Besonders machten mir die Neubekehrten die dringendsten Vorstellungen. Die einen, welche gewohnt waren, im Felde zu arbeiten, sagten: „Herr Pfarrer! Sie dürfen uns nicht verlassen; das Korn ist jetzt reif und muß eingeerndtet werden: wo nicht, so kommt der Wind darein, und das Korn geht verloren." Andere, die mit Schafen umgingen, sagten mir: „Der Hirte darf nicht von den Schafen weglaufen, und am wenigsten jetzt, da es die Zeit der Lämmer ist, denen man abwarten muß." Alle glaubten fest, wie ich selbst, daß ich sie auch dießmal nicht verlassen werde.

Doch als ich im Begriffe stand, die Feder zu ergreifen, und auch diesen Ruf abzulehnen; fiel er mir mit solcher Kraft und solchem Gewicht aufs Herz, daß ich es nicht thun durfte. Alle Einwendungen und Bedenklichkeiten, die ich wegen meiner Woudenberg'schen Gemeinde

in meinem Gemüthe aufwarf, nahm mir Gott unvermerkt so klar und kräftig weg, daß ich, anstatt abzuschlagen, vielmehr gedrungen wurde, diesen Ruf anzunehmen, indem ich Gott bat, mich von meiner Gemeinde in Woudenberg loszumachen. Indessen war ich noch nie in Pynacker gewesen, eben so wenig als in Hilversum und kannte auch nicht einen Menschen daselbst.

Die Betrübniß über meine bevorstehende Abreise war allgemein in meiner Gemeinde. Die, welche vom HErrn gelehrt waren, gaben sich bald zufrieden, und ruheten in dem Willen Gottes, als sie hörten, was im Bezug auf diesen Ruf in meinem Gemüthe vorgegangen war; aber mit den Anderen hatte ich mehr zu thun, um auch sie zufrieden zu stellen. Ich hielt meine Abschieds-Predigt den 27. September 1789 über Apostelgeschichte 11, 23. *Und siehe, da gefiel es Gott, auch noch Einen aus der Gemeinde, wie einen Brand aus dem Feuer, zu retten.* Dieser war der Sohn einer gottesfürchtigen Mutter, aber ein muthwilliger Jüngling, der stets die Predigten versäumte, und in keine einzige Kinderlehre gekommen war. Nun hatte ihn bloß die Neugierde getrieben, meine letzte Predigt anzuhören, um da die Menge Menschen zu sehen. Mein Gott, dessen Stunde jetzt gekommen war, in der Er die vielen Gebete seiner rechtschaffenen Mutter erhören und ihn zu einem neuen Menschen machen wollte, regierte mich, so daß ich in meiner Anwendung namentlich auch die Leute dieser Art ansprach. Ich stellte ihnen vor, daß alle die Predigten, welche ich hier gehalten, und die sie ohne hinreichende Gründe versäumt hätten, auf ihrer Rechnung lägen, obschon sie dieselben nicht gehört hätten; und daß sie bald würden abgerufen werden, um Rechenschaft abzulegen,

welchen Nutzen für ihr Herz und Leben sie daraus gezogen hätten. Diese Worte gingen dem Jüngling, wie er mir selbst ein Jahr darnach erzählte, wie ein zweischneidiges Schwerdt durch das Herz; er wurde von diesem Augenblick an kräftig ergriffen, und war ein Jahr darnach ein lesbarer Brief der mächtigen Gnade Gottes.

Hier sehen Sie, mein Freund, wie es mir zu Woudenberg während meines vierjährigen Aufenthalts daselbst gegangen ist, und welche Frucht meine Arbeit trug — Im folgenden Brief will ich Ihnen mittheilen, was sich während meines Aufenthalts zu Pynacker bis zu meiner Versetzung nach Woerden zugetragen hat. Indessen wünsche ich Ihnen den Frieden des HErrn,

und nenne mich mit Hochachtung

Ihren Freund

M. C. Vos.

Neunter Brief.

Lieber Freund!

Ja, gewiß war es mir wohl zu Woudenberg; und da Sie mit Freuden für den HErrn leben, und die Ausbreitung Seines Reiches Ihnen so sehr am Herzen ligt, so kann ich auch wohl begreifen, wie gerne Sie Zeuge gewesen wären von dem reichen Segen, den mir Gott in der letzten Zeit meines Aufenthalts daselbst durch die Rettung und Bekehrung so vieler Seelen zufließen ließ.

Es war auch nur die vollkommene Ueberzeugung von Gottes Willen, die mich nach reiflicher Ueberlegung zu dem Entschluß brachte, meine liebe Gemeinde zu verlassen, und nach Pynacker zu ziehen.

Hier wurde ich nun den 11. Oktober 1789 Vormittags eingesegnet durch den frommen Koot, Prediger in der Stadt Delft, und des Nachmittags hielt ich meine Antritts-Predigt über die Worte des Heilandes Lukas 14, 22. 23. Und der Knecht sprach: HErr, es ist geschehen, was du befohlen hast; aber es ist noch Raum da. Da sprach der HErr zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde.

Hier verderbte ich es gleich anfangs mit der Welt, und fand Widerstand. Ein gewisser wohlhabender Landmann nehmlich, der viel Gesinde hatte, und dießmal, obschon sonst kein Liebhaber von der Kirche, mit seiner Familie dennoch zur Kirche gekommen war, hatte sich über meine Predigt sehr geärgert, so daß er, sobald er aus der Kirche kam, zu seinen Nachbarn sagte: „Was hat denn dieser, der von Halb-Ostindien kommt, (er meinte das Kap) im Sinn, daß er uns Pynacker nöthigen will? Das hat der große van Rossum (mein Vorgänger, der größer von Statur war) nicht zuwege bringen können; und dieses kleine Männchen da will uns zwingen? Dafür will ich schon sorgen." Die älteste Tochter dieses Mannes, 19 Jahre alt, war mit ihrem Vater vollkommen einverstanden, und ganz und gar nicht dadurch erbaut worden, daß ich sie zwingen wollte.

Doch Dank sei dem ewig gepriesenen Erlöser, gerade diese beiden waren unter den Ersten, die ich durch des

HErrn Gnade in dieser neuen Gemeinde zu dem Heiland nöthigen konnte. Zuerst wurde die Tochter in einer Predigt gewaltig ergriffen. Ihre Eitelkeit und ihr Muthwille, ihre leichtfertigen Lieder, die sie sehr gerne sang, und um derenwillen sie ihrem Vater hauptsächlich lieb war; all' ihre Weltliebe fiel nun auf einmal weg, und Seufzen und Weinen war ihr näher als das Lachen. Dieß zog ihr alsbald den Haß ihres Vaters zu, der nun anfing, sie sehr hart zu behandeln und durch Drohungen zu nöthigen, zu ihrer vorigen Lustigkeit zurückzukehren. Jesus war gekommen, nach Matth. 10, 35. diese Familie zu entzweien. Da nun dieses glückliche Mädchen einige Wochen auf diese Weise in der Bearbeitung des göttlichen Geistes gestanden war, und wieder einmal sehr ergriffen und weinend aus der Kirche heimkehrte; stieg der Zorn des Vaters so hoch, daß er sie mit Schimpfworten aufs empfindlichste überhäufte und dann ihr erklärte: „Wenn du binnen drei Tagen die Träumerei, die dich so mürrisch und traurig macht, nicht aus dem Kopf schlägst, und deine vorige Munterkeit nicht wieder annimmst; so kannst du dich darauf gefaßt machen, daß ich dich aus meinem Hause stoße." „Lieber Vater" entgegnete die Tochter „ich hoffe, daß ich nie wieder so werde, wie ich früher gewesen bin. Wollet Ihr mich deßwegen aus dem Hause jagen, so habe ich nichts dagegen. Ich vertraue dem Gott, welchem ich von Herzen zu dienen wünsche, daß Er dann Jemand erwecken wird, der mich in sein Haus aufnimmt." — Drei Tage nachher kam der feindselige Vater auch in die Kirche. Und siehe, auch er wurde nun genöthigt hereinzukommen. Als er des Abends nach Hause kam, begann nun der Vater seiner Tochter, die er vor drei Tagen

aus dem Hause zu stoßen drohte, seine Seelennoth zu klagen. Da sagte er zu ihr: Liebes Kind! was für unselige Menschen sind wir doch, und wohin wird es mit uns kommen, wenn uns Gott nicht gnädig ist! — Wie freue ich mich, „war nun die Antwort der Tochter," daß es Gott gefallen hat, auch Eure Augen zu öffnen, lieber Vater! Wir wollen nur recht um Gnade flehen; dann wird uns Gott wohl unsere Sünden aus Gnaden und um Jesu willen vergeben.

„Wie kommt es doch," fragte nun der Vater seine Tochter, „daß wir unser Unglück nicht früher gesehen haben? Wir hatten doch zuvor auch einen guten Pfarrer, und gingen ihm zuweilen in die Kirche." So unwissend diese beiden bis jetzt gewesen waren, so wurden sie doch bald ausgezeichnete Christen, und bewiesen *ihren Glauben durch ihren* Wandel. Nun kam er *gewöhnlich mit einem* vollen Wagen zur Kirche gefahren; nie durfte ein Platz auf seinem Wagen unbesetzt sein und zu dem Ende nahm er öfters einige seiner Nachbarn mit sich. *) Die Bekehrung dieser beiden Seelen hatte auf die Hausfrau, die Kinder und Dienstboten einen sichtbaren Einfluß, indem sie bei allen wenigstens eine äußere Umwandlung und Besserung hervorbrachte. Oft erquickte ich mein Herz, wenn ich diese Familie besuchte. Als ich auch einmal bei ihnen war, erzählte mir der Vater mit Thränen in den Augen, daß sein jüngstes Kind, das eben erst zu sprechen begann, ihn des Abends zuvor an seine

---

*) Da es in Holland viele Höfe, oft in weiter Entfernung von den Dörfern, gibt, auf denen reiche Bauern wohnen, so fährt der Hausvater gewöhnlich mit seiner Familie zur Kirche; und es ist dann oft ein lieblicher Anblick, wenn mehrere solche Wagen des Sonntags zur Kirche kommen.

Pflicht ernstlich gemahnt habe. Alle Hausgenossen waren ausgegangen. Auch der Vater wollte fortgehen. Damit nun das Kind, das allein war, beim Feuer nicht unglücklich werden möchte, nahm er es und legte es schlafen. Das Kind fing an bitterlich zu weinen. Der Vater fragte, was ihm fehle. „Papa!" war die Antwort des Kindes, „ich habe noch nicht auf meinen Knien gebetet." Nun hob es der Vater wieder auf, und stellte es auf den Boden. Da fiel das Kind auf seine Knie nieder, machte die Bewegungen des Gebets, und ließ sich darauf gerne und zufrieden in seine Wiege niederlegen. Der Vater fühlte sich beschämt, und sah es als eine Bestrafung für sich und als eine Aufforderung zu seiner Pflicht an.

Mit Freudigkeit darf ich es zur Ehre unsers verherrlichten Erlösers sagen, daß schon im ersten halben Jahr in dieser meiner neuen Gemeinde viele Seelen für den HErrn gewonnen wurden.

Hier arbeitete ich wieder mit großem Vergnügen, und wurde oft in der Gesellschaft der Gläubigen und Frommen erbaut und gestärkt. — Einen außergewöhnlichen Vorfall, der sich hier zutrug, darf ich nicht vergessen zum Ruhm der seligmachenden Gnade in Christo zu erzählen. Ich wurde zu einer kranken Person gerufen durch ihren Schwager, bei dem ich mich unterwegs nach dem Zustande derselben erkundigte. Dieser Mann, der sehr gesittet war und, wie es schien, wohl unterrichtet, sagte mir, daß seine Schwägerinn nicht die mindeste Gottesfurcht besitze, sondern der Gottseligkeit ganz abgeneigt sei. Ja, er zweifelte sogar, ob sie wohl mir schon dreimal in der Kirche gewesen sei; obschon ich bereits drei Monate Prediger des Ortes, und sie diese

ganze Zeit gesund gewesen war. Mit einer solchen Vorstellung von ihr nahete ich ihrem Krankenbett, und fand eine junge, hoch schwangere Frau in krampfhaften Zukkungen da liegen. Dieser Anblick rührte mich, und ich dachte: „Vielleicht ist sie am Rande der Ewigkeit, und wie wird es ihr gehen, wenn sie in einem solchen Zustande sterben sollte, wie ihn mir ihr Schwager geschildert hat!" Ich seufzte stille zu Gott. Nach einer halben Stunde kam sie aus der Ohnmacht wieder zu sich selbst. Ihre Schwester, die Frau des Mannes, der mich geholt hatte, sagte zu ihr, daß ich da sei. „Sehr gut" war ihre Antwort. Sie sah mich vergnügt und heitern Angesichts an und sagte: „Lieber Herr Pfarrer! ich gehöre nicht mehr mir selbst, sondern bin mit Leib und Seele das Eigenthum des HErrn Jesu geworden. Es banget *mir nicht vor dem Tode*; o nein, denn wann ich sterbe, *gehe ich zu meinem* lieben Heiland." Erstaunt stand ich da und dachte: „Gewiß hat mir ihr Schwager einen falschen Bericht von ihr gegeben." Ich ging zu ihrem Manne, der bei dem Herd saß, und fragte ihn, ob seine Frau zuvor auch dergleichen Dinge gesprochen, und kürzer oder länger der Gottseligkeit nachgetrachtet habe. Die Antwort ihres Mannes stimmte völlig mit dem Berichte ihres Schwagers überein. Nun wandte ich mich wieder zu ihrem Bette, flehte zum HErrn, daß, wenn Er etwa ein gutes Werk in ihr begonnen habe, ich doch nicht durch Unvorsichtigkeit ihrer Seele Nachtheil bringen möchte. Hierauf redete ich sie etwas ernst an und sagte: „Ihr sprechet von großen Dingen, liebe Frau, indem Ihr erkläret, daß Ihr ein Eigenthum Christi seid; aber habt Ihr Ihn denn auch aus der tiefen Einsicht, daß Ihr Sein bedürfet, früherhin ernstlich gesucht?" „Nein"

war ihre Antwort. „Ich habe Ihn nie gesucht, und würde Ihn in Ewigkeit nie gesucht haben; aber Er hat mich gesucht in dieser Nacht auf meinem Lager, und hat mich auch gefunden. Er hat mich aus einer sumpfigen Grube und aus moderndem Schlamme herausgezogen, in Seinem Blute gewaschen, und zu Seinem Eigenthum gemacht." — So gründlich diese Worte auch waren, so konnte ich doch nicht sogleich Glauben beimessen; denn ich war durch mehrere Schwätzer, obschon ich noch nicht lange in des HErrn Dienst war, schon einigemal schändlich betrogen worden. Ich sagte daher zu ihr: „Wisset Ihr wohl auch, daß wir betrügliche Herzen haben, und daß sich der Satan wohl auch einmal in einen Engel des Lichts bei uns verstellen kann? Und was würde das für Euch sein, da Ihr vielleicht nur noch wenige Stunden auf dieser Erde leben werdet, wenn Ihr Euch einen Himmel geträumt hättet, und im Tode doch ewig verloren ginget!" — „Verloren gehen! Verloren gehen! sagte sie; das ist nicht möglich. Kann Jemand mit Jesu verloren gehen?" Ich gab ihr hierauf Antwort, und fragte sie dann, ob ich für sie beten solle. „Wenn Sie so gut sein wollen, Herr Pfarrer!" sagte sie. Ich: „Aber warum soll ich beten; Ihr habt es ja wohl nicht mehr nöthig? Ihr seid ja das Eigenthum Jesu, wie Ihr gesagt habt, und könnet nicht verloren gehen: wozu dann noch für Euch beten?" „Ja," war ihre Antwort; „das ist so, ich bin Jesu Eigenthum; aber was ich empfangen habe, kann ich selbst nicht bewahren. Und der Herr Pfarrer soll nicht allein für mich, sondern auch für die hier Umstehenden beten." Wir fielen auf unsere Knie; ich betete, aber meist um ihre leibliche Genesung, ersuchte ihren Mann, mich den folgenden Tag, wenn sie noch so lange leben

sollte, wieder holen zu lassen, und kehrte nach Hause zurück. Den folgenden Tag, am Neujahrs-Tage, wurde ich nach Beendigung des öffentlichen Gottesdienstes wieder geholt. Ich fand sie dem Körper nach um ein merkliches besser, und auf meine Frage, wie es ihr nun gehe, entgegnete sie mir: „Sehr gut Herr Pfarrer!" Nun erzählte sie mir in einem Gleichniß, was sich mit ihr zugetragen habe. „Vor neun Jahren," sagte sie, „diente ich bei einem Manne, dessen Vieh eines Tages gänzlich vermißt wurde. Glücklich fanden wir noch denselben Tag alle, bis auf ein Stück. Den folgenden Tag gingen wir wieder aus, um dieses eine zu suchen, und fanden es erst gegen Abend hinter einem Zaun in einem tiefen Graben, woraus wir es dann mit vieler Mühe zogen. So ist es auch, fuhr sie fort, mit mir gegangen. Ich war *wie jenes Thier verlaufen*, und hatte mich selbst in die *größte Gefahr* gebracht; ja ich hätte ewig umkommen müssen, wenn nicht Jesus mich aufgesucht, und hinter dem Gehäge aus tiefem, schlammigem Pfuhl gezogen hätte. Und nun, Herr Pfarrer, bin ich auch ihrethalben nicht mehr in Unruhe. Wenn ich Sie früher kommen sah, fluchte ich Ihnen hinten nach; aber das werde ich nicht mehr thun. Nun habe ich Sie lieb, weil ich weiß, daß Sie Jesum lieben. Wird Gott mich gesund machen, dann komme ich in ihren Unterricht, was ich noch bei keinem Prediger thun wollte, und lasse mich durch Sie zum Mitglied der Kirche annehmen. *) Wenn ich aber nicht wieder genese, dann wird es zur Hauptsache nichts ausmachen, ob ich eingesegnet bin oder nicht: denn ich habe ja mein Glaubensbekenntniß bereits bei Jesu

*) Siehe die Anmerkung zu Seite 5.

abgelegt, und bin durch Ihn zum lebendigen Glied an Seinem Leibe angenommen worden." Kaum konnte ich meinen Ohren trauen; ich stand verwundernd da, und wußte nicht recht, was ich von der Sache halten sollte: aber ich verlangte herzlich die Früchte, deutliche Früchte zu sehen.

Während ich da war, füllte sich das Haus mit Menschen, und alle waren sehr bewegt. Wir fielen auf unsere Knie, und ich bat von ganzem Herzen, ja ich konnte nicht aufhören, Gott ernstlich um ihre vollkommene Herstellung zu bitten. Eine allgemeine Rührung entstand unter den Anwesenden. Ihr Ehemann, der vor seiner Verheirathung den HErrn gesucht hatte, aber durch seine Frau ganz von Gott und Seinem Dienste abgekommen war, und nun seit sieben Jahren sein Herz in der Sünde geweidet hatte, fing an wie aus dem Schlafe wach zu werden, und wußte nicht, was er von seiner Frau denken sollte.

Ich ging nun nach Hause; hinterließ aber, daß man mich den folgenden Tag wieder holen möchte. Als ich wiederkam, folgte mir die ganze Nachbarschaft, die aus mehreren Familien bestand, ins Haus nach. Jetzt fand ich ein neues Testament bei ihr im Bette. Ich fragte, was sie mit diesem Buch in ihrem Bette thue. „Lange genug" antwortete sie, „verachtete ich dieses Buch; nun aber suche ich es zu benützen, so oft es mir mein schwacher Körper zuläßt." „Könnet Ihr lesen" fragte ich weiter. „Früher konnte ich es nicht," war ihre Antwort; „aber jetzt kann ich nicht nur lesen, sondern auch verstehen, was ich lese."

Ich erkundigte mich bei ihrem Manne nach der Wahrheit des Gesagten, und hörte mit Verwunderung, daß sie vor dieser Krankheit, die erst wenige Tage dauerte, nur mit Mühe buchstabiren konnte, aber von dieser

geringen Fertigkeit keinen anderen Gebrauch machte, als leichtfertige und eitele Lieder auswendig zu lernen. Nun schlug ich ihr etwas im Testament auf, um zu hören, wie sie lesen könne. Sie las völlig richtig, nicht allein nach den Unterscheidungszeichen, sondern legte auch auf die Wörter den Nachdruck, der ihnen im Zusammenhang gegeben werden sollte, und machte dabei sehr treffende Bemerkungen, wodurch sie den Text deutlich erklärte und in das rechte Licht stellte. Erstaunt stand ich da, und konnte nach dem, was sie sprach, nicht länger zweifeln, daß Gott wirklich Seine seligmachende Gnade auf eine außerordentliche Weise an ihr verherrlicht habe. Nun betete ich mit ihr, und dankte zuerst Gott von ganzem Herzen für die ihr geschenkte Gnade, dann rief ich Ihn aber auch ernstlich um ihre vollkommene Genesung an. Während ich betete, kam eine so mächtige Bewegung unter die Umstehenden, daß die einen in Ohnmacht fielen, und andere ausriefen: „O Gott, soll ein solches Ungeheuer in den Himmel kommen, und ich in die Hölle! Ach, Gott, bekehre mich auch!" Ein Mann aus der Nachbarschaft, der mich auf seinem Wagen nach Hause führte, erzählte mir unterwegs mit Thränen, daß er sich oft an dieser Kranken versündiget habe durch den Wunsch, Gott möge doch solch' eine Last und Plage für die ganze Nachbarschaft, wie diese Person es gewesen sei, je eher je lieber von der Erde wegnehmen. Und nun stehe er erstaunt da, und wünsche nur so glücklich als sie zu sein."

Sie wurde wieder hergestellt, und war himmlisch froh, als sie das erstemal in die Kirche kommen konnte, und besonders, weil auch für sie gedankt wurde. Nun erfüllte sie auch ihr Versprechen, kam in meine Kinder-

lehren, und antwortete auf die Fragen (ich darf wohl sagen) so, wie der Geist Christi es sie gelehrt hatte. Oft hatte ich liebe, geistreiche Katechumenen in Europa, Asien und Afrika; aber nie mehr einen solchen, wie sie war. Bald wurde sie auch Mitglied der Gemeinde, und so lange ich sie gekannt habe, hat sie ihren Glauben durch ihre Werke bewiesen. Und welch' selige Folgen hatte ihre Bekehrung! Ihr Mann wurde von seinen Abwegen zurückgebracht, und sie lebten in der Folge eben so treu und einträchtig für den HErrn, als sie zuvor der Welt und dem Satan gelebt hatten.

Als ich nun erst acht Monat in diesem angenehmen Ort mit viel Segen und Frucht gearbeitet, und die Liebe der ganzen Gemeinde, besonders auch in meiner Krankheit, genossen hatte, wurde ich von hier nach Oudewater, einer kleinen Stadt in Südholland berufen. Kaum hatte ich meiner Gemeinde Kenntniß davon gegeben und sie ersucht, einstimmig für mich zu beten, damit ich erfahre, was ich thun solle; so drängten sich Gemeinderath, Kirchenältesten und viele Mitglieder der Gemeinde herzu, um mich mit vieler Zudringlichkeit und Treuherzigkeit durch allerlei Vorstellungen zu bewegen, sie nicht zu verlassen, sondern länger bei ihnen zu bleiben. Was mich am meisten rührte, war das Bitten der Kinder, die beim Herausgehen aus der Schule mein Haus bestürmten, und mit ihrer kindlichen Aufrichtigkeit baten, sie doch nicht zu verlassen. Ich war sehr bewegt durch die Thränen dieser lieben Kleinen, die meist meine Katechumenen waren, da ich auch eine Kinderlehre für die Schul-Kinder hier angefangen hatte. Ich ließ mich überreden, und lehnte den Ruf nach Oudewater ab. Die Freude und Dankbarkeit darüber

durften

durften meine Armenschaffner den folgenden Sonntag an ihren Armenbüchsen auf eine erfreuliche Weise spüren.

Auch der HErr zeigte Sein Wohlgefallen an meinem Entschluß; ich arbeitete mit Munterkeit und Frieden, so daß mein Haus-Kreuz mir sehr erträglich wurde. Auch wurde ich durch gottesfürchtige Freunde von Delft oft erquickt, die mich mehrmals besuchten, besonders des Sonntags, um zugleich meine Predigt zu hören. Ebenso war mir mein Freund Aris van Velden oft zum Segen, der auf der Universität mein Busenfreund gewesen, und den ich nun in zwei verschiedenen Gemeinden, zuletzt zu Hillegondsberg in meiner Nachbarschaft ins Amt eingeführt hatte. Oft besuchten wir einander, redeten von Herz zu Herz, und ermunterten uns gegenseitig im Dienste unseres theuren HErrn und Meisters Jesu Christi.

Doch wir haben hier keine bleibende Stätte und auch *keine bleibende* Freude: hienieden ist nichts als eine beständige Unbeständigkeit. — Nur einige Wochen später, als ich den Ruf nach Oudewater abgelehnt hatte, wurde ich nach der kleinen Stadt Woerden berufen. Und diesen Ruf nahm ich denn auch nach einiger Ueberlegung, innerlich dazu gedrungen, an. Mit sehr bewegtem Gemüthe nahm ich Abschied von meinen lieben Pynackern den 7. November 1790, mit den Worten, die Sie 1. Joh. 2, 1. nachlesen können.

Hier breche ich ab, um Ihnen im folgenden Brief mitzutheilen, wie es mir zu Woerden gegangen ist bis zu meiner Anstellung auf dem Kap der guten Hoffnung.

Gott sei mit Ihnen!

Ihr Freund

M. C. Vos.

Zehnter Brief.

Lieber Freund!

Mit Recht bemerken Sie, daß es mir sehr schwer gefallen sein müsse, einer so lieben Gemeinde, wie die von Pynacker war, so bald das Lebewohl zu sagen, um so mehr, da ich kaum erst bei meinem Rufe nach Oudewater so treffliche Beweise des allgemeinen Wohlwollens von ihr empfangen habe, so daß selbst die Schulkinder mich gebeten hätten, sie nicht zu verlassen. Doch so *viel* es mich auch Mühe kostete, mich loszureißen; so hatte ich dennoch keine Freiheit, diesen Ruf nach Woerden abzuschlagen: sondern wie Abraham gehorsam war, obschon ihm Gott etwas zu thun befahl, das ganz gegen sein väterliches Herz stritt; so mußte ich auch folgen, da ich mich willenlos nach des HErrn Befehl richten wollte. In diesem Gehorsam zog ich nach Woerden, und wurde dort den 21. November 1790 Vormittags durch meinen lieben Amtsbruder Buyt eingeführt mit den Worten des Cornelius, Apostelgeschichte 10, 33. Des Nachmittags hielt ich dann meine Antritts-Predigt mit den Worten, die wir Zach. 4, 6. lesen.

Auch hier folgte mir wieder der Segen des HErrn nach. Ich fand einige alten rechtschaffenen Christen, die sich nicht, wie es damals so oft der Fall war, in politische Unruhen mischten, und nach keiner Veränderung haschten; sondern mit ihrer damaligen Landesverfassung wohl zufrieden waren, und sich mit Ehrfurcht der Obrigkeit unterwarfen, die über sie gesetzt war.

Diese braven und geübten Christen waren mir von Herzen zugethan, und dienten mir zu vieler Ermuthigung in meiner Arbeit, wofür ich meinem HErrn und Erlöser oft dankte.

Da hier seit einiger Zeit über den heidelbergischen Catechismus nicht gepredigt worden war, und nun wieder ein Anfang damit gemacht werden sollte; so beschloß ich, darüber zu predigen, und begann in der vierten Predigt mit dem ersten Abschnitt. Die Schwiegertochter eines würdigen und erfahrenen Christen, die so ungottesdienstlich war, daß selbst die Neugierde sie nicht hatte bewegen können, ihren neuen Prediger zu hören, hatte sich dießmal durch ihren Mann und durch ihren Schwiegervater bewegen lassen, in die Kirche zu kommen. Während sie Gottes Wort predigen hörte, wurden *ihre Ohren geöffnet*, und ihr Herz, wie es sich aus den *Folgen zeigte*, wahrhaftig überzeugt von ihrem verlorenen Zustande, so daß sie von nun an keinen Gottesdienst mehr versäumte, und sich unablässig mit Dingen beschäftigte, welche sich auf das Reich Gottes bezogen.

Beinahe hätte ich vergessen, Ihnen mitzutheilen, was sich hier bei meiner Antritts-Predigt zutrug. Eine gewisse Dienstmagd, die blos deßwegen zur Kirche gekommen war, um einen Afrikaner zu sehen, betrachtete mich neugierig, als ich die Kanzel bestieg, und sagte dann zu ihrer Frau, die neben ihr saß, und ihre Muhme war: „Ist nichts anders? Der sieht ja gerade so aus, wie ein anderer Mensch." Sie stand auf und wollte aus der Kirche gehen, da sie sonst nichts auf die Kirche hielt. Doch ihre Muhme widersetzte sich, und rieth ihr zu bleiben und zuzuhören. Mit Widerwillen blieb sie sitzen, ohne zu wissen, daß Gottes Zeit gekommen sei,

um sie wie einen Brand aus dem Feuer zu retten. Sie wurde kräftig auf ihr eigen Herz und seine Verdorbenheit geführt, und dadurch so ernstlich auf das Heil ihrer unsterblichen Seele bedacht, daß sie nach wenigen Wochen das Bekenntniß ihres Glaubens ablegte, und zwar ein solches, wobei sie in Wahrheit bekennen konnte, daß sie an den HErrn glaube. Und wie sie zuvor eifrig und geschäftig war, der Eitelkeit und Sünde zu dienen; eben so lebendig und eifrig wurde sie nun im Dienste des HErrn, ihres Gottes. Sie hatte eine außerordentliche Freimüthigkeit, den Namen und die Sache Gottes zu bekennen und zu vertheidigen, wozu sie auch bald ein natürliches Geschick bekam. Unter Anderem bat sie nun Gott auch, daß Er ihr den Weg zeigen möge, wie sie meine Magd werden könne; sagte aber Niemand etwas davon. Gott erfüllte ihre Bitte. Da nämlich unsere sehr fromme Magd, die bereits sieben Jahre bei uns diente, für die Arbeit etwas zu schwach geworden war; so entschloß sich meine Frau, eine zweite zu nehmen. Kaum war dieß bekannt geworden, so bot diese Person ihre Dienste an, und wurde von meiner Frau angenommen. Als sie nun bei uns war, hörte sie, daß ich nach dem Kap zurückkehren werde, sobald Gott den Weg dazu öffnen würde. Sie fing nun an, (wie sie uns nachher erzählte,) Gott zu bitten, daß sie doch, wenn das geschehen sollte, mit uns ziehen dürfe. Auch hierin erhörte Er ihr Gebet; und meine Frau sowohl als ich haben es niemals bereut, sie mitgenommen zu haben. Außer ihren häuslichen Geschäften, worin sie mehr leistete, als drei der besten Sklavinnen, war sie mir auch im Dienste meines HErrn und besonders in Unterricht der Heiden, zu denen sie eine besondere

Liebe hatte, und die sie namentlich singen lehrte, von großem Nutzen. Sie verheirathete sich in der Folge mit dem würdigen Missionar V o s t e r, erbaute samt ihrem Gatten durch Lehre und Wandel mehrere Jahre hindurch Christen und Heiden, und ist nun vor wenigen Monaten im HErrn entschlafen. Ihren letzten Brief, den sie mir kurz vor ihrem Tode schrieb, habe ich ihrer Familie nach Woerden geschickt. Das Gedächtniß dieser gerechten Seele wird noch lange in diesem Lande im Segen bleiben.

Ich kehre nach dieser kleinen Abschweifung wieder nach Woerden zurück. Mein würdiger Amtsgenosse P. B u y t und ich hatten hier einen schweren Dienst. Jedoch wir unterstützten einander treulich, und arbeiteten uns gegenseitig in die Hände, indem der eine des Nachmittags bestätigte, was der andere Vormittags vorgetragen hatte, und so erfuhren wir auch im vollsten Sinne, daß Gott seinen Segen reichlich ausschüttet, wo Liebe und Eintracht wohnt.

Bei meinem ersten Hausbesuch kam ich zu einer Mutter, die zwei Töchter hatte. Ich fragte die jüngste, wie alt sie sei. „Achtzehn Jahre," war ihre Antwort. Ich schlug die Hände zusammen und sagte: „Schon achtzehn Jahre, und noch nicht müde, der Sünde und der Welt zu dienen! Habt Ihr es die achtzehn Jahre im Widerstand gegen Gott ausgehalten? u. s. w." Sie gab mir keine Antwort; aber nachher zeigte es sich, daß G o t t zu ihr durch mich gesprochen habe. Ich war kaum aus dem Hause, so gerieth sie in das tiefste Nachdenken über sich selbst; ihr unglücklicher Zustand wurde ihr geoffenbart, und sie begann nun mit Gott zu ringen, hielt damit an, und wollte Ihn nicht lassen, bis Er sie gesegnet

hätte. Gott erhörte sie, machte sie zu einer wahren Christinn und zu einem Vorbild für die Jugend. Bald kam sie auch in den öffentlichen Unterricht der jungen Leute, und lehrte und erbaute auf diese Weise in Gemeinschaft mit ihren Predigern die Gemeinde.

Ein lutherischer Soldat ließ sich einmal durch seinen Kameraden bewegen, mit ihm nach der reformirten Kirche zu gehen, was er noch nie in seinem Leben gethan hatte. Da gerade über den zwanzigsten Abschnitt des heidelbergischen Katechismus gepredigt wurde; so hörte er zum Eingang die Worte sprechen: S o jemand C h r i s t i G e i s t n i c h t h a t, d e r i s t n i c h t S e i n. Dieser Mensch wurde augenblicklich überzeugt, daß er nicht Christo zugethan sei, sondern als ein Unterthan des Satans lebe. In der Folge wurde er ein fester und ernster Christ, und hatte keine Ruhe, bis er die Erlaubniß bekam, das Abendmahl des HErrn in der reformirten Kirche zu genießen. Fünf liebe Christen waren hier unter den Soldaten, die mich manchmal durch ihre Gespräche in der Versammlung der Gläubigen erquickten, und nachher, als sie gegen die Franzosen zu Felde lagen, mit ihren Briefen erfreuten.

Da ich Ihnen, mein Freund, nur die sprechendsten Vorfälle mittheilen will, welche während meines geringen Dienstes am Evangelio sich zutrugen; so muß ich Ihnen von Woerden noch eine Begebenheit erzählen.

Ein gewisser Wirth aus einem benachbarten Dorfe, der bisher die Gottesfürchtigen, welche an seinem Hause vorbeigingen, um den Wochen-Gottesdiensten in Woerden beizuwohnen, bitter verspottet und verflucht hatte, kam an einem Neujahrs-Nachmittag selbst nach Woerden. Als er nämlich wiederum, wie früher, die Vor-

übergehenden ausgescholten hatte, sagte er mit boshafter Miene: „Nun laß mich doch auch einmal gehen, um zu sehen, was in Woerden zu kaufen ist.” Da er keinen Platz zum Sitzen mehr bekommen konnte, stellte er sich gerade der Kanzel gegenüber. Ich predigte, weil es Neujahr und zugleich Vorbereitung für das Abendmahl war, über die Worte des Mundschenken 1. Mos. 41, 9.: Ich gedenke heute an meine Sünden. Der Mann wurde überzeugt, daß er gegen alle Gebote Gottes schwer gesündigt, uud keines derselben je gehalten habe; daß daher Niemand mehr Ursache habe, heute seine Sünden zu bedenken, als er. Und welch eine Erbarmung Gottes! Noch ehe der Gottesdienst zu Ende war, ging ihm eine Thüre der Hoffnung auf, so daß er glauben konnte, im Blute des gekreuzigten Jesus sei *Vergebung auch für* seine Sünden. Dieser Brand, aus *dem Feuer gerissen*, wurde bald darauf ein lesbarer Brief der Gnade; rief jetzt die, welche er zuvor verspottete und verfluchte, in sein Haus herein, und machte aus seiner Wohnung, welche zuvor eine Vorhalle der Hölle gewesen war, nun ein kleines Kirchlein. Manches angenehme Stündchen habe ich in der Folge, wenn ich ein Amtsgeschäft in dem Dorfe hatte, in diesem Wirthshaus mit den Frommen zugebracht. Anstatt den Kirchengängern zu fluchen, war er nun selbst der erste und eifrigste im Kirchengehen nach Woerden. Oft stand er vor der Predigt in meinem Hause mit Thränen vor mir, wenn er sah, wie ich wegen meiner Brustbeschwerden so schwer Athem holte. Er wurde sehr schnell im Glauben stark und muthig, und wollte dann seinen bisherigen zeitlichen Beruf aufgeben. Doch hierin war ich ihm entgegen, indem ich ihm bedeutete, daß er das nicht

früher thun solle, bis die Vorsehung selbst ihm einen Weg dazu geöffnet habe. Er folgte willig; und Gott bahnte noch während meines Aufenthalts in Woerden einen Weg für ihn, so daß er, so viel ich weiß, in der Folge als ein gottesfürchtiger Landmann sehr zufrieden und glücklich mit seiner Familie lebte.

Sie sehen hieraus, daß ich auch in Woerden ganz an meinem Platze war. Ja, ich hatte es, kleine Prüfungen ausgenommen, von welchen ein Prediger, der treulich zu wandeln und segensreich zu wirken wünscht, nicht frei sein kann, bei allen meinen Gemeinden in Holland so lieblich, daß ich versichert war, in mancher Hinsicht in meinem Vaterlande Südafrika es nicht so angenehm zu bekommen. Und doch hörte das Verlangen nicht auf, in mein Vaterland zurückzukehren, besonders um der armen Heiden willen. Aber da jener päpstische Vorsteher über die holländischen ost- und westindischen und Kap'schen Kirchen, seit ich Pfarrer geworden war, noch drei Andere mir vorgezogen, und nach dem Kap ausgeschickt hatte; so begann ich meine Rückkehr dahin beinahe ganz aufzugeben, nachdem ich mich bis jetzt, so oft eine Stelle ledig war, immer aufs neue Seiner Hochwürden angeboten hatte. Aber siehe, gerade jetzt nahete die Zeit des HErrn, um mich dahin zurückzuführen.

Als wieder eine Stelle in Südafrika sich öffnete, so weckte das große Haupt der Kirche den würdigen und frommen Staatsmann H. van Stralen, mit dem ich einmal als Student zu Enkhuizen in einer frommen Gesellschaft gewesen war, daß er sich meiner Angelegenheit annahm. Er zwang meinen Feind, indem er die damaligen Vorsteher über die ausländischen Kirchen, deren mehrere mir sehr geneigt waren, aufmunterte, mich den

Befehlshabern der ostindischen Compagnie zu empfehlen. Alsbald wurde ich durch sie für die Kap'sche Kirche angestellt, und von der Synode zu Amsterdam berufen, wovon ich im Oktober 1793 benachrichtigt wurde. Wie wunderbar ist Gottes Rath! Gerade als ich meine Rückkehr nach dem Kap beinahe ganz aufgegeben hatte, und keine Anfrage mehr machen wollte, sagte Gott durch sprechende Thatsachen: „Nun will ich wirken, und wer wird es wenden?"

Wie ich nun von Woerden abgereist und durch des HErrn Hand glücklich hinüber gesegelt bin, das soll den Inhalt meines folgenden Briefes ausmachen.

Ich breche ab, und wünsche Ihnen Gottes Gnade.

Ihr Freund

M. C. Vos.

Eilfter Brief.

Lieber Freund!

Sie bemerken in der Antwort auf meinen vorigen Brief, daß mein Aufenthalt und mein Predigtamt in Holland gerade in die Zeit der inneren Zwietracht und des Aufruhrs gefallen sei. Das ist wahr; und ich kann nicht bergen, daß ich mehrmal dadurch in große Verlegenheit gerieth. Davon könnte ich Ihnen Beispiele genug anführen; aber ich möchte in einer Zeit, wo die Gemüther besänftigt und ruhig sind, die Sache lieber mit Stillschweigen übergehen. Nur dieß Eine will mit Dank

gegen Gott erwähnen: ich blieb meinen Grundsätzen und Vorstellungen treu, und der HErr gab mir in den vorkommenden, oft sehr schwierigen Fällen Muth und Weisheit, nichts gegen die Stimme meines Gewissens zu sprechen. Indessen gebe Gott, daß wir und unsere Nachkommen keine solchen Zeiten mehr erleben mögen!

Gewiß, mein Freund, hatte ich es, wie Sie schreiben, in den drei Gemeinden, welchen ich in Holland als Prediger gedient habe, ausnehmend gut und angenehm, so daß ich nicht weiß, welche von ihnen ich die beste und vorzüglichste nennen soll. Und, in der That, wäre mir nicht die Angelegenheit der armen Sklaven und verwahrloseten Heiden so schwer auf dem Herzen gelegen; so würde ich gerne mein ganzes Leben in der holländischen Republik (nun Königreich) zugebracht haben. Jedoch denken Sie nicht, daß ich in einer dieser Gemeinden etwa ganz frei von Kreuz und Leiden gewesen sei; nein, Gott hat mir, damit ich mich nicht überheben möchte, immer ein volles Gegengewicht angehängt. Und dafür sei seine Weisheit und Güte ewig gepriesen!

Doch lassen Sie mich nun in der Erzählung fortfahren, und Ihnen die ferneren Wege Gottes mit mir mittheilen. Meine theure Gemeinde zu Woudenberg, besonders die Gläubigen und meine geistlichen Kinder daselbst, war durch die Nachricht, daß ich innerhalb weniger Wochen nicht allein sie, sondern Europa überhaupt verlassen werde, nicht wenig in Betrübniß gesetzt. Doch das Bewußtsein einerseits, daß ich nicht nach Europa gekommen sei, um daselbst Prediger zu werden, sondern um blos für die Kap'sche Kirche zubereitet zu werden; und anderseits die Betrachtung, daß die göttliche Vorsehung nun den Weg dazu gebahnt habe, beruhigte

ihr Gemüth auf eine erfreuliche Weise. Niemand zweifelte daran, daß dieser Ruf von Gott komme.

Da ich jedoch durch einen dreizehnjährigen Aufenthalt in Holland mit großer Anhänglichkeit mich an dieses Land gebunden fühlte; so konnte ich mich, so sehr auch meine bevorstehende Rückkehr nach meinem Vaterland mein Herz mit Freude füllte, doch nur mit schwerem Herzen zu meinem Abschied bereit machen. Der dreizehnte Oktober 1793 wurde dazu bestimmt. Mein theurer Amtsgenosse predigte des Morgens, und nahm seine Texteswörte aus Jesaias 55, 12. 13. Ihr sollt in Freuden ausziehen, und im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Ruhm, und alle Bäume des Feldes mit den Händen klatschen. Es sollen Tannen für Hecken wachsen, und Myrthen für Dornen, und soll dem HErrn ein Name und ewiges Zeichen sein, das nicht ausgrottet werde. (Diese herrliche Weißagung ist, Gott sei Dank! mächtiglich an mir erfüllt worden.) Des Nachmittags predigte ich zum Abschiede über Apostelgeschichte 20, 25—27 und 36: Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, Alle, durch welche ich gezogen bin, und welchen ich gepredigt habe das Reich Gottes. Darum bezeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut. Denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte den ganzen Rath Gottes. — Und als er solches gesagt, kniete er nieder und betete mit ihnen Allen. Die Kirche war so voll, daß mehrere Hunderte außen vor den Thüren stehen mußten, da nicht blos mehrere

benachbarten Geistlichen, sondern auch Viele aus ihren Gemeinden meine Abschiedspredigt hören wollten. Als ich meinen Text so gut als ich konnte, erklärt hatte, konnte und durfte ich zum Preise des HErrn sagen, daß ich durch acht und dreißig Gemeinden in Holland gegangen sei, predigend das Evangelium unsers HErrn Jesu Christi. Und wie viele Seelen — Ehre sei Gott und dem Lamme! — haben in dieser Zeit einen bleibenden Segen aus meinen Predigten davon getragen, so daß meine Feinde, die mich neun Jahre lang verhindert hatten, in mein Vaterland zurückzukehren, doch nichts gegen Gottes Werk ausrichten konnten. Wohl gedachten sie es böse zu machen; aber Gott hatte es gut gemacht, und mir, ungeachtet meines Murrens gegen seinen Weg, mehr Segen verliehen, als ich je begehrt hatte.

Nun reiste ich von Woerden ab in dem Gedanken, meine theuren Freunde nicht nur in dieser Stadt, sondern auch in meinen vorigen Gemeinden und anderwärts in der Republik, nie wieder zu sehen, kam nach Amsterdam, wurde daselbst sehr freundlich von den Vorstehern der ostindischen Handelsgesellschaft empfangen, und erhielt von ihnen sogleich die nöthigen Papiere. Und wie wunderbar! derselbe Vorsteher, der mich neun Jahre zuvor so unbescheiden und hart behandelt, und meinem ärgsten Feinde zu lieb gesagt hatte, er wolle es dahin zu bringen suchen, daß ich nie wieder nach dem Kap zurückkehren könne, mußte nun selbst, dazu beauftragt, meine Anstellungspapiere unterschreiben.

Bei meiner Abschiedspredigt in Amsterdam war der nun selige Viervant zugegen. Während er im Schlußgebete sehr herzlich vor dem HErrn meinethalben dankte und flehete; wurde eine gottesfürchtige Frau von Huis-

duinen, die gerade in der Kirche war, so sehr dadurch ergriffen, daß sie Gott ernstlich bat, Er möchte mich (von dem sie noch nie zuvor etwas gehört hatte) doch noch vor meiner Abreise mit ihr zusammentreffen lassen. Und siehe, obschon ich damals nicht einmal wußte, daß es ein Huisduinen in der Welt gebe; so erhörte doch Gott ihr Gebet so sichtbarlich, daß er mich vierzehn Tage nachher zu Huisduinen zu ihr ins Haus führte.

Mehrere Freunde von Woerden und anderen Orten waren gekommen, um mir das letzte Lebewohl zu sagen; einige begleiteten uns sogar bis zum Schiffe, und empfahlen uns unter Gebet der gnädigen Leitung Gottes. Nun verließ ich das liebe Holland, worin ich dreizehn Jahre mit viel Segen, im Genuße vieler Freundschaft und Liebe von Seiten der Kinder Gottes, und unter den deutlichsten Merkmalen der Huld Gottes gegen mich zugebracht hatte. Wir fuhren nach der Texel'schen Rhede auf ein schönes neues Schiff, Herzog von Braunschweig genannt, und unter Kapitain Oldhuff für China bestimmt.

Da wir aus Mangel an Wind nicht sogleich in die See stechen konnten, fuhr ich Samstags nach Helder, ging dort zum Schulmeister und kaufte einige Fragbüchlein, um mit den jungen Leuten, die ich am Bord des Schiffes angetroffen hatte, auf der Reise zu katechisiren. Er war ein christlich gesinnter Mann, und bat mich, den folgenden Tag hier zu predigen; begleitete mich dann zu dem Prediger, der mir von Herzen gerne Vor- und Nachmittags die Kanzel einräumte. Ich nahm die Vormittagspredigt an, und wandelte dann des Nachmittags mit dem Schulmeister auf seine Bitte nach Huisduinen, wo er mich zu einigen christlich gesinnten Leuten führte. Gerade im ersten Hause, in das wir eintraten, wohnte die

Frau, welche Gott, seit sie in Amsterdam jenem Abschieds-Gottesdienst beigewohnt, oftmals gebeten hatte, mich vor meiner Abreise nach Afrika mit ihr zusammenkommen zu lassen. Sie war ganz von Freude dahingenommen über diese sichtbare Erhörung ihres Gebets. — Auch hier wurde ich durch den Geistlichen des Orts dringend ersucht, am morgenden Sonntag für ihn zu predigen, was ich denn auf den Nachmittag annahm. Ich predigte nun des folgenden Tages an beiden Orten vor einer großen Anzahl Zuhörer; und da des Abends das Haus des Schulmeisters sich wiederum ganz anfüllte, so glaubte ich mich verpflichtet, noch einmal ein Wort der Ermahnung und des Trostes zu sprechen, um so mehr, als ich dachte: dieß ist das letztemal, daß Gott dir Gelegenheit gibt, das Wort der Seligkeit in Europa zu verkündigen.

Dieser Tag war mir in der That gesegnet; ich stärkte mein Herz im Dienste meines HErrn, und das in einem mir ganz fremden Ort und unter mir bisher unbekannten Menschen. Von Herzen konnten wir aus einem alten Liede singen: „Selige Bande, die mich knüpfen An des HErrn geliebtes Volk." O, was ist alle Weltfreude, welche irdischgesinnte Menschen bei einander genießen können, gegen die Freude der Kinder Gottes, wenn sie bei einander sind, und im Dienste ihres Gottes sich vergnügen!

Nun verließ ich Europas Küsten, nahm von diesen meinen neuen Freunden Abschied, und fuhr an Bord. Den 8. November 1793 lichteten wir die Anker und fuhren in die See. Die drei ersten Sonntage gingen vorüber, ohne daß man mir Gelegenheit verschaffte, öffentlichen Gottesdienst zu halten; und man würde

mich (wie es gewöhnlich geht, wenn sich ein Geistlicher am Bord befindet) während der ganzen Reise kaum zwei- oder dreimal haben predigen lassen, wenn ich nicht ernstlich mit dem Kapitain gesprochen und ihm bedeutet hätte, daß, wenn er mir keine Gelegenheit geben werde, meinen Vorschriften volle Genüge zu leisten, die unangenehmen Folgen davon auf ihn fallen würden. Von dieser Zeit an hatten wir jeden Sonntag, so oft es das Wetter zuließ, öffentlichen Gottesdienst, und, einige heftige Stürme ausgenommen, mit denen wir zu kämpfen hatten, eine sehr angenehme Reise. Ob meine Arbeit auf dem Schiff von wesentlichem Nutzen gewesen sei, kann ich nicht bestimmen; jedoch durfte ich oft bemerken, daß dieser und jener während des Gottesdienstes und nach der Predigt sich bewegt und gerührt zeigte, besonders unser Kapitain, der mir auch in der Folge alle Achtung und Gewogenheit bewies. Erst am 8. März 1794 kamen wir unter der göttlichen Obhut vor der Kap'schen Rhede wohlbewahrt an, und warfen Anker, nachdem ich vierzehn Jahre weniger drei Tage mein Vaterland nicht wieder gesehen hatte.

Hier breche ich für dießmal ab, um Ihnen im folgenden Briefe meine Ankunft in der Kapstadt, meine Anstellung zu Rodezand und meine Verrichtungen daselbst zu erzählen.

Der HErr sei mit Ihnen und mit

Ihrem Freunde

M. C. Vos.

Zwölfter Brief.

Lieber Freund!

Ihrer Bemerkung, daß ich keine Ursache habe, meinen neunjährigen Aufenthalt in Holland zu beklagen, da mich Gott von Ort zu Ort mit dem Segen des Evangeliums gleichsam überschüttet habe, stimme ich vollkommen bei. Ja, Gott that dieß an mir, während Er an anderen Männer vorüberging, die, einsichtsvoller und frömmer als ich, ungeachtet ihres Fleißes und ihrer Treue doch oft mehrere Jahre hinter einander auf Felsen pflügen mußten. Daran zeigt Er aber, daß der Segen nicht von Menschen abhängt, sondern vielmehr von Seiner Gnade.

Da ich jedoch bemerke, daß Sie sehr begierig sind zu hören, wie mich Gott nach der glücklichen Ankunft auf dem Kap ferner geführt habe; so will ich sogleich in meiner Erzählung weiter fortfahren.

Als wir den 8. März 1794 auf der Rhede angekommen waren, fuhr ich noch denselben Tag mit den Meinigen ans Land. Meine Brüder hatten zwar von meiner bevorstehenden Ankunft Bericht erhalten, aber mich erst nach vier Monaten erwartet. Daher waren sie durch meine unerwartete Erscheinung sehr überrascht und erfreut. Daß ich jedoch meine liebe Mutter vermißte, die bereits geraume Zeit heimgegangen war, fiel mir sehr schwer. Uebrigens wurde dieser Schmerz dadurch um vieles gemildert, daß ich die Freude hatte, alle meine Brüder, ihre Frauen und Kinder, und viele meiner alten Freunde in gutem Wohlstand zu finden. Sie alle konnten nicht

genug

genug ihre Freude über meine unerwartete Ankunft ausdrücken. Von allen Seiten kamen Bekannte, mich und meine Frau zu bewillkommen. Unsere Dienstmagd von Woudenberg war ganz erstaunt über den Reichthum und Wohlstand, den sie hier sah, und verwunderte sich nicht wenig, daß sie in einer Gesellschaft von reichen Frauen sitzen mußte, was ihr früher nie wiederfahren war. Da sie aber besondere Gaben von Gott empfangen hatte, über christliche Wahrheiten zu sprechen, so gewann man sie bald allgemein lieb.

Damals gehörte das Kap noch den Holländern, und hatte einen würdigen Statthalter. Dieser empfing mich sehr freundlich, und erklärte mir, daß er mich sehr gerne in der Hauptstadt behalten würde, wo gerade durch das Ableben des frommen van Lier, des besten Predigers, den die Kap'sche Kirche je gehabt hatte, eine Stelle offen war. Da aber diese Stelle durch Abgeordnete der Handelsgesellschaft, die hier durch nach Batavia reisten, bereits dem Prediger zu Rodezand zugesagt sei; so hoffe er, daß ich mit Rodezand, in der Provinz Waveren, zufrieden sein werde. Ich antwortete ihm, daß ich bereit sei, dahin zu gehen, wenn mich Gott durch die Regierung dahin senden wolle.

Bald wurde ich durch christliche Freunde, meine Familie und viele Andere ersucht, in der Kapstadt zu predigen. Ich hatte nichts dagegen und sagte, daß ich es gerne thun wolle, wenn mich einer der Geistlichen dazu auffordern werde. Doch, wer hat das je gehört! man sagte mir, daß die großen Herren hier das nicht thun würden; sondern wenn ein fremder Geistlicher hier predigen wolle, so müsse er den, an welchem die Reihe sei, allerfreundlichst um die Erlaubniß dazu bitten.

Zuerst wollte ich mich dieser Bedingung nicht unterziehen, da ich es in Holland nicht so gewohnt war; aber endlich ließ ich mich doch durch die dringenden Bitten meiner Freunde bewegen, mich unter diesen Hochmuth zu beugen, erhielt nun die Erlaubniß, und predigte, wie Sie wohl denken können, vor einer ungemein großen Zuhörerschaft, welche zum Theil die Neugierde in die Kirche geführt hatte. Wie es mir zu Muthe war, in meiner Geburtsstadt unter meinen Landsleuten, Freunden und Blutsverwandten zu predigen, können Sie leicht errathen. Ich war sehr bewegt, als ich in der Kirche, worin ich getauft worden, und zuerst das heilige Abendmahl empfangen hatte, nun nach einer langen Abwesenheit als Lehrer des Evangeliums stand, um das seligmachende Wort der Gnade zu verkündigen. Doch mein Gott ließ mich seine Durchhülfe reichlich erfahren.

Als ich meine Anstellung nach Rodezand von der Regierung erhalten hatte, ging ich zu dem Statthalter, um von ihm Abschied zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit empfahl ich auch die Sendboten der Brüdergemeinde, Herrnhuter genannt, seiner Gewogenheit und seinem Schutze. Er freute sich sehr darüber, besonders da ich ihm sagte, daß ich es im Namen einiger Verwalter der Handelsgesellschaft und einiger Mitglieder des Consistoriums von Amsterdam thue. Hier mußte ich dann aus dem Munde Sr. Excellenz mit Schmerzen hören, daß diese ruhigen und friedliebenden Menschen in diesem Lande sehr verfolgt werden, und zwar hauptsächlich durch diejenigen, deren Amt es mit sich brächte, sie vielmehr zu ermuthigen, und ihnen hülfreiche Hand zu bieten, um das Wort der Wahrheit, das Evangelium der Seligkeit den armen Hottentotten zu verkündigen. „Hätte

ich," sagte der Statthalter, „den Wunsch dieser Verfolger erfüllen wollen; so wären diese Leute, welche Niemand Leides thun, sondern ein musterhaftes Leben führen, bereits aus dem Lande gejagt. Um so mehr freue ich mich nun, daß Sie mir dieselben empfehlen, und verspreche Ihnen, sie zu beschirmen und, so viel ich kann, zu ermuthigen." Ich dankte Gott für diese Vorsehung; wurde aber, ohne daran zu denken, dadurch sogleich ein Gegenstand des bittersten Hasses bei ihren Verfolgern.

Nun kamen einige Männer aus der Gemeinde von Rodezand, um mich zu besuchen, gaben mir ihre Freude über meine Anstellung bei ihnen zu erkennen und erboten sich, meine Familie und meine Haabe von der Kapstadt abzuholen. Dieses Anerbieten nahm ich willig an, und meine Brüder, welche Wagen und Pferde hatten, halfen mir dann auch dabei.

Zu Rodezand hielt ich meine Antritts-Predigt den 4. Mai 1794 mit den Worten in Markus 16, 15. **Und Er sagte zu ihnen: gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur!** Gleich in dieser Predigt bedeutete ich meiner neuen Gemeinde, daß ich, wie sie aus dem Text sehen könnten, zu ihnen gesandt sei, um aller Kreatur, folglich auch ihren Dienstboten und Sklaven, das Evangelium zu predigen. Ich sei ganz bereit dazu, aber die Herren und Frauen, welche Sklaven und freie Heiden in ihrem Dienste haben, müßten mir Gelegenheit dazu verschaffen. Ich sei gesonnen, von jetzt an jeden Sonntag und Mittwoch Abend die Heiden zu unterweisen, und bitte daher die Herren und Frauen, ihre Dienstboten, die alle Heiden waren, in meinen Unterricht zu schicken. Diese Bitte unterstützte ich mit verschiedenen Gründen. Meine Ankündigung

erregte groses Aufsehen in meiner Gemeinde. Viele steckten die Köpfe zusammen, und flüsterten sich nach Beendigung des Gottesdienstes ins Ohr: „Das wird nicht gehen. Man kann schon jetzt nicht auf viele Arbeit von den Sklaven zählen; und was wirds erst sein, wenn sie noch dazu unterrichtet sind? Dann werden sie gar nichts mehr thun wollen, ja gar nicht mehr zu leiten sein.” Andere fügten hinzu: „Wenn das so nöthig wäre, warum haben unsere vorigen Prediger uns das nicht gesagt? Ja, die haben ihre eigenen Sklaven nicht einmal unterrichtet.” Um mich jedoch einigermaßen zufrieden zu stellen, schickten mir einige der Nachbarn, die zwanzig und noch mehr Dienstboten hatten, zwei oder drei, und das erst noch die schlechtesten. Ein anderer, der ihrer zwölf hatte, schickte mir e i n e n. Denen, die in weiter Entfernung wohnten, hatte ich gesagt, daß sie selbst, so gut sie könnten, ihre Dienstboten in den Wahrheiten unterrichten sollten, die zur Seligkeit unentbehrlich seien. Daher schickten diese mir, froh über solche Erklärnng, keine zu. Ich ging nun mit meinen und den mir von den Nachbarn zugeschickten Dienstboten ans Werk, so unbefangen, als ob ich bei Niemand einen Widerwillen dagegen entdeckt hätte. Kaum war ich einige Wochen damit beschäftigt, so schickten mir diejenigen, welche nur zwei oder drei hatten kommen lassen, ihrer sechs, acht, auch wohl zehn. Die aber, welche nur einen oder zwei geschickt hatten, ließen vier, fünf u. s. w. kommen. Ich ging nun zu einem derselben hin, und fragte ihn, ob er seit kurzer Zeit eine Anzahl Sklaven gekauft habe, daß er mir nun so viele schicke, während zuvor nur zwei oder drei von ihnen in meinen Unterricht gekommen seien. Er entgegnete mir sehr offenherzig und edel: „Nein, Herr Pfarrer, ich habe keinen

einzigen mehr gekauft, will Ihnen aber die Wahrheit geradezu offen heraussagen. Als Sie zuerst ankündigten, daß unsere Sklaven unterrichtet werden müßten; war ich und, wie ich glaube, die ganze Gemeinde darüber unwillig. Wir meinten nämlich, es könne nichts Gutes, sondern eitel Böses dabei herauskommen; und das um so mehr, da unsere vorigen Pfarrer und unsere Eltern es nie gethan, ja nie ein Wort darüber gesprochen hatten. Jedoch schickte ich, weil ich Ihr nächster Nachbar bin, und doch gerne auf freundschaftlichem Fuß mit Ihnen stehen wollte, um Ihrem Wunsch zu willfahren, aber mit Widerwillen zwei von meinen Sklaven, und zwar die schlechtesten. Und siehe, wie wurde ich beschämt! Die ersten, welche ich schickte, sind in den wenigen Wochen so verändert, daß, während ich sie zuvor mit keinem Stock regieren konnte, ich sie nun sehr leicht mit Worten zur Erfüllung ihrer Pflicht bringen kann. Nun sind sie freundlich und gehorsam, und verrichten ihre Arbeit so munter, daß ich darüber ganz erstaunt bin. Das ist die Ursache, warum ich mehrere geschickt habe; und ich hoffe, abwechslungsweise sie alle Ihnen zuzusenden."

Nun das ist gut, sagte ich; sendet dieselben nur noch fleißiger, damit sie besser werden, und Ihr mehr zeitlichen Vortheil von ihnen genießen möget: bald jedoch, hoffe ich, werdet Ihr sie aus besseren Absichten zu mir kommen lassen. Daß Eure Sklaven durch den Unterricht nicht schlechter, sondern besser werden müssen, ist sehr natürlich. Ich will Euch das begreiflich zu machen suchen. Ihr habt, wie ich bemerke, Sklaven von verschiedenen Nationen. Stellet Euch nun einmal für einige Augenblicke an die Stelle eines Sklaven, so werdet Ihr auf folgende Weise denken: „Ich bin ein armer Sklave,

aber nicht so geboren. Durch Menschendiebe bin ich aus meinem freien Lande weggestohlen worden aus dem Kreis meiner lieben Eltern, meiner Frau oder meines Mannes, meiner Kinderchen, meiner Brüder und Schwestern, ohne Hoffnung zu haben, je eines von allen diesen wieder zu sehen. Von Tyrannen bin ich in dieses Land geschleppt worden, so daß ich auf der Reise schon den Tod mehr als das Leben gesucht hätte, wäre ich nicht in Ketten und Banden gefesselt gewesen. Hier wurde ich gleich einem Thiere verkauft; bin nun ein Sklave, der jedes, selbst das unangenehmste Geschäft, das mir befohlen wird, verrichten muß, und thu' ich es nicht willig und schnell, so bekomme ich noch Schläge genug obendrein." Stellet Euch dieß Alles auf einige Augenblicke vor, als wäret Ihr selbst in diesen Umständen, nnd saget mir dann, ob Ihr da wohl Lust zur Arbeit haben würdet. Würdet Ihr nicht manchmal muthlos, verdrießlich, widerspenstig und ungehorsam sein?

Der Mann wurde nachdenkend und sagte: „So weit habe ich noch nie gedacht; wer weiß, zu welchen Schritten der Verzweiflung ich verleitet würde, wenn ich an der Stelle eines solchen Menschen wäre?"

„Nun," fuhr ich fort, „lasset Ihr sie dumm und unwissend; dann kommen solche Gedanken von Zeit zu Zeit bei ihnen auf, und brechen zuweilen in ein entsetzliches Aeußerstes aus. Werden sie aber gehörig unterrichtet, daß es eine göttliche Vorsehung gibt, und daß nichts ohne ihre Leitung geschieht; daß dieser Gott ein Gott der Ordnung ist; daß, wie sie ihren Herren und Frauen dienen müssen, auch diese wieder unter andere gestellt sind, die über sie herrschen, und daß auch ihre Herren und Frauen, wenn sie der Obrigkeit nicht gehorchen, am

Leibe oder am Geld gestraft werden: bedeutet man ihnen ferner, daß das, was uns ein Uebel scheint, manchmal in unseren Vortheil sich wendet; daß sie, wären sie in ihrem freien Lande bei den Ihrigen geblieben, wahrscheinlich bis zu ihrem Tod mit dem Weg der Seligkeit nicht bekannt geworden wären, und dann in ihrem Tode hätten ewig verloren gehen müssen; aber daß sie nun, in ein christliches Land gebracht, Gelegenheit hätten, den einigen Erlöser kennen zu lernen, der auch sie in Ewigkeit glücklich machen wolle; fangen sie dann an, ein und anderes davon zu begreifen: so werden sich ihre trübsinnigen, muthlosen Gedanken und Gefühle so verändern, daß sie nun vielmehr denken: „Ist die Sache so beschaffen, wohl denn, so will ich zufrieden sein, und meine Arbeit gehorsam und mit Freuden zu thun suchen.“ „Warum,“ rief nun der Mann aus, „hat man uns das nicht früher gelehrt? Nun muß ich meine Unwissenheit gestehen; und werde Niemand mehr abrathen, sondern Jedermann zusprechen, seine Sklaven unterrichten zu lassen.“

Nicht lange darnach kamen einige Eigenthümer von Sklaven mit bewegtem Gemüthe zu mir, und erklärten, daß sie die Pflicht, ihren Sklaven Unterricht zu geben, fühlten; daß sie jedoch zu weit in der Ferne wohnten, um dieselben zu mir zu schicken, und auch keine Geschicklichkeit hätten, sie selbst zu unterrichten. Sie möchten mich daher um einen Rath darüber fragen. Nun verfaßte ich sogleich für solche Leute einen kleinen Katechismus blos in Fragen, ohne die Antworten hinzuzufügen; sagte jedoch im Vorbericht, wie man ihn mit Nutzen gebrauchen solle. Da ich hier nichts gedruckt erhalten konnte, so wurde dieses Büchlein schnell von Vielen abgeschrieben, und

nicht allein in meiner, sondern auch in anderen Gemeinden von mehreren Hausvätern und Hausmüttern für ihr Gesinde gebraucht. Hiedurch gewann unter dem Segen des HErrn mein Antrag, Sklaven und freie Heiden, welche bei den Christen dienten, im Christenthum zu unterrichten — ein Werk, das bis auf diese Zeit so unverantwortlich vernachläßigt wurde — eine über alle meine Erwartung freudige Aufnahme.

Zwar lud ich mir hiedurch viele Feinde auf den Hals, welche alles Mögliche anwandten, um dieses frisch lodernde Feuer auszulöschen; aber Gott unterstützte und ermuthigte mich, seinen unwürdigen Knecht, so daß ich, nicht zufrieden, die Sache in meiner Gemeinde aufgeregt zu haben, mein Möglichstes that, um auch in den übrigen Gemeinden des Landes diese Pflicht zu empfehlen und dieses Werk zu fördern. Und wie herrlich segnete Gott diese Arbeit! Verschiedene Heiden wurden zu Gott bekehrt, die bis an ihren Tod getreu blieben, und mit Freudigkeit, festhaltend an dem allgenugsamen Versöhner, in die Ewigkeit hinüber gingen.

Da ich bei meiner Ankunft auf Rodezand keine anderen Wohnungen in der Nähe der Kirche antraf, als die des Predigers, Vorlesers und Küsters; so hielt ich es um verschiedener Gründe willen, die sich hauptsächlich auf die Förderung des öffentlichen Gottesdienstes bezogen, für nützlich und nothwendig, mehrere Nachbarn zu haben. Weil nun die Kirche gerade ein bedeutendes Stück Land in ihrer Nähe im Besitz hatte; so beschloß der Kirchenrath auf meinen Antrag, dieses Land in kleinen Stücken zu verkaufen, um dadurch eine größere Nachbarschaft zu bekommen. Dieß wurde durch meine Feinde alsbald unserm Landesvater, dem Statthalter, hinterbracht, und

zwar von einer so falschen und zweideutigen Seite, daß er mir hierüber einen langen und einigermaßen scharfen Brief zuschickte, worin er mich ermahnte, den gefaßten Beschluß zurück zu nehmen. Jedoch auf mein Antwortsschreiben veränderte sich seine Ansicht so sehr, daß er sogleich unser Unternehmen gut hieß, uns zur Ausführung ermuthigte, und bald darauf den Regierungs-Feldmesser nach Rodezand schickte, um dieses Stück Land nach dem Wunsch des Kirchenraths zu vertheilen. Nun wurde eine geregelte Straße von dem Pfarrhaus nach der Kirche angelegt, und ihr der Name Kirchgasse gegeben. Diese befaßt gegenwärtig außer den drei zuvor genannten Häusern noch vier und zwanzig Gebäude, welche alle bewohnt sind. Wie wenig dachte ich, als ich diese Straße anzulegen begann, daß ich in meinen alten Tagen selbst ein Bewohner derselben werden sollte, wie es nun statt findet, so daß ich wahrscheinlich meine Lebenstage auf Erden in dieser Straße beschließen werde. Der HErr regiert, und leitet unser Schicksal!

Als der vertheilte Baugrund nun veräußert wurde, kaufte zu meiner großen Freude nicht nur mein eigener Bruder ein Stück von mir, worauf er ein Haus baute, um in meiner Nähe zu wohnen; sondern auch meine würdige Freundinn, die Wittwe C. Smith, deren Name späterhin häufig in den Missions-Nachrichten zu lesen ist. Diese Person hatte ein Verlangen, in meiner Pfarrei zu wohnen; verließ daher ihren irdischen Beruf, den sie in der Hauptstadt hatte, übergab ihn einem Tochtermann, und kam nach Rodezand, um sich ein Haus zu bauen, welches sie für den HErrn weihen wollte. Kaum war sie in dasselbe gezogen, so bot sie mir ihre Wohnung für

besondere Gottesdienste an; ein Anerbieten, von dem ich sehr gerne Gebrauch machte. Ich predigte nun alle vierzehen Tage Sonntag Nachmittags für die Heiden, und hatte durchgehends 150 bis 180 heidnische Zuhörer. Bald mußte auch die Kirche vergrößert werden, wodurch sie nun zugleich um vieles besser eingerichtet ist.

Da meine Gemeinde so ausgedehnt und zerstreut war, daß einige zehn Tage reisen mußten, um nur einmal nach der Kirche zu kommen, weßwegen diese Leute auch nur ein- oder zweimal während des ganzen Jahrs das Haus Gottes besuchten; so beschloß ich im Aufblick auf meinen Gott, meine Gemeinde, welche ich in sechs Theile abtheilte, dreimal des Jahrs in ihren Häusern zu besuchen. Auf diesen Wanderungen blieb ich gewöhnlich zwei oder drei Wochen aus, und hatte zwei Jahre nöthig, um rund herum zu kommen. Gott gab auch hiezu Seinen Segen, und ließ mich Sein Wohlgefallen spüren.

Dessen ungeachtet sah ich keine Möglichkeit, auch nur die Hälfte der Arbeit zu verrichten, welche eine so ausgedehnte Gemeinde erfordert, und schrieb daher an meine Freunde in Holland um Hülfe. Und siehe, da gerade damals, ohne daß ich etwas davon wußte, eine Missions-Gesellschaft zu Rotterdam errichtet worden war; so wurden meine Briefe dieser Gesellschaft zugeschickt, und die Folge war, daß die Rotterdamische Gesellschaft in Verbindung mit der Lond'ner Missions-Gesellschaft sehr bald vier Sendboten hieher schickte, nämlich zwei Holländer und zwei Engländer. Sobald diese, an mich empfohlen, in der Kapstadt angekommen waren; eilte ich in voller Freude dahin, um diese Brüder zu bewillkommen, und ihnen meine Hülfe anzubieten. Unterwegs mußte ich übernachten, und kehrte, da zugleich

mein Kutscher den Weg etwas verloren hatte, bei einem unbekannten Bauer ein. Hier machte ich eine sonderbare Erfahrung. Als ich dem Hausvater die Ankunft der Glaubensboten und die Absicht ihres Kommens mitgetheilt hatte: seufzte er tief auf und sagte, daß ich ihm eine schlimme Neuigkeit mitgetheilt habe; denn daraus könne offenbar nichts Gutes kommen. Ich wurde über diese Worte und über das, was er noch beifügte, sehr betrübt, und fragte ihn, ob er auch eine große Anzahl von Dienstboten habe. Er antwortete: „Ja, meistentheils Sklaven, jedoch auch einige Hottentotten.“ „Und wie behandelt Ihr sie?“ fuhr ich fort. „Ich stelle mir vor, daß Ihr sie nicht mißhandelt, nicht mehr von ihnen fordert, als sie thun können, und ihnen dafür die gehörige Nahrung und Kleidung gebet. Nicht wahr?“ „Das thue ich, und mehr kann auch nicht von mir gefordert werden,“ erwiederte er. „Aber dann,“ entgegnete ich, „stellt ihr sie eben euren Pferden und Ochsen gleich; diese füttert ihr auch, aber nur, um mit ihnen arbeiten zu können. Eure Sklaven und Dienstboten sind aber keine Pferde; sie haben auch unsterbliche Seelen, wie wir, und für ihre Seele muß ebenfalls gesorgt werden.“ „Steht nicht geschrieben,“ entgegnete der Mann mit einer Art von Zorn.“ Ihr sollt die Heiden zu eurem Erbtheil haben, und der Welt Ende zu eurem Eigenthum? „Wie?“ fragte ich, „versteht Ihr denn etwa diese Worte so, daß die Heiden Euch und Euren Mitbürgern als Sklaven zu einem Erbtheil und Eigenthum gegeben sind, um sie wie Pferde und übrige Thiere zu gebrauchen?“ „Ja freilich“ war seine Antwort. „Armer Mann!“ sagte ich nun, „Ihr scheint ja fast gar nichts aus der Bibel zu wissen; und welcher Jammer,

daß Ihr das wenige, was Ihr noch wisset, nicht besser versteht! Die von Euch angeführten Worte aus dem zweiten Psalm sprechen nicht undeutlich ein erschreckliches Urtheil über Euch aus. Der Sinn dieser Stelle ist, der Vater habe Seinem Sohn, dem HErrn Jesu, die Heiden zu Seinem Erbtheil und Eigenthum verheißen, und Ihr stellt das Erbtheil und Eigenthum des großen Sohnes Gottes euren Pferden und Ochsen gleich. Urtheilt nun selbst über diese Eure Sünde. Nun *bis jetzt* habt Ihr das in Unwissenheit gethan; aber von diesem Tage an sehet wohl zu, wie Ihr mit Jesu Erbtheil und Eigenthum handelt! Meine weitere Ausführung darüber brachte die Hausmutter, welche Alles mit angehört hatte, in einen Strom von Thränen, und während unseres Abendgebets waren beide sehr gerührt. Wunderbare Vorsehung! Ich mußte vom rechten Weg ab irren, um zu diesen Menschen zu kommen. Was meine Worte bei ihnen gewirkt haben, weiß ich nicht, da ich nie Gelegenheit hatte darüber Untersuchung anzustellen; aber ein Jahr später vernahm ich, daß beide, obschon damals in ihren besten Jahren und völlig gesund, kaum ein halbes Jahr darnach in die Ewigkeit gegangen sind. Möge ihr Ende Friede gewesen sein!

Von da eilte ich nach der Kapstadt, umarmte die lieben Heidenboten mit Freuden, und war dankbar gegen Gott, besonders darüber, daß nun die Zeit schien angebrochen zu sein, in der Er sich mit Macht der armen Heiden erbarmen wollte, deren unsterbliche Seelen mir schon achtzehn Jahre schwer auf dem Herzen gelegen waren. Der älteste dieser Glaubensboten, Dr. van der Kemp, ein Mann voll Feuer, wollte auch in diesem Lande, und sogar in der Hauptstadt, eine Missions-

Gesellschaft errichten. Ich hatte viele Bedenklichkeit, besonders darüber, ob man in die Länge Vorsteher dazu finden werde. Er aber, der durch verriegelte Thüren brechen, und über die Mauern mit seinem Gott springen konnte, wußte von keiner Schwierigkeit; wir sollten nur ans Werk gehen. Ich wollte mich auf keine Weise davon zurückziehen, stand daher mit ihm zusammen, und sehr bald kam nun die Südafrikanische Missions-Gesellschaft zu Stande.

Hierauf kamen diese Missionare, von mir begleitet, nach Rodezand, wo die englischen Brüder, die noch nicht ordinirt waren, und doch, wenn Gott ihre Arbeit unter den Heiden segnete, das Recht zu taufen und das Abendmahl zu spenden haben mußten, von Dr. van der Kemp, der von der Gesellschaft dazu bevollmächtigt war, in meiner Kirche die heilige Weihe erhielten. Dieser ersten Prediger-Weihung, welche noch nie in Südafrika statt gefunden hatte, wohnten sehr Viele aus meiner Gemeinde mit großer Andacht bei. Dann wurde in meinem Hause durch das Loos entschieden, daß Kicherer und Edwards zu den Buschmännern gehen, van der Kemp aber und Edmund sich ins Kafferland begeben sollten.

Bald wurde auch in meiner Gemeinde eine Hülfsgesellschaft für die Mission errichtet, und späterhin ebenfalls in Stellenbosch. Alles ging gut und erwünscht. Meine Seele lebte auf und war in ihrem Element, freudig und vergnügt, ungeachtet des Schmerzens, den ich von einer anderen Seite her empfand und umhertrug, und ungeachtet des Hasses, den ich wegen meines geringen Eifers, selbst von einigen Amtsbrüdern zu tragen hatte. So nahm das Missions-Werk in Südafrika seinen Anfang.

Sehen Sie hier, mein Freund, wie Gott mich Unwürdigen nach einigen Jahren der Prüfung an diesen Ort geführt und reichlich gesegnet hat. Der folgende Brief soll Ihnen meine ferneren Führungen mittheilen. Indessen seien Sie Gott befohlen von

Ihrem Freunde
M. C. Vos.

Dreizehnter Brief.

Lieber Freund!

Sie bemerken auf meinen vorigen Brief sehr richtig, daß Gott auch in dem Lande meiner Geburt mit mir gewesen sei, und meine Arbeit nicht nur unter Christen, sondern auch unter den Heiden gesegnet habe. Wenn Sie aber schreiben: „hat Gott bereits in Ihrer Jugend die Seelen der armen Heiden auf Ihr Herz gebunden, so scheint Er es auch Ihnen vorbehalten zu haben, den Unterricht der Heiden in diesem Lande zu beginnen und mit Kraft fortzusetzen;" so muß ich Ihnen, mein Freund, berichten, daß diese Ehre mir nicht zukommt. Denn die mährischen Brüder (Herrnhuter) haben, zwar nicht unter den Sklaven, aber doch unter den freien Heiden dieses Werk einige Jahre vor mir begonnen; und hätte nicht der Tod den seligen van Lier so schnell hinweggerafft, so würde auch er mir darin zuvorgekommen sein, indem er, nach der Erzählung seiner Wittwe, bereits einen bestimmten Plan dazu entworfen hatte. Uebrigens

ist es wahr, daß Gott mir Unwürdigen das gnadenvolle Vorrecht geschenkt hat, als ein Werkzeug in Seiner Hand viele dieser armen, blinden Heiden zu dem Reichthum Seiner seligmachenden Erkenntniß und zum Lichte des Evangeliums zu führen. O, die Freude und Seligkeit, welche ich zuweilen über die Bekehrung mancher armen Heiden und Sklaven in meiner Seele fühlte, vermag ich nicht auszudrücken. Oft hörte ich die reinste Sprache des Evangeliums unter einem Strom von Thränen von ihren Lippen fließen, indem sie mit den stärksten Ausdrücken das tiefe Gefühl ihres Elendes und ihre brennende Liebe zum HErrn Jesu zu erkennen gaben. Ja, bei meinen Hausbesuchen fand ich oft köstliche Seelen, voll der Gnade Christi, unter diesen Sklaven, und es waren zuweilen solche, welche nur einigemal das theure Wort Gottes gehört hatten. Dieß hatte dann zur Folge, daß ich den Haß und die Verfolgung meiner Feinde nicht so hoch anschlug, da ich sah, daß, der mit mir war, stärker war, als alle, die gegen mich aufstanden. — Doch ich kehre zur Geschichte zurück.

Obgleich das Land indessen von den Holländern an England überging, so kann ich doch sagen, daß weder Kirche noch bürgerliche Verfassung etwas dadurch gelitten hat. Der Gottesdienst wurde vielmehr empfohlen und befördert. Dieß gab mir Muth, an unseren damaligen Statthalter ein Ansuchen zu machen. Da ich nämlich die von der Kapstadt am fernsten liegende Pfarrei hatte, indem zu Graaf-Reinet damals kein Prediger war; so bat ich um die Freiheit, die Christen bis an die Grenzen der Colonie besuchen, und zugleich auch den Heiden, die ich antreffe, das Wort des Lebens verkündigen zu dürfen. Dieß wurde mir mit Freuden und

Dankbarkeit zugestanden. Weil ich nun mindestens drei Monate von Haus abwesend sein mußte, so sorgte ich dafür, daß während meiner Abwesenheit das Predigtamt in meiner hinterlassenen Gemeinde durch einen anderen versehen wurde. Darüber habe ich mich selbst nachher wohl hundertmal angeklagt. Hätte ich nur lieber meinen Vorleser bestellt, um während meiner Abwesenheit jeden Sonntag meiner Gemeinde aus einem guten Predigtbuch eine Predigt vorzulesen!

Sehr ruhig in Bezug auf meine Familie und meine hinterlassene Gemeinde ging ich, nachdem ich den Unterricht der Heiden meiner Freundinn, der Wittwe Smith, übergeben hatte, wohlgemuth und freudig auf die Reise. Hier predigte ich nicht blos alle Sonntage, sondern auch in der Woche, so oft mir der HErr Gelegenheit dazu gab, manchmal auf dem offenen Felde zwischen einer Reihe von Wagen, durch die überhergespannten Decken derselben geschirmt, hunderten von Menschen das Evangelium, und theilte auch die Sakramente aus.

Nicht nur durch diese Reise, sondern auch durch eine zweite, welche ich einige Jahre nachher auf Ansuchen der Regierung bis an die Grenzen des Kafferlands machte, von der Lage der Dinge in die genaueste Kenntniß gesetzt, kann ich die Verläumdungen nicht bestätigen, welche die meisten Reisebeschreiber vielen der afrikanischen Bauern zugefügt haben. Diese Verläumdungen sind um so unverzeihlicher, da sie gerade von diesen Leuten und ihrer Familie manchmal Hülfe und Wohlthaten auf ihren Reisen empfingen, so daß sie ohne den Beistand dieser Bauern, welche gewöhnlich keine Belohnung von ihnen verlangten, ihre Reise unmöglich hätten voll-

enden können. Auch haben die Reisebeschreiber dadurch, daß sie ihre sonst nützlichen Schriften durch solche Lügen besudelten, für die nachfolgenden Reisenden nichts Gutes ausgewirkt, indem diese nun von Vielen nicht mehr so freundlich, wie zuvor, behandelt werden. Und daher ist es nicht zu verwundern, daß die Gastfreiheit, eine besondere Eigenschaft der afrikanischen Bauern, auf diesem Wege je länger je mehr abnehmen muß. Sie werden mir, lieber Freund, diese Abschweifung, wie ich hoffe, nicht übel deuten.

Ueberall wurde ich mit Freude und Dankbarkeit empfangen. Von allen Seiten kam man zusammen, um das Wort Gottes zu hören; und da ihnen dieß sehr selten zu Theil wurde, so waren die Herzen, wie es schien, für dasselbe geöffnet; ja, Andacht, Ehrfurcht und Rührung war durch die Thränen, welche flossen, oft sehr deutlich sichtbar. Natürlich vergaß ich nicht, ihnen den Unterricht ihrer Sklaven und Hottentotten anzupreisen. Zu meiner Freude fand ich bis zwanzig Tagereisen von Rodezand entfernt Abschriften meines Fragbüchleins, welches in mehreren Haushaltungen fleißig gebraucht wurde. Auch hatte ich die große Freude, hie und da nicht nur unter den sogenannten Christen, sondern auch unter den Heiden Einen anzutreffen, der durch die göttliche Gnade das Evangelium gläubig angenommen und, so viel ich urtheilen konnte, seine Füße auf den Weg des Lebens gestellt hatte; ja, ich darf glauben, daß der HErr auf dieser Reise unter seinem hülfreichen Segen Manchen für den Himmel gewonnen hat.

Als ich wieder nach Rodezand zurückgekommen war, bemerkte ich bald schon am äußern Betragen, namentlich der jungen Leute, daß ein Wolf unter die Heerde

gekommen war, und vielen der Schafe gefährliche Wunden beigebracht hatte. Die Treugebliebenen kamen alsbald in mein Haus, um ihre Freude über meine Rückkunft zu erkennen zu geben; und dankten Gott in meiner Anwesenheit dafür, indem mir einige mit Thränen erzählten, was alles während meiner Abwesenheit in der Gemeinde vorgefallen war. Die bitteren Früchte, welche ich nachher davon schmecken mußte, verursachten mir viele muthlosen Stunden, wodurch ich aber freilich das Krumme nicht gerade machen konnte. Ich befand mich in einer neuen Schule, in der ich Erfahrungen machen und Aufgaben lernen mußte, welche ich sonst nicht gelernt hätte. Und o, hätte ich mehr in mein Buch gesehen, und nicht so viel überhin geschaut; doch nun ist's vorüber.

Meine Ehegattinn, welche wegen ihrer schwachen Nerven mit den Sklaven, ohne die man doch hier nicht sein kann, nicht umgehen konnte, und allezeit voller Aengstlichkeit war, verlangte wieder nach Europa zurück, und benützte nun den Kummer, welchen sie bei mir bemerkte, um ihre Bitten und Vorstellungen zu verdoppeln, und mich zu bewegen, Afrika wieder zu verlassen und nach Europa überzusegeln. Doch so sehr sie darauf drang, so konnte ich dennoch keinen Entschluß fassen; und obschon ich das Unkraut in meinem Acker nicht ganz ausreuten konnte, so wurde es doch allmählich in einiger Hinsicht besser. Ich verrichtete unter vielen menschlichen Schwachheiten mein Werk, und setzte so viel als möglich den Unterricht der Heiden kräftig fort, nicht blos in eigener Person, sondern auch durch Andere, welche ich dazu bewogen hatte und fortwährend ermuthigte.

Gott segnete diese unsere Bemühungen so, daß Viele, auch aus den Sklaven, erweckt wurden, und in der

Folge als lesbare Briefe der Gnade Gottes dastanden. Aber welch' ein Schmerz war es nun für mich, daß ich, nach einer hier bestehenden Landesverordnung, die ich nie habe gutheißen können, diese armen Geschöpfe, welche Gott durch Seine Gnade zu Christen gemacht hatte, nicht auch durch die heilige Taufe zur äußeren Gemeinschaft der Christen weihen und führen durfte. Das Gesetz verbot dieß zwar nicht unmittelbar, aber bestimmte, daß die getauften Sklaven nicht mehr verkauft werden dürfen. *) Dieß verhinderte die Eigenthümer der Sklaven, welche dieselben oft theuer gekauft hatten, die Einwilligung zu ihrer Taufe zu geben, indem sie dadurch auf den Besitz derselben Verzicht leisten mußten. Und gaben sie ihnen auch die Freiheit; so mußten sie außerdem, daß sie das Geld aufopferten, wofür sie ihre Sklaven gekauft hatten, noch eine bedeutende Summe an die Kirche zahlen, wovon ein solcher Sklave unterhalten werden konnte, wenn er etwa in Armuth gerathen sollte. So war es den Sklavenhaltern, und vor allem denen, die selbst nicht reich waren, nicht übel zunehmen, wenn sie zur Taufe derselben ihre Zustimmung verweigerten. Viel Mühe wandte ich von Zeit zu Zeit an, um dieß Hinderniß der Ausbreitung des Evangeliums unter den armen Sklaven aus dem Weg geräumt zu sehen; doch lange Zeit waren meine Bemühungen vergeblich. — Obschon ich nun die guten Seelen, welche zu Taufe und Abendmahl völlig zubereitet und würdig waren, mit Betrübniß

*) Nach einem Parlaments-Beschluß in England vom Jahr 1828 ist nun jeder in Südafrika in den Besitzungen der Engländer befindliche Heide als bürgerlich frei erklärt, und genießt gleiche Rechte mit den Europäern. Folglich ist dieses Hinderniß der Einführung des Christenthums jetzt aufgehoben.

ansah; so freute ich mich doch auf der andern Seite, daß Gott es hier deutlich zeigte, wie Seine Gnade nicht an die äußeren Sakramente, wo man sie weigert, gebunden sei, und wie diese Seelen, obwohl hienieden von der äußerlichen Gemeinschaft mit der Kirche ausgeschlossen, einst nicht sollen ausgeschlossen werden, um dort oben mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu sitzen beim Abendmahl der Hochzeit des Lammes.

Der Haß und die Feindschaft Vieler, selbst solcher, von denen man es gar nicht erwarten sollte, stieg gegen mich je länger je mehr. Doch, Dank sei dem HErrn! ich ließ es mich mehrere Jahre lang nicht anfechten; und o, daß ich es mich nie hätte anfechten lassen! — Meine Gemeinde (mit Ausnahme einiger Achitophels) bewies mir fortwährend alle schuldige Dankbarkeit und Liebe, und fürchtete, ich möchte, durch mein schweres Kreuz bewogen, sie endlich noch ganz verlassen; doch auswärts nahm das Lügen gegen mich und das Verlästern meiner Person sehr überhand. — Denken Sie hiebei nicht, mein Freund, daß ich ganz unschuldig gewesen sei; o nein, vor meinem Gott war ich noch viel mehr schuldig, als selbst meine bittersten Feinde mir zur Last legten. Und deßwegen will ich einst in dem Himmel mit aller Kraft ausrufen: „Nichts, nichts, als die freie Gnade hat mich hieher gebracht, und das Blut meines theuren Erlösers!" — Obschon nun die Lügen von der Art waren, daß sie von den Lästerern und ihres Gleichen gar nicht in Anschlag gebracht wurden; so waren diese Lästerungen doch damals in meinen Augen Sünde wider den heiligen Geist, und so nicht zu vergeben. Da indessen dieses Laster zunahm; so drang der Erzfeind unserer Seelen, der niemals rastet noch ruht, so gewaltig auf

mich ein, daß mir fast alle Leute, ja selbst meine Zuhörer, den Kummer ansahen. Dadurch würde ich in kurzer Zeit für dieses Land völlig nutzlos geworden sein. Was ich während dieser Anfechtung in meiner Seele auszustehen hatte, können solche Christen, welche vom geistlichen Kampf etwas erfahren haben, am besten beurtheilen. Schämen muß ich mich jetzt freilich mit tiefer Beugung, daß ich mich damals durch den Unglauben vom Satan so sehr habe sichten lassen. Doch was ist ein armer Sünder, wenn Gott ihn auf die Probe stellt!

Da meine Frau mir fortwährend zusprach, nach Europa zurückzukehren; und da die Missionsberichte aus England schon seit geraumer Zeit das Verlangen in mir geweckt hatten, ein Augen- und Ohrenzeuge dieses großen Gotteswerkes zu sein: so mußte Mehreres zusammenwirken, um diesen Wunsch meiner Frau und meinen eigenen in Erfüllung zu bringen. Ich erklärte ihr, daß ich wegen der damaligen Zeitumstände in Europa mich nicht entschließen könne, nach Holland zurückzukehren; daß ich aber nichts dagegen habe, wenn sie mit mir eine Reise nach England machen wolle. Damit war sie vollkommen zufrieden, weil sie wußte, daß man auch dort nicht heidnische Sklaven, sondern freie Christen zu Dienstboten habe.

Aber die Vorsehung Gottes wollte noch zuvor ein anderes Werk in diesem Lande durch mich verrichten. Da der brave Statthalter damals in großer Verlegenheit war wegen der Zwistigkeiten, welche in dem fern gelegenen Distrikte Graaf Reinet zwischen den Landleuten und ihrer Obrigkeit statt fanden, und mir gerade damals eine Predigerstelle in jenem Bezirke angetragen

wurde (was sonst in diesem Lande nicht der Fall ist); so ersuchte er mich dringend diesen Ruf anzunehmen. Wenn ich ihn auch nicht, setzte er hinzu, für immer annehmen wolle, so möchte ich doch wenigstens wieder eine Reise dorthin antreten, um — das waren seine eigenen Worte — zu sehen, ob ich durch meine Predigten u. s. w. nicht mehr Gutes zur Herstellung des Friedens wirken könne, als er mit seiner politischen und militärischen Gewalt bis jetzt habe ausrichten können. Diesen letzten Vorschlag nahm ich an, und erhielt sogleich die nöthigen Papiere von der Regierung, um so schnell als möglich vorwärts zu kommen.

Als indessen meine Gemeinde von dem erhaltenen Rufe in Kenntniß gesetzt wurde; so erhielt ich mündlich und schriftlich viele dringenden Aufforderungen, doch ja denselben nicht anzunehmen, sondern nach Vollziehung des erhaltenen Auftrags sobald als möglich zu ihr zurückzukehren. Ich nahm von meiner Gemeinde und meiner Familie Abschied, befahl sie dem HErrn an, und ging den 5. Oktober 1801 auf die Reise. Nachdem ich unterwegs überall im Aufblick auf Gott den Umständen der Zeit gemäß gearbeitet und gepredigt hatte; nahete ich Graaf Reinet, und hörte von allen Seiten schreckliche Nachrichten von diesem Bezirk. Das Dorf, worin sich die Missionare, van der Kemp und Read befanden, wurde durch bewaffnete Landleute, welche zu diesem Bezirk gehörten, stark belagert. Hiezu glaubten sie vollen Grund zu haben, und warteten nur auf Verstärkung, um das Dorf zu bestürmen.

Obschon ich voraus sehe, daß das, was ich hier erzähle, von Einigen mir als Selbstlob wird ausgelegt werden; so will ich es doch Ihnen, mein Freund, da

Sie mich kennen, nicht verhehlen, daß hier aller Wahrscheinlichkeit nach ein erschreckliches Blutbad angerichtet worden wäre, wobei ohne Zweifel auch die beiden Sendboten ihr Leben verloren hätten, wenn mich nicht die Leitung Gottes zur rechten Zeit hieher gebracht hätte. Da ich nun, als ein Diener des Evangeliums meine Pflicht, so gut ich konnte, verrichtet, und unser väterlich gesinnter Statthalter schnell eine Veränderung in der Obrigkeit gemacht hatte, wurde dieser Aufstand allmählich gestillt. Von da reiste ich weiter, und besuchte die armen Frauen und Kinder der bewaffneten Bauern, wie auch ihre Alten und Kranken, welche durch mordlustige Heiden aus ihren Dörfern vertrieben, ihres Viehes und ihrer übrigen Habe beraubt waren, und nun zerstreut auf dem Felde in ihren Zelten lagen, wo sie vor Armuth und Ungemach beinahe umkamen. O was fühlte ich über diese armen Menschen! Mehrere derselben hatte ich bei meinem vorigen Besuche gesehen, und als wohlhabende Leute gekannt; und nun waren sie in bitterer Armuth. Wie flüchtig ist doch alles irdische Gut! Ich blieb einige Tage bei ihnen, predigte und besuchte nochmals ihre Kranken, und taufte ihre ungetauften Kinder. Es war ein Glück, daß die Sache in Graaf Reinet auch für diese armen Leute bald eine andere und bessere Wendung nahm. Als mir davon Bericht eingeschickt wurde, theilte ich ihn bei meiner Ankunft in Graaf Reinet Jedermann mit, und ermuthigte sie, mit ihren Beschwerden, wenn sie gegründet seien, ohne Furcht vor der neuen Obrigkeit zu erscheinen. In Graaf Reinet hielt ich mich einige Wochen auf, und predigte in einer neuen, geräumigen Kirche, welche durch die Landleute aufgebaut, aber noch nicht ganz fertig war. Hier traf ich auch mit den oben-

genannten Sendboten täglich zusammen, konnte aber mit dem großen van der Kemp in einigen Punkten nicht übereinstimmen.

Als ich meinen Auftrag unter vielen drückenden Begegnissen und körperlichen Beschwerden durch den Segen Gottes glücklich vollzogen hatte, trat ich meine Rückreise an, und kam den 21. Januar 1802 in meiner Rodezand'schen Gemeinde wohlbehalten an.

Meine nachmalige Abreise von Rodezand nach England, die Begegnisse auf der Reise und während meines Aufenthalts in London, hoffe ich Ihnen bei der nächsten Gelegenheit mitzutheilen. — Seien Sie dem HErrn empfohlen und gegrüßt von

Ihrem Freunde
M. C. Vos.

Vierzehnter Brief.

Lieber Freund!

Sie schreiben mir, daß Sie beim Lesen meines vorigen Briefes mehrmals gedacht haben, ich müsse, da ich verschiedene Reisen ins Inland gemacht habe, zu der Zeit besonders gesund und stark gewesen sein. Doch ich muß Ihnen antworten, daß ich zwar hier in Afrika viel gesunder als in Europa, aber niemals ganz gesund gewesen bin. Uebrigens wenn mich Gott zu einem Werke rief, so gab Er mir auch allezeit genugsame Kraft und Hülfe. Gerade während der letzten Reise hatte ich

manchmal große körperliche Schmerzen, welche ich als einen Anfang der Steinkrankheit betrachtete, was sich auch nachher bewiesen hat. Mit meinem sonstigen Körperübel stand es damals so, daß ich auf der Kanzel zu Graaf Reinet, so oft ich predigte, mit dem einen Knie auf einem Stuhl ruhen mußte.

Sie fragen mich, ob ich auf dieser Reise nicht manchmal in Gefahr gewesen sei, von wilden Thieren oder Mördern angefallen zu werden. Oft habe ich zwar in der Wildniß ganz in meiner Nähe Löwen gesehen, auch wurden damals mehrere Menschen, unter welchen gute Bekannte von mir waren, nicht sehr ferne von mir durch Buschmänner und Kaffern ermordet; doch mein Gott half mir nicht nur allezeit glücklich durch, sondern schenkte mir auch immer die Gnade, daß ich meine Geschäfte auf diesen Reisen ohne Furcht verrichten konnte.

Es war auch wirklich, wie Sie schreiben, für mich ein sehr prüfungsvoller Umstand, daß meine Frau, welche bei ihrer Ankunft in Holland dadurch in Schwermuth gerieth, daß ich nicht auf das Kap zurückkam, sondern sie nach Holland mußte, mich nun so anhaltend bat, das Kap wieder zu verlassen, und nach Europa zurückzukehren. Doch die Rathschlüsse Gottes müssen ausgeführt werden, und wir bemerken immer erst nachher, wie alle Umstände dazu dienen müssen, obgleich sie uns anfänglich manchmal sehr beschwerlich sind. Sie hatte einen schwachen Körper und empfindsame Nerven, und das wirkte auch mit, daß sie sich nicht mit voller Ergebenheit in Gottes Wege schicken konnte. Nun ist sie dort oben, und, wie ich hoffen darf, durch das Verdienst Jesu aus lauter Gnade und Erbarmung von allem Erdenjammer befreit und selig in der ewigen Heimath.

Lassen Sie mich nun fortfahren, Ihnen Gottes Führung mit mir nach meiner Zurückkunft in meine Gemeinde weiter zu erzählen. Da ich der Regierung von der Vollziehung meines Auftrags Bericht erstattete, ersuchte ich sie zu gleicher Zeit um meine Entlassung und um die Erlaubniß, nach England zu reisen aus den zuvor angeführten Gründen. Diese Bitte wurde mir gewährt, und die besten Zeugnisse mir zugesendet. Aber da ich meine Gemeinde davon benachrichtigte, zeigte sich unter Weißen und Schwarzen, unter Christen und Heiden eine große Betrübniß darüber. Nicht ohne inniges Gefühl kann ich daran denken; doch ich mußte nun fort, nachdem ich es bereits fünf Jahre aufgeschoben hatte. Kaum würde ich meine Gemeinde verlassen haben, wenn ich nicht aus guten Quellen erfahren hätte, daß ein tüchtiger Mann mein Nachfolger werden sollte. Dieser war ein ordinirter, rechtschaffener Missionar, der aber nachher mir und meiner betrübten Gemeinde auf eine ziemlich unbillige Weise das Wort brach. Dieß konnte ich freilich nicht voraussehen, und machte mich daher mit schwerem Herzen bereit, meine Reise nach England anzutreten. Nicht nur von dem Kirchenrath, sondern auch von der Gemeinde erhielt ich die besten Zeugnisse. Meine Abschieds-Predigt hielt ich am Sonntag nach Ostern 1802, gerade 8 Jahre nach meiner Antritts-Predigt, über die Worte 5 Mose 30, 19: Ich nehme heute Himmel und Erde zu Zeugen über euch. Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählest, und du und dein Samen Leben mögest.

Da es schon späte Jahrszeit für die Schiffahrt war, so mußte ich mich mit einem kleinen und schlechten

Fahrzeug begnügen; wußte aber nicht, daß es so schlecht sei, bis wir schon einige Tage unter Segel waren. Meine Frau war, sobald sie nur wieder auf der Reise nach Europa sich befand, voll Muth und unter allen Beschwerlichkeiten der Schiffahrt wohl zufrieden. Sie war nun stark, wie eine Eiche; aber ich schwach, wie ein Reis. Meine Traurigkeit vermehrte sich noch dadurch, daß ich des Mittags, als ich unser Zimmer öffnete, sehen mußte, wie der Steuermann und der erste Offizier sich über der Bestimmung der Stelle, wo wir uns befanden, so heftig stritten, daß es beinahe zu einem Zweikampf gekommen wäre.

Obschon die Insel Helena vom Kap aus gewöhnlich in zehn, längstens vierzehn Tagen erreicht wird, so landeten wir doch daselbst, in mancher Noth von Gott bewahrt, nicht früher als am 29sten Tage. Hier mußte ich mit den Meinigen jeden Tag drei Louisd'or verzehren. Meine Traurigkeit nahm immer zu; Unglaube und Schwermuth bekamen die Oberhand. Mit unserem Schiff, dachte ich, kommen wir nicht wohlbehalten in England an; und ein anderes war hier nicht zu bekommen. Auch war die Ueberfahrt nach England bereits bezahlt; und hier jeden Tag drei Louisd'or, ohne den Abzug des Wechsels zu verbrauchen, konnte ich nicht lange fortsetzen. Die Muthlosigkeit verschloß mir den Zugang zu Gott, so daß ich nichts anders thun konnte, als seufzen und mein Schicksal beklagen. Wie ist es möglich, werden Sie beim Lesen dieses Briefes denken, daß ein Mann, der bereits so viel Erfahrung gemacht hat, nun so schwach wird! Ja, wir fehlen täglich mannichfaltig, sagt der große Jakobus; und was ist der stärkste Christ, (wie ich mich freilich nicht zu nennen

anmaßen will) wenn in traurigen Umständen der Unglaube die Oberhand bei ihm bekommt! Doch mein allezeit treuliebender Bundesgott dachte an Seinen seufzenden Knecht, und sorgte recht väterlich für mich. Als ich nämlich einige Tage in St. Helena gelegen hatte, so kamen 11 große China-Fahrer, die nach Hause zurückkehrten, auf der Rhede vor Anker. Ich ließ aus Muthlosigkeit die Hände sinken, aber Gott erweckte mir einen Freund, einen Inwohner von St. Helena, der, nachdem er von meiner Verlegenheit an Bord gehört hatte, aus reinem Wohlwollen, ohne darum gebeten zu sein, zu dem Kapitain eines dieser Schiffe ging, und einen Platz zur Ueberfahrt für mich und die Meinigen besorgte. Auch versprach die Regierung dafür zu sorgen, daß mir wenigstens die Hälfte von meinem bereits bezahlten Frachtgelde, das sich auf 300 Louisd'or belief, sollte zurückbezahlt werden. Da sie jedoch diesem Fahrzeug gleich nachher den Auftrag gab, starke Getränke von Rio Janeiro für sie zu holen, so konnte ich nichts mehr zurück erhalten. Zwar verlor ich nun meine 300 Louisdor durch diese Partheilichkeit der Regierung; aber ich war doch herzlich froh, daß Gott mir und den Meinigen ein anderes Schiff und bessere Offiziere besorgt hatte, und durfte für die Ueberfahrt von hier bis nach London nicht mehr als 50 Louisd'or bezahlen. Und, mein theurer Freund, merken sie hier auf die anbetungswürdige Vorsehung Gottes; das Schiff, aus dem ich mit den Meinigen ging, kam nicht wieder zurück, wie mir ein Jahr nachher durch einen Brief aus St. Helena berichtet wurde, sondern ist in die Tiefe des Meeres versunken. O, welch' ein gütiges, wachsames Auge Gottes waltet doch über Seine armen Kinder!

Wir fuhren nun von St. Helena weg, und kamen in 7 Wochen nach London, gerade am ersten Montag des Septembers 1802. Hier wurde ich sogleich in die Kirche geführt, wo die Missions-Betstunde gehalten wurde. Ich war erfreut und überrascht, eine so volle Kirche ohne weltliche Pracht und Herrlichkeit zu sehen, *und* einen Gesang zu hören, wie ich nie zuvor gehört hatte. Der dritte Prediger (denn bei diesen monatlichen Betstunden betreten immer vier Prediger nach einander die Kanzel) trat gerade auf, und hielt eine kurze Anrede, von der ich, mit der Sprache noch sehr unbekannt, nur ganz wenig verstand. Der vierte Prediger, der den Schluß machte, erregte eine unerwartete Aufmerksamkeit in der ganzen Versammlung, dadurch daß er, wie ich halb verstehen konnte, Gott herzlich dankte für die glückliche Ankunft Seiner Wohlehrwürden, Herrn Vos von Afrika. Da das Gebet zu Ende war, schauten Alle neugierig umher, um den fremden Prediger aus Afrika zu sehen, und wohl 30 Geistliche, die zugegen waren, meist Vorsteher der Missions-Gesellschaft kamen herbei, um mir brüderlich die Hand zu geben, und mich willkommen zu heißen.

Mein Gemüth war ganz hingenommen, und ich bedauerte nur, daß ich noch so wenig mit der englischen Sprache bekannt war. Ich herbergte bei warmen Freunden der Missions-Gesellschaft, einem Mann und einer Frau, die, beide liebe Christen, mich armen Menschen so liebreich empfingen und behandelten, als ob ich ein Engel vom Himmel wäre. Bald merkte ich übrigens, daß es hier nicht wohlfeil zu leben sei; denn außerdem, daß ich auf dem Kaufhaus, wohin mein Gepäck gebracht wurde, mehr als 200 Louisd'or Schaden litt, mußte

ich auch sehr bald für ein kleines Häuschen eine schwere Miethe bezahlen, und hatte dabei gar kein Einkommen, sondern, so einfach wir auch lebten, eine starke Ausgabe. Meine Muthlosigkeit kam nun wieder; und da ich in einem kälteren Klima war, so fingen auch meine Brustleiden wieder an, mich zu quälen. Dabei that es mir wehe, daß ich der Sprache so unkundig war, und aus den Predigten der vortrefflichsten Männer, wie des seligen Newtons, keinen Segen schöpfen konnte. Ich fand hier zwei holländische Kirchen von verschiedenen Partheien; aber die presbyterianische wurde gerade ausgebessert, und in der bischöflichen las der Prediger und sein Vorleser, ohne daß ich auch nur einen Zuhörer fand, in der holländischen Sprache eine Abtheilung ihrer gewohnten Gebete. Da dieses schöne Gebäude zwei holländische Prediger haben mußte, und gerade einer mit Tod abgegangen war; so hätte ich diese offene Stelle besetzen können. Hiezu ermunterte mich der würdige Newton, der schon einen Empfehlungsbrief an den Bischoff von London bereit hielt. Aber ich hatte, obschon ich einen sehr guten Gehalt bekommen hätte, doch keine Freiheit in meinem Inneren dazu, da ich damals mit den Grundsätzen der bischöfflichen Kirche, der herrschenden in England, noch nicht genug bekannt war.

Da ich jeden Montag Abend, so oft es mir meine Gesundheit zuließ, der Zusammenkunft der Vorsteher von der Londoner Missions-Gesellschaft beiwohnte, so drang man bald auf mich, als Superintendent einige Sendboten nach Asien zu begleiten, und dort in ihren Wirkungskreis zu setzen. Doch dafür hatte ich jetzt ganz und gar keine Ohren, und dachte, daß dieß nie geschehen würde. Indessen bestrebte ich mich, der englischen Sprache mächtig

zu werden, worin mir Gott auch gnädig beistand. Als ich kaum drei Monate in England gewesen war, wurde ich durch einen der Vorsteher ersucht, ihn den nächstfolgenden Sonntag zu besuchen, und ein Wörtchen an die Kinder seiner Sonntagsschule zu richten. In der Meinung, daß dieß in einer Schule bei wenigen Kindern stattfinden würde, nahm ich diese Aufforderung an, und kam Sonntag Morgens mit meiner Frau in seine Kirche — dieser Mann, ein gottesfürchtiger Kaufmann, hatte nämlich seine eigene Kirche — wo ich einen sehr evangelischen Prediger hörte. Aber wie erschrak ich, als nach der Predigt angekündet wurde, daß ich des Nachmittags eine Predigt für die Kinder halten würde. Ich gab meine Unzufriedenheit hierüber ernstlich zu erkennen, und bemerkte ihnen, daß sie mich, da sie wohl wüßten, wie schwach ich in der englischen Sprache sei, nur zu einem Gegenstand des Spottes für die ganze Gemeinde machen würden; indem ich nicht zweifelte, daß die Kirche des Nachmittags wegen der Neugierde, diesen Afrikaner zu hören, sehr voll werden würde. Aber obgleich ich meine Unkenntniß der Sprache vorschützte, und sie versicherte, daß ich mich im mindesten nicht für eine öffentliche Rede vorbereitet habe; so fand ich doch kein Gehör, sondern wurde, anstatt aufgerichtet und ermuthigt, nur noch meines Kleinglaubens wegen bestraft, und ohne irgend sich meinethalben in Verlegenheit bringen zu lassen, fügte der Vorsteher, der auch in der Sakristei war, zu meiner Ermuthigung blos die Worte bei: „Wir haben diesen Morgen früh an dieser Stelle bereits für Sie gebetet, und Gott hat uns erhört.

Als unser Mittagsmahl im Hause dieses Vorstehers geendigt war, und wir wieder nach der Kirche wandelten;

so sah ich diesen Christen in der That kleine Schriftchen von der Traktat-Gesellschaft, bei der er auch ein Vorsteher war, von Zeit zu Zeit auf den Weg werfen, für solche, welche sie aufheben mochten. Dadurch wollte er auch auf der Straße und auf diese Weise das Evangelium Jesu verkündigen.

Ich kam in die Kirche und fand, wie ich es gedacht hatte, vor der Kanzel ungefähr zweihundert Kinder und den übrigen Raum der Kirche mit Erwachsenen angefüllt. Ich weigerte mich, die Kanzel zu besteigen. Ich könne thun, wie ich wolle, sagte man mir. Nun trat ich vor die Kanzel, und glaubte keine Viertelstunde reden zu können. Doch Gott beschämte mich sehr, und zeigte in der That, daß Er das Gebet dieses Volkes erhöret habe. Die Thränen, welche ich bald Vielen von den Wangen herabrollen sah, ermuthigten mich, so daß ich in meinem gebrochenen Englisch wohl drei Viertelstunden fortsprach — was für die Engländer, welche Feinde von langen Predigten sind, bereits lang genug ist. Auch nachher vernahm ich, daß diese meine gebrechliche Rede nicht ohne Segen gewesen sei.

Durch verschiedene Werke, die mir empfohlen wurden, um sie aus dem Holländischen in das Englische zu übersetzen, und durch vielfältige Bitten, in der englischen Sprache zu predigen, wurde ich genöthigt, die Sprache besser zu lernen. Und da ich nun einmal gepredigt hatte, so kam jeden Sonntag ein Ansuchen in dieser oder jener Kirche zu predigen. Dadurch wurde ich wieder heiter, und froh in meinem Gemüthe. Noch nie hatte ich in so großen Kirchen und vor so vielen Tausenden auf einmal das Wort Gottes verkündigt, wie hier. Bald wurde ich auch mit den verschiedenen

Gesellschaften

Gesellschaften mehr bekannt, die bereits damals zur Beförderung des Reiches Christi errichtet waren. Oft war ich erstaunt über die Wirksamkeit und den Eifer mehrerer Knechte Gottes, welche thätige Vorsteher von drei und noch mehr Gesellschaften waren, und dabei noch vier oder fünfmal in jeder Woche predigten. Gesegnetes England! rief ich manchmal bei mir selbst aus, als ich mit den gottesdienstlichen Einrichtungen und vielen frommen Gesellschaften zur Aufweckung des Verstandes und Verbesserung des Herzens und mit den herrlichen Betstunden dafür bekannt wurde. Wäre es bei mir gestanden, wahrlich ich hätte England nie wieder verlassen. Jedoch das Ansuchen der Vorsteher, um mit einigen Missionaren nach solchen Theilen von Asien zu segeln, welche zuvor holländisch, nun aber englisch waren, hörte nicht auf, sondern wurde von Woche zu Woche stärker, indem die dringendsten Vorstellungen angewendet wurden, um mich dazu zu bewegen, und mir die Sache mehr ans Herz zu legen. Alle meine Gegengründe, so kräftig sie auch waren, fanden keinen Eingang, so daß ich ihnen endlich geradezu erklärte, ich könne es um meiner Frau willen nicht annehmen. Wegen ihrer schwachen Nerven, wodurch sie außer Stands sei, mit heidnischen Dienstboten umzugehen, habe ich Afrika verlassen; und nun mit ihr nach Asien zu gehen, wo noch vielmehr solcher Dienstboten seien, würde offenbare Thorheit sein. Darum wolle ich sie ernstlich gebeten haben, mir deßhalb nicht mehr lästig zu fallen. Sie schwiegen, und ich war froh, indem ich hoffte, nun fernerhin mit diesem Antrag verschont zu bleiben. Doch ich hatte mich getäuscht. Nicht lange darnach wurde ich wieder ersucht, diesen Posten nur für zwei oder drei Jahre zu übernehmen. Ich könne

meine Frau zurücklassen; sie wollten gerne für sie sorgen, selbst wenn sie es vorzöge, für diese Zeit nach Holland zu gehen. Diese mündliche Aufforderung wurde bald darauf in einer schriftlichen wiederholt. Zu derselben Zeit erhielt ich ein Schreiben von Segveld, einem Dorfe, das zur Synode von Utrecht gehört, mit der Frage, ob ich einen Ruf annehmen würde. Sei die Antwort Ja, so wollen sie mich hiemit zu ihrem Prediger berufen. Ich wußte nun nicht, was ich thun sollte. Wäre Holland zu der Zeit durch die Revolution nicht in einem so traurigen Zustand gewesen, wie es auswärts verschrien wurde; so würde ich wahrscheinlich diesen Ruf angenommen haben: nun aber lehnte ich ihn ab, da ich hier bereits für meinen HErrn thätig sein konnte.

Da meine Frau vernahm, welche Mühe angewendet werde, um mich nach Asien, und besonders Ceylon zu senden, und da sie auch von dem letzten Anerbieten gehört hatte; so sagte sie: „Es scheint, als habe Gott in Ceylon ein Werk für Dich. Ich will Dir keine Hindernisse für diese Reise in den Weg legen; und wenn Du gehen willst, so will ich bleiben, bis Du wiederkömmst." Nun fühlte ich mich verpflichtet, diesen Ruf in Ueberlegung zu nehmen. So sehr es nun auch mit meiner Neigung stritt, wieder eine so schwere Reise auf der See zu machen, und das mit meinem schwachen Körper; so wurde ich doch aus Mitleiden über den elenden Zustand der Eingalesischen *) Kirche gedrungen, diesen Ruf anzunehmen. Dazu wirkte noch ein mir eingehändigter gedruckter Bericht, nach welchem auf Ceylon 342,000 protestantische

*) Man nennt die Einwohner von Ceylon auch Eingalesen, weil die Insel bei den Eingeborenen Eingala heißt.

Christen sich befinden sollten und nur zehn Prediger, die noch obendrein meistens ihre Pflicht vernachläßigten; nach welchem ferner die meisten Christen in Gefahr waren, wieder zum Heidenthum überzugehen, wenn man nicht so bald als möglich evangelische Prediger aus Europa ihnen zusenden würde.

Nachdem durch die Vorsteher Alles für meine Reise besorgt war und die Ausrüstung große Unkosten gemacht hatte; so bekam, als ich eben mich anschickte, auf die Reise zu gehen, die Schwachheit meiner Frau wieder die Oberhand, die mich nun nicht allein ziehen ließ, sondern mich begleiten wollte. Wäre nicht bereits so viel aufgewendet gewesen; ich hätte gewiß die Reise wieder aufgegeben. Ich gerieth wieder in große Verlegenheit; aber die Vorsteher, welche nicht für mich fühlen konnten, freuten sich in der Hoffnung, daß ich nun wohl länger als zwei bis drei Jahre auf Ceylon bleiben werde. Nun nahete die Zeit meiner Abreise. Hierüber will ich Sie im folgenden Brief unterhalten. Ich breche daher hier ab, indem ich Sie freundlich grüße und achtungsvoll verharre

Ihr Freund

M. C. Vos.

Fünfzehnter Brief.

Lieber Freund!

In Antwort auf mein voriges Schreiben bemerken Sie, daß meine Betrübniß und tiefe Muthlosigkeit auf meiner Reise vom Kap nach St. Helena Ihr Mitgefühl sehr

erregt habe; daß Sie aber freudig und dankbar gelesen haben, wie Gott mir so gütig ein besseres Schiff daselbst besorgt, und mich und meine Habe bei Zeit von dem Schiffe befreit habe, welches Er in die Tiefe zu versenken beschlossen hatte. Dabei habe der unglückliche Kapitain von meinem Gelde, das er unrechtmäßiger Weise zurückhielt, wenig Nutzen und Gewinn gehabt. Ihr liebendes Mitgefühl, mein Freund, thut mir in der That sehr wohl. Möchte ich nur die besondere Rettungen aus Todesgefahren, welche ich mehrmals erfahren durfte, niemals vergessen; sondern mich allezeit mit Dankbarkeit gegen meinen Gott daran erinnern!

Daß es mir menschlicher Weise sehr schmerzlich fallen mußte, nach so erstaunlich viel Unkosten mein Gepäcke auf dem Kaufhaus zu London bei meiner Ankunft zu verlieren, haben Sie auch mit Recht bemerkt. Aber mein Umgang daselbst mit den Freunden des HErrn, und daß ich gewürdigt war, so oft vor Gemeinden von fünf- bis sechstausend Seelen zu predigen, ließ mich allen meinen Kummer vergessen, und machte mich fröhlich in meinem Gott.

Meinem Versprechen gemäß gehe ich nun über, Sie in diesem Briefe mit meiner Abreise und Ueberfahrt nach Colombo, der Hauptstadt von Ceylon zu unterhalten.

Da es gerade in der Kriegszeit war, so hatte die Lond'ner Gesellschaft dafür gesorgt, daß die Missionare die Reise mit mir auf einem unbetheiligten Schiff nach Tranquebar, einer kleinen Stadt auf der Küste Koromandel, machen sollten. Dazu mußten wir nun zuerst nach Koppenhagen, der Hauptstadt von Dänemark, reisen.

Unseren Abschied von den Vorstehern hatten wir den 11ten Februar 1804, wo der würdige Rowland Hill

ein feierliches und ernstes Gebet auf den Knien zu Gott hinaufschickte, worin er uns Seiner allmächtigen Leitung und Seinem hülfreichen Schutz empfahl. Noch denselben Tag fuhren wir mit einem kleinen Fahrzeug ab. Es war mir merkwürdig, daß gerade an demselben Tage der Text in der Loosung der Lond'ner Gesellschaft hieß: Seid getrost, und fürchtet euch nicht; denn Ich bin es. (Matth. 14, 27.) Wir reisten unserer sechs Missionare und zwei Frauen, und kamen nach Mitternacht bei Gravesand vor Anker. Als es Tag war, ging ich ans Land, um den ehrwürdigen Kent zu grüßen, den ich, obwohl er mir von Angesicht unbekannt war, als einen warmen Freund der Missions-Gesellschaft kannte. Weil es nun gerade Sonntag war, so ließ ich mich durch diesen freundlichen Knecht Christi bewegen, für ihn zu predigen. O, wie frei und angenehm leben doch die Christen in dem gesegneten England! Ich sagte, daß ich jedoch diesen köstlichen Genuß nicht allein haben wolle; sondern wünsche, daß zuerst einer von meinen Söhnen (ich meinte die Sendboten, welche bei mir waren) die Kanzel betreten und die Gebete verrichten sollte; dann wolle ich die Predigt halten, und zuletzt möchte der Prediger des Orts den Schluß machen. Das war ein angenehmer Gottesdienst für die ganze Gesellschaft. Und was uns Reisende am meisten erquickte, war, daß der liebe Freund Kent, nachdem er bereits herzlich für uns gebetet hatte, seiner Gemeinde ankündigte, es werde auf den Nachmittag kein gewöhnlicher Gottesdienst, sondern eine feierliche Betstunde für uns gehalten werde, wozu er das Volk Gottes herzlich einlade.

Sogleich nach der Mittag-Mahlzeit fuhren wir ab, waren aber durch Wind und Strömung genöthigt,

Dienstag Nachmittags unsern Anker vor Sheerneß auszuwerfen. Da ich kein Freund von der See war, und man uns sagte, daß wir diesen Tag und die folgende Nacht nicht abfahren könnten; so fuhr ich mit zweien unserer Gesellschaft ans Land, um in der Stadt zu übernachten. Hier vernahm ich, daß in der Kirche, welche nach dem seligen Whitefield genannt war, eine Predigt gehalten werde, und ging nun dahin, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Weil noch Niemand in der Kirche war, wandelte ich um dieselbe herum, und ging in die Sakristei. Der Geistliche, welcher die Predigt zu halten hatte, kam während die Kirche sich mit Menschen füllte, und erkundigte sich, wer ich sei; und da er es vernommen hatte, so halfen keine Entschuldigungen etwas: er wollte durchaus nicht predigen, sondern ich mußte die Kanzel besteigen. Zwei Stunden zuvor wußte ich noch nicht, daß ein Sheerneß in der Welt sei: und da ich gegen meine Absicht durch die Vorsehung Gottes hieher gekommen war; so glaubte ich, daß diese Aufforderung, hier zu predigen, ein Ruf von meinem Gott sei. Nun predigte ich über den nächstliegenden Text mit viel Freudigkeit vor einer zahlreichen Schaar, von welcher ich zuvor wahrscheinlich noch Niemand gesehen hatte, und wohl auch keinen mehr auf dieser Erde sehen werde.

Den folgenden Tag reisten wir ab, lichteten die Anker, kamen aber erst Freitag Mittags vor Harwich an, wo wir wegen ungünstiger Witterung bis zum 5ten Merz liegen mußten. Da hier einer der Prediger Mitvorsteher der Lond'ner Missions-Gesellschaft war, so gebrach es uns nicht an Arbeit. Außerdem daß die jungen Missionare hier oft predigten, fing ich an, mit diesen Jünglingen ein Collegium über die Gottesgelehrtheit zu halten;

ein Vornehmen, das wir während unserer Reise fortsetzen wollten. Vor unserer Abreise von diesem letzten Ort, der zu England gehört, hielt dieser theure Mann eine sehr liebliche Abschiedsrede für uns über Apostelgeschichte 21, 13.

Nun fuhren wir ab, und kamen den 8ten bei Helgoland, einer kleinen aber volkreichen Stadt auf einem kleinen Eilande, vor Anker. Um in die Stadt dieses Eilandes, das damals den Dänen gehörte, zu kommen, mußten wir, da sie auf einem kleinen Berge liegt, 190 Treppen aufsteigen, die sehr gut und bequem gemacht sind. Die ganze Stadt, etwa eine Stunde im Umfange, hat ungefähr 2500 Einwohner, alle zur lutherischen Kirche gehörend. Die schöne Kirche hat zwei Prediger von untadelhaftem Betragen, welche eine gute Sittenlehre predigten; aber die Lehre von der Versöhnug durch das Blut Jesu aus lauter freier Gnade schien daselbst ganz unbekannt zu sein.

Den 14ten Merz fuhren wir von hier mit einem dänischen Fahrzeug nach Husum, einer kleinen dänischen Stadt im Herzogthum Schleswig, wo wir noch denselben Abend ankamen. Von da reisten wir zu Land durch Rensburg nach Kiel, einer großen Stadt in Holstein. Von da hofften wir zur See nach Koppenhagen fahren zu können, mußten aber wegen des Eises warten, weil der ganze Hafen zugefroren war. Wir wurden indessen zu unserer Betrübniß gewahr, daß in dieser großen Stadt, welche eine Universität mit 200 Studirenden hatte, kein Leben aus Gott und keine Erweckung zu finden war.

Da ich von Koppenhagen einen Brief erhielt, daß wir uns beeilen müßten, da das Schiff nach Asien zur

Abreise fertig sei; so mußten wir von hier zu Lande dahin reisen. Nie bin ich aber elender gereist als damals; denn zu den schlechten Wegen hin waren auch die Postwagen ganz jämmerlich. Viel mußte unser Körper, und besonders der meinige, ausstehen. Wir fuhren durch Eckernföhrde, Flensburg, Apenrade (alle zu Holstein gehörig), durch Hadersleben, dem ersten Ort in Dänemark, durch Kolding und Schnoghoy an den kleinen Belt, durch die Straße des Belts nach Middelfarth, Odensee, Nyborg, und über den großen Belt; ferner durch Corsoer, dem ersten Ort auf der Insel Seeland, Schlagersee, Ringsstadt, Rosschild, und kamen endlich den 6ten April durch Gottes Bewahrung noch lebend in der schönen Stadt Koppenhagen an, wo wir alsbald vernahmen, daß all' die Eile, das Ungemach und die großen Kosten nicht nöthig gewesen wären, weil das Schiff noch nicht einmal segelfertig war.

Nachdem wir hier mehreren Gottesdiensten der lutherischen Kirche, und einigen der nur kleinen Brüdergemeinde beigewohnt, und die Merkwürdigkeiten dieser Königsstadt angesehen hatten; gingen wir den 21ten unter Segel und fuhren ab. Auf der Reise hatten wir jeden Sonntag öffentlichen Gottesdienst, einen in der dänischen Sprache, und noch abwechselnd einen in der englischen, hochdeutschen und niederdeutschen Sprache, weil von allen diesen Sprachen Leute an Bord waren. Nach einer mühevollen Fahrt von beinahe vierthalb Monaten liefen wir endlich den 4ten August auf dem Kap in die Simonsbai ein.

Ich besuchte nun in der Kapstadt meine Familie und meine guten Freunde, die ihr Möglichstes thaten, um meine Frau zu bewegen, auf dem Kap bis zu meiner

Rückkunft aus Asien zu verweilen, wozu sie von meiner Seite volle Einwilligung bekam, im Falle sie es so vorzöge. Doch Niemand konnte sie dazu vermögen; denn Gott hatte in Asien ihr Grab bestimmt. Da ich hier in der Kapstadt einen englischen Missionar antraf, der (weil das Land wieder unter holländischer Herrschaft war) von der Regierung keine Erlaubniß erhielt, um landeinwärts zu van der Kemp zu reisen; so nahm ich ihn, zu seiner großen Freude, nach Ceylon mit.

Den 29ten August lichteten wir wieder die Anker, und fuhren in die See. Bald wurden wir, obschon unser Schiff unbetheiligt war, nicht weit von der Linie, von einem französischen Seeräuber sehr belästigt. Dieser drang uns dann sechszehn Kriegsgefangene auf, um sie in Indien, wo wir für gut fänden, ans Land zu setzen. Weil dadurch Wassermangel bei uns entstand, so wollten wir bei Achim einlaufen, konnten aber wegen der Gegenwinde nicht in den Hafen kommen; und wurden dadurch genöthigt, auf eine der Nikobarischen Inseln *) zu steuren. Die Bewohner derselben waren sehr unwissende Heiden. Ich fühlte großes Mitleiden mit ihnen; und da sie ein gebrochenes Portugiesisch verstanden, so konnte ich zu meiner und, wie es schien, auch zu ihrer Freude mit ihnen sprechen, und hatte in ihren eigenen Hütten Gespräche über Gott und Seine Verehrung mit ihnen. Möge es Gott nachher an ihren Herzen gesegnet haben! — Ihre vornehmsten Häuser waren von Holz,

---

*) Eine Inselgruppe von 7 größeren und 12 kleineren Eilanden südöstlich von den Andamanen im indischen Meer. Sie werden von den Dänen als Eigenthum betrachtet, sind aber nicht von ihnen besetzt.

acht Fuß über dem Boden auf Pfähle gebaut, und so, daß man nur auf einer Leiter durch ein Loch hineinkriechen konnte. Als wir uns hier mit dem Nothwendigsten, das bei ihnen zu bekommen war, versehen hatten; fuhren wir ab, und kamen unter Gottes gnädigem Geleite den 5ten Dezember 1804 wohlbehalten auf der Rhede von Tranquebar an.

Meine liebe Frau war bereits mehr als zwei Monate krank gewesen, und zuweilen so ernstlich, daß ich befürchtete, sie möchte ihr Grab in der Tiefe des Meeres finden. Doch ein gewisser Schauer vor diesem Schicksal drang mich, zu Gott zu rufen, daß Er dieß abwenden möge. Gott erhörte mich. Sie kam, sehr schwach, aber doch lebend mit uns in Tranquebar an. Und wie gütig sorgte da Gott für sie! Der würdige Missionar und Prediger John, bekannt aus den Berichten der Bibel- und Missions-Gesellschaft, nahm meine kranke Frau in sein Haus auf, wo sie zärtlich und liebevoll von seiner würdigen Ehegatinn verpflegt, und von einem guten Arzte besorgt wurde.

John umarmte mich und meine mitreisenden Freunde voll Dankbarkeit und herzlicher Freude. „Beinahe," sagte er, „hätte ich die Hoffnung für die indische Kirche aufgegeben; aber nun fasse ich bei der Ankunft einer so ansehnlichen Zahl von Arbeitern wiederum frischen Muth." „Ja, Jesus lebt!" rief er aus, „und hat die armen Seufzer Seines geringen Knechtes nicht verschmäht."

Meine Frau wurde etwas besser; und da wir in dieser Jahrszeit nicht weiter reisen konnten, so besorgte uns der liebe John eine mit Hausrath versehene Wohnung und die nöthigen Dienstboten. Auf dringendes Ansuchen machte ich eine Reise nach Negapatnam, um daselbst

den übrig gebliebenen Nachkommen der Holländer zu predigen. Dort wurde ich auch gebeten, den Engländern Gottesdienst zu halten. Ich that beides, theilte das Abendmahl aus an holländische, malabarische und portugiesische Christen, taufte mehrere Kinder, und konnte selbst einige Wenige durch die Einsegnung zu Abendmahlsgenossen aufnehmen.

Als ich nach einer Abwesenheit von sechs Tagen wieder nach Tranquebar zurückkam, traf ich meine Frau abermals im Bette an. Der Arzt gab noch einige Hoffnung; aber Herr John sagte mir alsbald: „Bruder, Du mußt Dich von Deiner Frau trennen; sie hat eine indische Krankheit (oder, wie wir in Europa und Afrika sagen würden, ein Pestgeschwür), wovon in Indien noch Niemand wieder genesen ist." Manches Gebet wurde für sie zu Gott hinauf geschickt, und Frau John las ihr oft aus der heiligen Schrift vor, was meine Frau selbst wünschte, da sie mit der Bibel sehr gut bekannt war. Sie lebte noch bis zum 12ten Januar 1805, starb in dem Alter von 46 Jahren, und ist nun, ihrem besseren Theile nach, in den Wohnungen der Herrlichkeit. Ihre irdischen Ueberreste wurden des anderen Tages mit allen Feierlichkeiten jenes Landes dem Grabe der Verwesung übergeben, wobei einer der Sendboten aus unserer Gesellschaft eine passende Leichenrede hielt. Nun wußten wir, warum sie so darauf drang, mit mir nach Indien zu segeln, und warum sie sich weder in England noch auf dem Kap zurück halten lassen wollte. Ihr Grab war nach Gottes ewigem Plane in Tranquebar bestimmt, und der HErr hatte das Gebet seines geringen Knechtes gnädiglich erhört, sie nicht in dem Ocean begraben zu müssen.

Während unseres nothwendigen Aufenthalts in Tranquebar genossen wir, namentlich von den dänischen Heidenboten, unter welchen Herr John Vorsteher war, sehr viele Freundschaft. Wie sehr freute sich sein Herz, als er bei der Feier des heiligen Abendmahls es auch uns reichen durfte. An ihren Predigten hatten wir nicht viel Genuß, da die in der Missions-Kirche gehaltenen in der malabarischen und portugiesischen Sprache vorgetragen wurden. Meine Mitbrüder übten sich in der ersteren, und ich suchte mich mit der letzteren vertrauter zu machen.

Hier lernte ich auch einen Obrist kennen, einen bejahrten und verständigen Mann, der viele Jahre auf der Insel Ceylon gewohnt hatte, und noch jetzt sich hauptsächlich dort aufhielt. Als wir miteinander ein wenig bekannt geworden waren, fragte er einmal, was mich bewege, nach Ceylon zu gehen. „Nichts als das Mitleiden mit dem armen Volk daselbst, das in gottesdienstlicher Hinsicht so sehr vernachläßigt ist," antwortete ich ihm, und ließ ihn zur näheren Begründung meiner Antwort einen gedruckten Bericht von dem kirchlichen Zustande daselbst lesen. Kaum hatte er einige Seiten davon durchblättert, so fing er an darüber zu lächeln. Ich fragte ihn nach der Ursache; ob etwa die Zahl der protestantischen Christen daselbst, welche auf 342,000 angeschlagen werde, zu sehr vergrößert sei. „Nein," war seine Antwort, „aber man hätte in dem Berichte auch melden sollen, wie man auf Ceylon die Menschen zu Christen macht." Ich ersuchte ihn nun freundlich, mir dieß mitzutheilen. Hierauf erzählte er mir, daß die Prediger auf Ceylon verpflichtet seien, in der Regel zweimal des Jahres, und auf jeden Fall einmal die

inländischen Schulen zu besuchen. „Da reisen sie,“ sagte er, „wie Fürsten, und werden als solche überall in den Herbergen und Schulen empfangen. Ehe der Geistliche in die Schulen kommt, läßt er durch den Schulmeister Alle, welche sich bei diesem zur Taufe gemeldet haben, manchmal drei- bis vierhundert zusammenrufen, so daß sie vor seiner Ankunft schon versammelt sind. Ist dann der Prediger angekommen, so fragt er den Schulmeister: „Was haben die Leute gelernt? Wie weit sind sie gefördert?“ Die Antwort ist gewöhnlich: „Alle können das Gebet des HErrn auswendig hersagen; Mehrere auch noch die zwölf Glaubensartikel, und Einige haben es so weit gebracht, daß sie sogar die zehn Gebote hersagen können.“ „Wo sind sie?“ fragt der Prediger. — „Hier, Euer Wohlehrwürden,“ entgegnet der Schulmeister — „Leset ihnen das Tauf-Formular vor!“ (denn in den meisten Fällen ist der Geistliche nicht einmal mit der Eingalesischen Sprache bekannt.) Der Schulmeister liest es vor, doch auf eine solche Weise, daß die Hälfte der Täuflinge ihn kaum hören, geschweige denn verstehen kann. Und nun werden alle ohne Ausnahme getauft. Jetzt reist der Geistliche zu einer anderen Schule, wo er wieder eben so handelt: und auf diese Weise besucht er zuweilen drei, vier bis fünf Schulen auf einen Tag, und macht also an einem Tage einen großen Haufen zu Christen. Und diese Reischen bringen dem Prediger ein bedeutendes Einkommen; denn außer den Geschenken, welche sie erhalten, wuchern sie auch auf diesen Reisen auf eine entsetzliche Weise durch Handelswaaren, welche ihre Bedienten feil bieten und unter das Volk verkaufen, nur um großen Gewinnst daraus zu ziehen.“

Mit Erstaunen hörte ich diesen Freund an, und würde ihm, so glaubwürdig der Mann auch mir vorkam, doch darin kein Zutrauen geschenkt haben, wenn ich nicht bei meiner Ankunft auf Ceylon von der Wahrheit dieser Erzählung überzeugt worden wäre, und von noch anderen Gräueln, welche auf diesen Schulbesuchen ausgeübt wurden.

Sobald die Jahrszeit es zuließ, nach Ceylon hinüber zu segeln; nahmen wir einen recht brüderlichen Abschied von dem lieben John und seiner freundlichen Familie, von den übrigen dänischen Heidenboten, von anderen guten Freunden und von drei unserer Reisegefährten, die wir hier zurück ließen, damit sie auf der Küste arbeiten sollten. Wir verließen Tranquebar den 23ten Januar 1805, und kamen den 26ten Samstags bei Manua vor Anker. Hier predigte ich den folgenden Tag vor einer Gemeinde von 50 Personen holländischer Abkunft, welche seit neun Jahren keine Predigt mehr gehört hatten. Ich hielt daher Vor- und Nachmittags Gottesdienst, taufte sechs Kinder, und fühlte ein großes Mitleiden über dieses arme Volk, von denen bereits mehrere zur römischen Kirche übergetreten waren. Den 2ten Februar fuhren wir von hier ab mit einem cingalesischen Schiffer, der in Colombo geboren und erzogen war. Diesen fragte ich durch einen Dolmetscher, zu welcher Glaubensweise er gehöre. „Zu der von Budhu," war seine Antwort. (Budhu ist der oberste Götze der Bewohner von Ceylon.) Ich bemerkte hierauf meinem Dolmetscher: „So, da ist er noch ein Heide." Als ihm der Dolmetscher dieß wieder gesagt hatte, erwiederte er: „Nein, das bin ich nicht." Ich: „Was seid Ihr denn sonst?" — „Ich gehöre zu dem Gottesdienst der holländischen Handels-

Gesellschaft," war seine Antwort. — Denken Sie, mein Freund, dieser Mann war einer der angeworbenen Christen von Ceylon, getauft und zum Mitglied der reformirten Kirche angenommen, und wußte von seinem ganzen Christenthum nichts weiter zu sagen, als daß er zu dem Gottesdienst der holländischen Handels-Gesellschaft gehöre. Dabei war er nach seiner eigenen Aussage noch ein völliger Heide, wie es meistens bei allen diesen sogenannten Christen der Fall war. Dieß habe ich späterhin aus ihrem eigenen Munde hören müssen, indem mir Leute, welche gewöhnliche Abendmahlsgenossen waren, geradezu erklärten, sie seien Budhisten, und seien auch entschlossen, dieß zu bleiben, und als solche zu sterben. Hierüber werden Sie später noch ein und anderes vernehmen.

Den 3ten Merz 1805 kamen wir wohlbehalten in Colombo, der Hauptstadt von Ceylon, an. Was mir da wiederfahren ist, hoffe ich Ihnen im folgenden Brief zu erzählen, da dieser bereits groß genug ist. Seien Sie unterdessen dem empfohlen, welcher der Helfer und Regierer des Schicksals Seiner Knechte und Kinder ist, und empfangen Sie den freundlichsten Gruß von

Ihrem Freunde

M. C. Vos.

Sechszehnter Brief.

Lieber Freund!

Sie schreiben auf meinen letzten Brief, in welchem ich Ihnen die beschwerliche Reise von England über Dänemark und das Kap nach Tranquebar erzählt habe, daß Sie beim Lesen desselben gedacht haben: Ich kann kaum begreifen, wie der schwächliche Körper meines Freundes all' das Ungemach und die Gefahren zu Land und Meer hat aushalten können. Ja, das begreife ich auch nicht, mein theurer Freund, und wundere mich manchmal sehr darüber, wenn ich an diese Reisen gedenke. Gewißlich muß Gott, der mich so oft durch Seine himmlische Kraft unterstützte, und es auch bei jener Reise that, allein die Ehre davon gegeben werden.

Es war freilich eine sehr wunderbare Führung Gottes in Bezug auf meine selige Frau; und es freut mich, daß Sie es mitgefühlt haben. Sie mußte die Ursache sein von meiner Abreise aus Afrika und Ueberfahrt nach England; dort mußte ich einen Antrag nach Asien erhalten, und sie, obschon anfänglich entschlossen, bis zu meiner Rückkehr in Europa zu bleiben, doch mich begleiten und die Reise mitmachen wollen, als ich im Begriffe stand, England zu verlassen. Auch auf dem Kap wollte sie sich nicht bewegen lassen, bis zu meiner Rückkehr dort zu bleiben: nein, sie mußte mit. Und wozu das alles? Ich sollte sie nach ihrer Grabstätte begleiten, welche ihr von Gott in Tranquebar bestimmt war. So, mein Freund, müssen wir oft unwissender Weise Gottes ewigen Rathschluß ausführen.

Doch

Doch ich fahre in meiner Erzählung fort, um Ihnen meine Begegnisse in *Colombo* mitzutheilen, und meine anderen Schicksale in Asien. So bald wir in Colombo angekommen waren, besuchten wir den Regierungsprediger, den gutherzigen *Twisleton*, der, obschon zu der Hauptkirche von England gehörend, doch von jener unseligen Parteisucht ganz frei war, sich herzlich freute über unsere Ankunft, und uns sogleich bei dem wackern Statthalter *North* einführte. Als dieser unsere Papiere eingesehen hatte, gab er seine volle Zufriedenheit über unsere Ankunft zu erkennen, und versprach uns nicht allein Rath und Schutz, sondern auch neben unserem kleinen Gehalt von der Missions-Gesellschaft noch eine Zulage von Seiten der Regierung.

Die beiden holländischen Prediger zu Colombo kamen, als sie von unserer Ankunft gehört hatten, mit einigen ihrer Freunde, um uns zu bewillkommen, in der That aber, um unserer zu spotten. Der älteste, der, wie es sich nachher zeigte, den Papst von Ceylon spielte, sagte: (merken Sie wohl auf, mein Freund!) „Wir haben vernommen, daß Sie gekommen seien, um die Heiden zu bekehren." Unsere Antwort war: „Menschen zu bekehren, ist Gottes Werk; wir sind nur gekommen, um zu sehen, ob wir nicht durch den Unterricht der Heiden Werkzeuge zu ihrem Heil werden können." „In diesem Werke," entgegnete dieser Mann, „bin ich bereits mehrere Jahre thätig gewesen; und Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich oft auf *einen* Tag fünfhundert Christen gemacht habe." „Wenn Sie da nur nicht," erwiederten wir, „fünfhundertmal auf *einen* Tag die Perlen vor die Schweine geworfen haben." Auf diese Antwort brach er mit Einigen von seiner Gesellschaft in ein

muthwilliges Gelächter aus, und nun brachten sie nichts als Spottreden zum Vorschein. Es schmerzte uns tief, daß wir hier so bald, und zwar aus dem Munde des ältesten Predigers das als wahr bestätigt hören mußten, was man mir schon zu Tranquebar von dieser Insel erzählt hatte.

Da der englische Statthalter, der würdige North, mich hier gerne anstellen wollte; so fragte er den ältesten Prediger, ob dieß nicht ihren kirchlichen Gesetzen entgegen sei. Seine Antwort war: „Wenn ich hinreichende Zeugnisse habe, so sei nichts dagegen." Diese waren nun gegen ihre Erwartung und zu ihrer großen Betrübniß (was sich nachher zeigte) nur allzu genügend. Hierauf wurde ich zu Punt de Gall, an der Südküste, als Prediger angestellt, und dem lieben Ehrhardt, einem meiner Reisegefährten gerathen, sich zu Matura niederzulassen, während Missionar Read unter meiner Aufsicht in der Landschaft Punt de Gall arbeiten sollte.

Den 5ten Merz reisten wir von Colombo ab, und kamen zur See schon am 8ten zu Punt de Gall an. Hier fand ich eine holländische Gemeinde, kaum ein Drittheil so groß, als meine kleinste in Holland war. Da wäre ein Prediger mehr als genug gewesen; aber siehe, da saßen drei Geistliche, die zusammen nicht mehr thaten, als daß sie abwechslungsweise jeden Sonntag blos eine Predigt hielten, und nicht einmal eine Kinderlehre, von denen man hier gar nichts zu wissen schien. Wegen meiner Anstellung wurde nur an den englischen Beamten und Verwalter geschrieben, da sich der ganze Kirchenrath so sehr der Verachtung werth gemacht hatte, daß der Statthalter, als ich ihm es vorschlug, nicht für nöthig hielt, mir an diese Kirchenbehörde einen Empfehlungsbrief mitzugeben.

Bei meiner Ankunft war der älteste Prediger allein zu Haus, welcher der gebildetste und im äußerlichen Betragen der sittsamste unter ihnen war, aber in einem hohen Grade an der Hypochondrie litt. Seine Frau war eine cingalesische Wittwe, die im vollsten Sinne Budhistinn war, und diesem Götzen samt seinen Priestern alle Ehrerbietung erwies. Die beiden anderen, deren einer Candidat war, ohne je eine Universität gesehen zu haben, und von seiner braven Frau, wegen öffentlichen Aergernisses von seiner Seite, geschieden lebte, waren nach Colombo verreist zu einer sogenannten Synodal-Versammlung, worin dieser Candidat mit noch einem anderen, der nicht viel besser als er war, geprüft und zum Predigtamt befördert werden sollte. Dieß war wohl früher im holländischen Indien noch nie geschehen, wurde aber jetzt in großer Eile vollzogen, wahrscheinlich, um so viel wie möglich zu verhindern, daß nicht einer der angekommenen Missionare in der holländischen Kirche angestellt werde. Als ich den ältesten Prediger von meiner Anstellung benachrichtigte, erbot ich mich alsbald, weil ich sah, daß er unpäßlich war, den nächsten Sonntag für ihn zu predigen, was er mit Freuden und Dankbarkeit annahm. Nach Beendigung meiner Predigt kündigte ich an, daß ich mit Gottes Hülfe den folgenden Sonntag meine Antritts-Predigt halten, und fortan jeden Sonntag, so lange die übrigen abwesend seien, predigen wolle, und vorerst in jeder Woche zwei Kinderlehren halten. Zu diesem Anerbieten fühlte ich mich aus Pflicht und Mitleiden über dieses arme Volk gedrungen.

So lange die zwei anderen Geistlichen abwesend waren, ging es hier ausnehmend gut. Es kamen so Viele in die Kirche, als ich kaum hätte erwarten dürfen; und

eben so häufig besuchten sie auch die Kinderlehren. Kaum war ich einen Monat im Amte gewesen, so kam der Orgelspieler der Kirche, und redete mich unter einem Strom von Thränen fast wörtlich also an. „Sind wir hier Christen? Nein. Sind wir Menschen? Nein; sondern wie Thiere sind wir, in Unwissenheit und Gottlosigkeit herumlaufend. Sonst dachte ich immer, ich sei ein guter Mensch (er war in der That der beste, den ich hier gefunden habe); aber nun bin ich überzeugt, daß ich nichts, nichts als eine Verkettung von Ungerechtigkeit und Sünde bin.” Diesen Mann hat Gott, wie ich überzeugt bin, in der Folge aus der Welt gerissen und zu einem lesbaren Brief Seiner herrlichen Gnade gemacht, so daß er aus seinen Werken seinen Glauben zeigte. Er versprach mir, alle meine Kinderlehren, die ich auch in der Folge noch fortsetzte, zu besuchen, und bat mich, sie ja nicht aufzugeben. Da ich keinen Katechismus hatte, und auch wegen des Krieges damals keinen von Holland kommen lassen konnte; so erbot ich mich bei dem Statthalter, einen zu verfertigen, wenn er ihn in der Regierungsdruckerei und auf Kosten derselben drucken lassen wolle. Dieß wurde mir bewilligt, und ich verfaßte nun einen einfachen Katechismus. Dieß mein Büchlein wurde Jemand zur Durchsicht und Prüfung gegeben, der die holländische Sprache kaum halb verstand, und zum Unglück ein steifer Remonstrant *) war, und, weil sich etwas Calvinistisches darin fand, dem Buche die Presse verweigert. Ich hätte wohl dessen unge-

*) Remonstranten nennt man in Holland diejenige Kirchenpartei, welche sich unter der Leitung von Arminius im Jahre 1618 gegen die streng calvinistische Lehre aussprach, und von da an eine eigene Kirchenpartei bildete.

achtet die Genehmigung zum Druck erhalten, wenn nicht so schnell eine Veränderung bei der Regierung vorgefallen, und der Statthalter nach England zurückgekehrt wäre, ehe ich mein Büchlein zurück erhielt.

An diesem Orte, der in kirchlicher Hinsicht so schlecht bestellt war, und an welchem die meisten Mitglieder der reformirten Kirche, selbst solche, die holländischer Abkunft waren, an die römische Kirche und an die heidnischen Pagoden Gelübde thaten, wenn sie von Krankheit oder anderem Unglück befallen wurden, — was ich nicht hätte glauben können, wenn ich nicht durch verschiedene Thatsachen davon überzeugt worden wäre — und woran die Prediger (mit Betrübniß muß ich das sagen) selbst Schuld waren — an diesem Ort hatte mir Gott eine zweite Gattinn beschieden. Sie war die Wittwe eines englischen Offiziers, von holländischen Eltern abstammend, und mir wirklich von Gott bestimmt und gegeben, um meine Thränen abzutrocknen. So wenig ich auch an Träume zu unserer Zeit glaube, und so wenig ich darauf achte; so kann ich sie doch nicht ganz und gar in den Wind schlagen, da auch der große Newton und andere geistreichere Männer, als ich bin, sie nicht ganz und ohne Ausnahme verwarfen. Erlauben Sie mir daher, mein Freund, daß ich Ihnen hier einen Traum mittheile von meiner Frau, den sie mir einige Wochen nach unserer ehelichen Verbindung erzählte. Gerade in der Nacht, wo ich am folgenden Morgen ans Land und in diese Stadt kam, sie also ganz und gar nichts von mir wissen konnte, träumte ihr: es komme ein Mann, schwarz gekleidet, zu ihr, und nehme ihren Ring vom Finger. Als sie nun des folgenden Morgens in ihrem Hause am Fenster saß, das gegen die Straße lag, kam ihr dieser Traum wieder

lebhaft in Gedanken, und während sie, damit beschäftigt, ihre Augen aufschlug, ging ich, gerade aus dem Boote kommend, über die Straße. Da sie mich nicht kannte, erschrak sie sehr, als sie bemerkte, daß ich dieselbe Person sei, die ihr im Traum den Ring vom Finger genommen habe. Nun ist sie schon seit vielen Jahren meine geliebte Gattinn und auf der Erde mein theuerstes Kleinod, und hat mir bereits acht gesunde Kinder geboren, von denen noch fünf am Leben sind. Und diese sind mir sammt meiner Frau in meinen alten Tagen unter meinen körperlichen Beschwerden zu so viel Erleichterung, Trost und Freude, daß ich, obschon wohl wissend, daß Gott mich Unwürdigen zu größeren und wichtigeren Zwecken nach Asien gerufen hat, mich doch die mühevolle und beschwerliche Reise nicht würde reuen lassen, wenn ich dieselbe auch nur deßwegen hätte unternehmen müssen, um meine jetzige Frau von dort zu holen.

Meine Frau machte mich, als ich mit ihr in die Ehe getreten war, von Tag zu Tag mit dem Zustand der unglücklichen Gemeinde zu Punt de Gall bekannter, und mit dem schlechten Betragen ihrer Prediger, wovon ich mich nun leider täglich mehr überzeugte. Wenn ich ein gewisses Zartgefühl abwerfend, Ihnen eine wahre und klare Beschreibung dieser Geistlichen geben wollte; so würden Sie, mein Freund, ohne Bedenken mit mir sagen: „Es wäre besser, diese Gemeinde hätte gar keine Prediger gehabt, als solche ruchlose Menschen, die nur Wölfe unter den Schafen waren.“

Wären die beiden Abwesenden weggeblieben, so würde hier ohne Zweifel viel Gutes gewirkt worden sein. Das Volk kam fleißig in die Kirche, meine Kinderlehren wurden stark besucht, bei den Hausbesuchen wurde ich mit

dankbarer Freude aufgenommen und die Herzen dieser verwahrloseten Menschen schienen zusehends für die Wahrheit empfänglicher zu werden. Doch kaum waren diese beiden Verführer des Volks zurückgekommen, so beeiferten sie sich einmüthiglich, das abzubrechen, was ich angefangen hatte aufzubauen. Sie wollten mich nicht für ihren Amtgenossen anerkennen, und streuten unter das arme Volk, das freilich keinen Begriff von einem Missionar hatte, mit allerlei Verdrehungen die Nachricht aus, daß ich kein Prediger, sondern nur ein Missionar sei, und daß sie sich daher durch meine Predigten nicht sollten stören lassen. Sie versuchten Alles, um mir die Kanzel zu wehren; und da sie das nicht vermochten, so hielten sie nun (was sie bisher Jahre lang nicht gethan hatten) einmal über das andere Kirchenrath, um mir wo möglich eine Schlinge zu legen und eine Ursache zu finden, um meiner los zu werden. Der große Pabst zu Colombo, der mehrmal fünfhundert Christen auf einen Tag gemacht hatte, wurde dabei zu Hülfe genommen, kam dann, um den neu ordinirten Prediger zu bestätigen, und kehrte, nachdem er als ein getreuer Rathgeber das Seinige gethan hatte, nach Colombo zurück. Doch siehe, was diesem armen Verfolger des Evangeliums wiederfuhr! In seinen besten Jahren und ganz gesund wurde er auf seiner Rückreise, während er in seinem Wagen saß, ganz unerwartet auf einmal mit Blindheit geschlagen, so daß er ungeachtet aller angewandten Mittel und schmerzlichen Heilversuche, denen er sich unterzog, sein Gesicht bis auf einen kleinen Schimmer nicht wieder erlangte.

Nachdem ich sie nun lange genug ihre Versammlungen ohne mich hatte halten lassen, so erschien ich ganz unerwartet mit einem für sie Schrecken erregenden Brief

von dem Statthalter zu Gunsten meiner in ihrer Mitte. Kaum hatten sie diesen gesehen und seinen Inhalt vernommen; so wurde ich mit vielen abgeschmackten Höflichkeiten für ihren Amtsgenossen erkannt.

Nun sagte ich, daß alles Geschehene vergessen sein solle; aber jetzt müßten wir auch einander kräftig in die Hände arbeiten, um das Heil der Gemeinde zu befördern. Das erste, was nun in dieser Versammlung festgesetzt wurde, war die Ordnung der Amtsgeschäfte, weil darin seit mehreren Jahren eine solche Verwirrung stattgefunden hatte, daß manchmal, obschon drei Prediger da waren, nicht einmal des Sonntags gepredigt wurde. Ich schlug vor, den ältesten Prediger wegen seiner Kränklichkeit frei zu sprechen, und erbot mich, alle seine Amtsgeschäfte zu übernehmen. Dieß wurde mir zugestanden. Ferner machte ich den Vorschlag, daß auch des Sonntags Nachmittags, und zwar über den schätzenswerthen heidelbergischen Katechismus sollte gepredigt werden. Der ältere von ihnen, lehnte es mit der Entschuldigung ab, daß er immer Sonntag Nachmittags unwohl sei. „Gut" sagte ich, und fragte nun den anderen, der von seiner Frau geschieden und eben erst durch seinen geliebten Amtsbruder ordinirt worden war: „Was sagen Sie dazu? Wenn Sie es auch abschlagen, so will ich mit Gottes Hülfe alle Nachmittags-Gottesdienste versehen." Dieser entschloß sich — aber wie ungern, können Sie leicht errathen — mit mir die Nachmittags-Gottesdienste zu übernehmen. Ich freute mich, daß ich nun doch alle vier Wochen vier Predigten halten durfte; aber mehr konnte ich nicht bekommen, so lieb es mir gewesen wäre. Hierauf machte ich das Ansuchen, daß auch der Kirchenrath

wo möglich in Ordnung gebracht werden sollte. *) Ich hatte nämlich nur einen Aeltesten angetroffen, und auch dieser war blos in der Zwischenzeit in aller Eile dazu gemacht worden, um der Synodal-Versammlung beizuwohnen, worin zwei, die noch nie auf einer Universität gewesen waren, geprüft und ordinirt werden sollten. Von den acht Diakonen hatte ich nicht einen hier gefunden. Vier Männer hieß man zwar die alten und die übrigen die neuen Diakonen; aber die neuen hatten bereits ihre gewöhnlichen zwei Jahre den Namen Diakonen gehabt, und die alten hatten noch nicht einmal ihre Rechnung abgelegt. Deßwegen hatten auch die neuen nicht dienen wollen, so daß der Küster allezeit in den Häusern herumgehen und für die Armen einsammeln mußte. Nie hätte ich mir eine solche Verwirrung denken können, wie ich sie hier wirklich antraf. Wir suchten nun die Sache, so viel es möglich war, in Ordnung zu bringen. Jedoch konnte es nicht vollständig geschehen, da die Regierung wegen der schlechten Besorgung die Verwaltung des Kirchengutes aus den Händen der Diakonen genommen, und einem besonders dazu aufgestellten Ausschuß übergeben hatte. Endlich that ich noch die Bitte, daß, da ich den folgenden Monat Schreiber des Kirchenraths werden sollte, alle kirchlichen Bücher und Papiere während der drei Monate, in welchen ich dieses Amt zu verwalten habe, unter meine Aufsicht möchten gestellt werden, und so sollten sie fernerhin immer von dem Schreiber aufbewahrt

*) Da die holländisch-reformirte Kirche eine Presbyterial-Verfassung hat, so sind bei jeder Gemeinde Kirchenälteste und Diakonen aus dem Laienstande angestellt, von welchen die Hälfte alle zwei Jahre austreten, und durch neue ersetzt werden.

werden. Uebrigens, fügte ich hinzu, werde ich die Bücher nicht anders annehmen, als wenn sie zuerst hier auf den Tisch gebracht würden. Dieß geschah, und nun fand sich's, daß seit ungefähr vier Jahren keines der getauften Kinder eingetragen war; und da der Aelteste und einige Diakonen bemerkten, daß auch selbst ihre Kinder nicht eingeschrieben waren, so kam es zwischen ihnen und ihren Predigern zu einem ernstlichen Wortwechsel. O, wie viel war hier zu thun, um das Verdorbene nur einigermaßen wieder herzustellen!

Nach dieser Versammlung lag es mir auf dem Herzen, den Bruch zu heilen, der zwischen dem neu ordinirten Prediger und seiner von ihm getrennten Frau statt fand. Da er nun durch seine Kundschafter ängstlich Sorge trug, daß ich mit seiner Frau nicht allein sollte sprechen können; so bat ich beide zu mir ins Haus, und war wohl vier Stunden mit ihnen beschäftigt, um sie wieder mit einander zu versöhnen. Er schien — aus welcher Absicht, weiß ich nicht — geneigt zur Aussöhnung; aber sie wollte erst sehen, ob er, da er nun Prediger geworden sei, sein Leben bessern werde. O, wie elend und unglücklich sah es doch damals mit der Kirche von Ceylon aus!

Noch nicht drei Monate war ich hier im Amte gewesen, so wurde ich ganz unerwartet von so unbeschreiblichen Steinschmerzen überfallen, daß ich dem Volke, das auf mein Jammergeschrei ins Haus hereinströmte, wehmüthig zurief: „Wenn die höllische Pein nicht schwerer ist, als die, welche ich jetzt leide; so bitte ich euch, ihr Menschen, bekehret euch, und lasset euch versöhnen mit Gott! Aber, wahrlich, die Qual der Hölle wird noch viel schmerzlicher sein." Alle europäischen Aerzte und Wundärzte der Stadt, fünf an der Zahl, kamen zusam-

men, stellten eine Operation an, und befreiten mich unter dem Beistande Gottes von einem sehr großen Stein. Gott sei gedankt! ich habe seit jener Zeit, und das ist nun bereits fünfzehn Jahre, keine Anfälle und Schmerzen dieser Art mehr gefühlt. Kurz darauf wurde ich von einer heftigen Fieberkrankheit befallen, die mich nach menschlichem Ansehen an den Rand des Grabes brachte. Unter allen diesen Leiden war mein Gemüth ruhig und getrost auf Gott gerichtet, so daß keine Furcht vor dem Tode mich jemals beengte. O wie selig ist es, Gott zu dienen, und in der größesten Noth auf das Lamm Gottes blicken zu können! Besonders war mein Gemüth damals mit hoher Dankbarkeit darüber erfüllt, daß mir Gott in diesem fremden Lande gerade zur rechten Zeit eine so liebe Gattinn geschenkt hatte, die mir in all' meinem Elend mit einem Herzen voll treuer Liebe jede mögliche Hülfe und Beistand leistete.

Nicht genug beschäftigt durch mein Amt, hielt ich noch jede Woche ein oder zweimal in meiner Wohnung Gottesdienst. Im Anfang war mein Haus immer gefüllt; aber meine Amtsgenossen wußten durch ihre Freunde es so weit zu bringen, daß meine Zuhörer sowohl des Sonntags als in der Woche sich allmählich verminderten. Da sie nemlich die bösen Gelüste ihres Fleisches zu lieb hatten, als daß sie ihnen widerstrebt hätten; so wollten sie nicht nur selbst den schmalen Weg zum Himmel nicht gehen, sondern konnten es auch nicht leiden, daß auch nur e i n Mitglied der Gemeinde seinen Fuß auf diesen Pfad setzte.

Der mitgebrachte Missionar R e a d, der sich befliß, die cingalesische Sprache zu erlernen, und daneben öfters für die Engländer predigte, auch zuweilen bei den

Holländern Gottesdienst hielt, kam eines Tages von einem Ausflug zu mir auf den Thee, und sah sehr bestürzt aus. Auf meine Frage, was ihm begegnet sei, theilte er mir Folgendes mit. „Ich komme von dem Mudeljan N. N., einem cingalesischen Häuptling, mit welchem ich, wie sonst öfter, über die Religion sprach. Als er müde war mir weiter zuzuhören, erklärte er mir: „Ich bitte Sie, bemühen Sie sich nicht länger, denn ich kann Sie in der That versichern, daß wir *Cingalesen* alle von dem ersten Mudeljan bis zum letzten Parias (d. h. von dem höchsten bis zum niedersten Rang) Budhisten sind, und dieß auch bis zu unserm Ende zu bleiben uns entschlossen haben." Und dieser Mann, mein lieber Freund, war ein Glied der reformirten Kirche, und ging beständig zum heiligen Abendmahl. „Ueber diese runde, bestimmte Erklärung sehr erschrocken, fuhr mein Bruder Read fort, fragte ich ihn, warum denn dreimal hunderttausend von ihnen Christen geworden seien. „Darum," antwortete er, „weil nach einem alten Gesetze der Regierung unsere Kinder nur dann unsere Erben sein können, wenn wir verheirathet sind. Aber das konnten wir nicht, so lange wir nicht getauft waren. Eben so konnten wir kein Amt, keine Anstellung erhalten, wenn wir nicht Mitglieder der reformirten Kirche waren. Und das sind die Gründe, die uns bestimmten, das Christenthum äußerlich anzunehmen." „Findet Ihr denn," fragte ich, „die Lehre des Budha vernunftmäßiger und gründlicher, als die Religion der Christen?" — „Darüber können wir nicht urtheilen," erwiederte er, „weil wir in der christlichen Religion nicht gehörig unterwiesen sind. Und, fügte er hinzu, wenn wir auch den besten Unterricht darin genossen

hätten; wie könnten wir Ehrerbietung davor haben, oder ihre Lehren zu Herzen nehmen, da wir Eingalesen die reformirten Prediger so nahe kennen?" Hier fügte er eine Beschreibung der Geistlichen hinzu, welche ich mich niederzuschreiben schämen müßte. — Wie sind wir doch in Holland durch die glänzenden Berichte von auswärts, die in unseren Synodal-Akten vorlagen, oft so schändlich betrogen worden!

Da nach der Abreise des wackeren Statthalters North ein anderer an seine Stelle nach Ceylon gekommen war, so wurde ich, was bereits der vorige begehrt hatte, nach der Hauptstadt Colombo berufen. Der Kirchenrath von Punt de Gall gab mir, wahrscheinlich froh darüber, daß sie meiner los wurden, ein sehr ehrenvolles Zeugniß. So kurze Zeit ich auch hier gearbeitet hatte (denn mein Aufenthalt dauerte nur ein Jahr); so habe ich doch Ursache zu glauben, daß meine Wirksamkeit nicht ganz umsonst gewesen ist, da Einige, so viel ich als Mensch urtheilen kann, wirklich ganz für den HErrn gewonnen wurden, und eine größere Anzahl ihr gottloses Leben aufgaben, und wenigstens äußerlich tugendsamer zu werden begannen.

Als ich in Colombo angekommen war, entschuldigten sich alsbald einige Herren und Frauen, daß sie nun nicht mehr zur Kirche kommen könnten wie damals, als Ceylon noch holländisch gewesen sei: denn sie seien nicht mehr im Stande, die Unkosten zu bestreiten, um sich in einem Palankin (Tragsessel) zur Kirche tragen zu lassen. Jedoch da meine Frau und ich einige Sonntage nach einander gezeigt hatten, daß wir ohne Palankin zur Kirche und wieder zurückkommen können, obschon wir entfernter wohnten als die meisten von denen, welche

sich beschwert hatten; so begannen sie es auch zu versuchen, ob ihre Füße sie dahin zu tragen vermöchten. Bald bekam ich auch hier dreimal mehr Zuhörer als die drei übrigen Prediger, welche ich in Colombo antraf. Dieß entzündete den Neid, welchen sie in ihrem Innersten gegen die Heidenboten hegten, bis zur vollen Flamme. Noch höher stieg ihr Ingrimm, als ich wöchentlich zweimal in die Nachbarschaft ging, um ringsum an verschiedenen Orten zu predigen und Katechisationen zu halten. Dieß that ich deßwegen, weil ich hier nur alle vier Wochen eine Predigt halten durfte, da des Sonntag Nachmittags für die Cingalesen und Malabaren in ihrer Sprache Gottesdienst gehalten werden mußte. Einer der Prediger, ein Cingalese von Geburt, der aber in Europa studirt hatte, war noch der beste unter ihnen, obwohl er sich von den andern viel zu viel beherrschen ließ. Dieser wohnte beständig meinen Wochen-Gottesdiensten bei, und schien oft sehr gerührt zu sein; aber er hatte keine Freimüthigkeit, solche Gottesdienste mit mir zu halten, ja nicht einmal ein Gebet zu verrichten. Doch endlich ließ er sich bewegen, einen Katechumenen-Unterricht in seiner Muttersprache anzufangen, und mit der Uebersetzung des Alten Testaments in die cingalesische Sprache fortzufahren, mit welcher bereits sein seliger Vater ziemlich weit vorgerückt war. Hierin war er so eifrig, daß er diese Arbeit wahrscheinlich bald beendigt hätte, wenn ihn nicht der Tod so frühzeitig in seinem besten Alter hinweggerafft hätte.

Die beiden anderen, listig zum Bösen, fingen nun an, mit ihrem Anhang mich zu verfolgen. Und da ich, blos um sie einigermaßen zufrieden zu stellen, einmal gesagt hatte: ich habe die Verpflichtung, mehr zu arbeiten

als sie, weil ich nicht nur Amtsgenosse von ihnen, sondern auch Heidenbote sei; so wußten sie mit einem portugiesischen Sachwalter an ihrer Spitze, mich bei dem damaligen Statthalter und seinen Räthen in ein so falsches Licht zu stellen, daß dieser, ohne mir gehörige Gelegenheit zur Verantwortung zu geben, den Ausspruch that: ich könne nur eins von beiden sein, entweder Prediger oder Heidenbote, und müsse mich also für eines entscheiden. Ich zog es vor, der Lond'ner Missions-Gesellschaft getreu zu bleiben, und sah weg von der nun einmal besudelten holländischen Kirche. Gleich darauf erhielt ich durch den ehrwürdigen Twisleton, damali- Regierungsprediger, von dem Statthalter Bericht, daß ich dennoch meinen Gehalt fortwährend bekommen sollte, den er übrigens gleich bei seiner Ankunft auf der Insel bei mir wie bei anderen um ein Bedeutendes vermindert hatte.

Nun jauchzten meine Feinde, wurden aber bald wieder durch den Neid beunruhigt. Die Gemeinde miethete nämlich ein Haus, errichtete eine Art Kanzel darin, und bat mich nun, da zu predigen. Dieß nahm ich an, und predigte jede Woche zweimal, jedoch um keinen Anstoß zu geben, niemals zu der Zeit, wenn sie ihre ungesalzenen Predigten der Gemeinde vorlasen. Ich bekam mehr Zuhörer als sie, und theilte auch in meinem Kirchlein die Sakramente aus. Nun stieg der Neid auf eine solche Höhe, daß sie auf alle mögliche Weise das Volk von mir abwendig zu machen suchten, und zwar hauptsächlich, indem sie ihnen mit der Ungnade der Regierung drohten. Dieß gelang ihnen auch zum Theil, so daß ich, um größern Unruhen vorzubeugen, beschloß, Ceylon zu verlassen, um so mehr, da ich deutlich sah, daß ich von der

damaligen Regierung keinen Schutz erwarten könne. Ich gab deßhalb dem Statthalter Nachricht davon, und bat ihn, mir durch seinen Einfluß um einen billigen Preis eine Ueberfahrt nach dem Kap, meinem Geburtslande, zu besorgen. Seine Antwort war: er könne sich nicht damit einlassen, da ich kein Diener der Regierung sei. Während ich unterdessen zu meiner Abreise mich bereit machte, wurde ich von der Gemeinde beinahe ganz bestürmt, sie doch nicht zu verlassen. Zugleich mehrte sich wieder die Zahl meiner Zuhörer, so daß ich in Zweifel gerieth, was ich nun thun solle. Mein Mitbruder, der Heidenbote Ehrhardt, kam von Matura, seinem Arbeitsplatze, um von mir und den Meinigen Abschied zu nehmen. Da er aber sah, wie sehr die Gemeinde an mir hing, und wie viele Vorstellungen angewendet werden, um mich zurückzuhalten; so sprach er mir mit viel Ernst und Nachdruck zu, dieses Volk nicht zu verlassen, so lange ich nicht von ihnen vertrieben werde. „Aber," sagte er, (und hier war er, ohne daß ich daran gedacht hätte, gleichsam ein Prophet) „wann Sie von hier vertrieben werden, so kommen Sie mit Ehren fort, und werden allezeit in Ihrem Gewissen Friede haben." Ich konnte den dringenden Bitten zu meinem längern Bleiben nicht mehr widerstehen, und beschloß daher, für jetzt noch nicht abzureisen. Meine Feinde indessen, die sich auf das Gerücht hin, daß ich bald abreisen werde, recht herzlich gefreut hatten, begannen nun wieder auf meine Schritte Acht zu geben. Und o, was hätten sie nicht gethan, und wie viel Böses an mir ausgeübt, wenn mein Gott und Heiland es ihnen zugelassen hätte!

Da nach der Vorsehung Gottes zu jener Zeit alle holländischen Prediger bis auf zwei von Ceylon nach

Batavia

Batavia abgerufen wurden, wo sie sehr bald die Zeit mit der Ewigkeit vertauschten; so blieb auf Punt de Gall nur noch der alte hypochondrische Prediger, der weder Böses noch Gutes wirkte, und auf Colombo blos noch der erst kürzlich ordinirte übrig, welcher nicht einmal auf einer Universität gewesen war, und gar nicht den gehörigen Unterricht genossen hatte. Dieser letztere jedoch, der von der Regierung (nicht wegen seiner Geschicklichkeit, viel weniger wegen seines Eifers für das Evangelium) einen sehr großen Gehalt bekam, fing jetzt an, den Papst zu spielen, da er den portugiesischen Sachwalter auf seiner Seite hatte. Neidisch auf mich und meine Wirksamkeit, lauerten sie nun auf Gelegenheit mir zu schaden, und fanden auch bald ein unverzeihliches Verbrechen an mir. Während ich nämlich wie bisher die Gottesdienste in jenem Hause regelmäßig fortsetzte, kam einmal ein armer Bräutigam mit seinem Erlaubnißschein von der Regierung, und ersuchte mich, ihn zu trauen. Ich wollte ihn zum holländischen Prediger schicken, aber der Mann entschuldigte sich seiner Armuth wegen, und eben von mir getraut zu werden wünschte, da ich ja des Abends ohnedieß Gottesdienst halte. Obschon ich in den zwanzig Jahren, seit denen ich Prediger der reformirten Kirche gewesen war, wohl fünfhundert Paare getraut hatte, und mir noch alles Recht dafür zustand; so ging ich doch zuerst mit dem Regierungs-Prediger darüber zu Rathe. Dieser sagte mir, daß ich auf den Erlaubnißschein der Regierung hin diesen Mann wohl trauen könne, wenn die Eheverkündigungen ungehindert vor sich gegangen wären. Kaum aber war die erste Abkündigung geschehen, so ritt der Papst mit seinem Sachwalter zur Regierungsbehörde vor Gericht, und klagte mich darüber an. Ich

wurde hierauf vor den Gerichtshof gefodert, und daselbst durch den zweiten Richter öffentlich so grob ausgescholten, als ich nie hätte denken können, daß es bei einem Gerichtshof angetroffen werde. Meine Erklärung, daß ich viele hundert Paare zuvor getraut habe; daß die Regierung von Ceylon mir dieß nie untersagt; daß ich zum Ueberfluß, wohl wissend, wie ich blos um der Frömmigkeit willen von einer Menge Feinde umringt sei, mit dem Prediger der Regierung (der zugleich eine bürgerliche Magistrats-Person war) zuerst darüber gesprochen habe; daß die römischen Geistlichen ungehindert Jeden, der zu ihnen kommt, trauen: alles dieß half nichts. Hier erfuhr ich, wie wahr der Spruch Salomos ist: daß auch an der Stätte des Gerichts Gottlosigkeit gefunden werde. — Wäre der arme Bräutigam zu einem römischen Geistlichen gegangen, um von ihm sich trauen zu lassen; der Papst würde diesen gewiß nicht angeklagt haben. Auch wurde nie einer von ihnen vor Gericht gefodert, denn Herodes und Pilatus waren damals gute Freunde geworden. Es schien, als ob das Unglück über mich beschlossen sei, um der Gottlosen Hand zu stärken. Bald darauf wurde ich vor den Statthalter und seinen Rath, welcher aus zwei Richtern bestand, berufen. Gerade ehe ich hinein gefodert wurde, kam eine Bittschrift an sie, vom größten und besten Theil der holländischen Gemeinde unterschrieben, worin sie um die Erlaubniß bat, auf eigene Kosten eine Kirche bauen und mich zu ihrem Prediger anstellen zu dürfen. Obgleich die Katholiken zu jener Zeit häufig Kirchen errichteten, wo es ihnen gefiel; so wurde dieses billige Ansuchen der Reformirten nicht allein auf eine unbillige und ungerechte Weise von der Hand gewiesen, sondern auch ich als der Verfasser dieser Bittschrift

betrachtet, obschon ich sie nie gesehen hatte, noch deren Inhalt wußte. Und unerachtet kein Beweis dafür vorgebracht wurde, so behandelte man mich dennoch als einen Sektenstifter. Als ich hinein gerufen wurde, mußte ich, obwohl voll tiefen Schmerzes über eine solche Verfolgungssucht, doch in meinem Innern lachen über die Verkehrtheit meiner Richter, indem der eine aus mir einen verlaufenen holländischen Patrioten machte, und der andere mich als einen Methodisten ansah. Zwar hatte man den Beschluß über mich bereits gefaßt; aber damit die Sache wenigstens einigen Schein von Gerechtigkeit haben möchte, so wurden mehrere Sitzungen darüber gehalten. Erst in der dritten wurde ich, weil ich ein Ehepaar hatte trauen wollen (was ich jedoch bereits aufgegeben hatte), hauptsächlich aber, weil ich der Verfasser jener Bittschrift sein mußte, wovon übrigens gar kein Beweis vorlag, als ein Sektenstifter verurtheilt, und mir in gelinden und höflichen Ausdrücken bedeutet, daß es das Beste für mich sein würde, Ceylon zu verlassen. Dabei versprach man mir, daß die Regierung meine Ueberfahrt nach England oder nach dem Kap bezahlen, und dafür sorgen würde, daß ich auf der Reise nach meinem Stande als Prediger behandelt werde. Hiezu fügte man noch, daß ich während der Zeit, in welcher ich an der Küste auf ein Schiff warten müsse, den doppelten Gehalt empfangen solle. Dieß war Beweis genug, daß ich nicht als ein Uebelthäter weggeschickt wurde, sondern — Dank sei dem HErrn dafür! — blos deßwegen, weil ich kein Freund des unglücklichen damaligen Predigers der holländischen Kirche, und, wie mich der zweite Richter zu nennen beliebte, ein eifriger Methodist war. Ich bedauerte diese Richter in meinem Herzen,

und bat Gott, daß Er ihnen diese Sünde vergeben möge, die sie nicht allein an mir, sondern vorzüglich an der armen Gemeinde begangen hatten, indem diese durch ihre schlechten Prediger so jämmerlich verwahrlost wurde, und so elendiglich ins Verderben sank. Nun jauchzten Satan und seine getreuen Diener. Einige Mitglieder des Kirchenrathes bezeugten öffentlich auf der Straße ihre Freude über diesen Sieg, den sie davon getragen hatten; ja etliche gaben selbst fröhliche Tanzparthien zur Feier dieser Begebenheit.

Meine armen Freunde wurden nun noch mehr verspottet und geängstigt. Mehrere saßen traurend in ihren Häusern, und durften sich kaum zu mir ins Haus wagen, um mir ihre letzte Liebe zu erweisen. Da nämlich durch diese vortrefflichen Richter auch die gottesdienstlichen Versammlungen verboten waren; so wurden von meinen Widersachern mehrmals des Abends Spionen an meine Thüre geschickt, um diejenigen zu beobachten, welche mich besuchten, und wo möglich die Gespräche zu belauschen, welche gehalten wurden. Arme Verfolger, und noch bedauerungswürdigere Obrigkeit, die ihnen Beistand darin leistete! O wie manchmal sind mir die Worte aus Jesaia 41, 8—16 eingefallen, und in mancherlei Fällen auf das schlagendste an mir und an meinen Feinden erfüllt worden! — O Gott, Du bist getreu! Du handelst mit Deinen entarteten Kindern nicht nach Verdienst, nicht nach der Größe ihrer Schuld, sondern nach dem Reichthum Deiner Barmherzigkeit in Christo Jesu. O daß meine ganze Seele Dich mit Liebe umfassen, und ich ganz und gar für Deinen Dienst leben könnte!

Vor meiner Abreise von Ceylon, mein Freund, schickte der HErr noch eine Prüfung anderer Art mir zu. Wäh-

rend ich mit meiner ersten Frau in den fünf und zwanzig Jahren unserer Ehe kein Kind gezeugt hatte; so gab mir Gott, nachdem ich sechszehn Monate mit meiner gegenwärtigen Gattinn im Ehestand gelebt hatte, ein liebes, wohlgestaltes und gesundes Söhnchen. Wie willkommen mir dieses Geschenk war, das kann ein zärtliches Elternherz am besten beurtheilen. Doch dieß mein einiges Kind, auf das ich schon so viele Jahre gewartet hatte, nahm Gott schon am achten Tage von dieser Welt hinweg. So schwer diese Prüfung für Fleisch und Blut war, so hatte ich doch seit vielen Jahren keinen so himmlischen Tag für mein Herz gehabt, als mir dieser Todestag meines Söhnchens war. Ich wurde gleichsam himmelwärts über den Staub erhoben, so daß mein Glaube die Seele meines Kindes in dem Himmel unter den Seligen verklärt erblikken durfte. Meine liebe Frau, welche ich an diesem Tage aufrichten und ermuthigen mußte, konnte mich am folgenden Tage selbst trösten und beruhigen, da ich den Verlust meines Kindes schmerzlicher fühlte. O welch eine gläubige Einsicht in Gottes Güte und väterliche Gewogenheit gegen uns bekam sie an diesem Tage! Dazu mußte die Verfolgung, mit welcher wir zu kämpfen hatten, auch ihr Theil beitragen. Wir erfuhren schon damals, wie wir es noch täglich erfahren, daß es für den Menschen besser ist eine Gehülfinn zu haben, als allein zu sein.

Sobald ich meine Sachen in Ordnung gebracht hatte, verließ ich Ceylon. Vor meiner Abreise erhielt ich noch Bericht von dem Statthalter, der sein Wort zurückzunehmen schien: daß er sich zu dem Versprechen, das er mir gegeben habe, nur auf drei Monate verpflichten werde; von da an könne mir mein Gehalt nicht ferner gereicht werden, wenn ich länger als drei Monate mich

auf der Küste aufhalten sollte. Ich schüttelte den Staub von meinen Füßen und zog davon.

Hier sehen Sie, mein theurer Freund, was mir auf Ceylon widerfahren ist. Ich breche nun ab, da dieser Brief bereits sehr lang geworden ist, und hoffe, Ihnen im folgenden mitzutheilen, wie mich der HErr geführt hat, nachdem ich Ceylon verlassen hatte. Indessen seien Sie dem HErrn empfohlen, und freundlich gegrüßt von

Ihrem Freunde

M. C. Vos.

Siebenzehnter Brief.

Lieber Freund!

Wie ich bemerke, so hat Sie der traurige Zustand, worin ich Ceylon in kirchlicher Hinsicht angetroffen, so wie das schlechte Betragen der Geistlichen daselbst sehr betrübt. Um Ihnen nun eine noch deutlichere Beschreibung davon zu geben, will ich diesen Brief mit einem Gespräch beginnen, welches ich über den vorigen mit meiner lieben Frau gehalten habe, der ich denselben zu lesen gab, ehe er an Sie abging. Sie gab mir den Brief mit der Bemerkung zurück, daß sie ihn mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen habe, was ich auch von ihr gewünscht hatte. In Bezug auf das, was ich von ihr geschrieben habe, fügte sie bei, sei es ihr bewußt, daß sie nicht so gut sei und die Vorzüge nicht besitze, wie ich es meinem Freunde geschrieben habe, der nun eine viel zu gute Meinung von ihr bekommen werde; und ich hätte dieß also lieber weg-

lassen sollen. In meinem Berichte hingegen über die Gemeinde, der sie früher angehört habe, und in meiner Beschreibung der Geistlichen von Ceylon hätte ich nicht allein die lautere Wahrheit gesagt, sondern sie habe sich auch verwundert, daß ich über die Schlechtigkeit der Prediger und über den traurigen Zerfall der Gemeinde nicht mehr geschrieben habe. „O die armen, unglücklichen Gemeinden," sagte sie, „welche solche Beispiele des Bösen zu Predigern haben, die, fast nur um ihre Gottlosigkeit desto freier und ungestörter ausüben zu können, auf eine solche Weise predigten, oder, um es besser zu sagen, ihre Predigten vorlasen, daß beinahe Niemand sie verstehen konnte. Ich, die ich aus Unwissenheit und in der Voraussetzung, daß ich Gott einen Dienst damit thue, allezeit fleißig zur Kirche ging, kann mich nicht erinnern, vor Deiner Ankunft je etwas von einer Nothwendigkeit der Bekehrung und Wiedergeburt gehört zu haben. Und da die arme Gemeinde mehr Rechtschaffenheit bei den römischen Christen und selbst bei den Heiden wahrnahm, so war sie im Ganzen mehr zum katholischen als zum reformirten Gottesdienst hingezogen, ja einige neigten sich sogar zum heidnischen Aberglauben. In Krankheitsumständen ließ man in der römischen Kirche für sich beten, und that an die Kirche ein Gelübde, welches auch, wenn die Genesung erfolgte, pünktlich gehalten wurde. Du weißt, mein lieber Mann, wie ich Dir mit Scham bekannt habe, daß ich selbst einigemal diesen Weg betreten habe. Auf katholische Festtage an die römische Kirche Wachskerzen zum Geschenk zu geben, war unter den Reformirten beinahe allgemein; und wenn einige europäischen Ehegatten, die verständiger waren, dieß nicht zugeben wollten, so thaten es die Frauen doch im geheimen. Du weißt selbst, was

für ein Gelübde auf den Fall der Wiederherstellung ich der römischen Kirche gethan habe, als ich die traurige Nachricht erhielt, daß mein seliger Mann im Kriege verwundet worden sei. — O der elenden Prediger! Wären sie lieber Viehhirten geworden, als Hirten über die Seelen der Menschen; denn sie waren die Ursache, daß diese große Unwissenheit und Verwahrlosung entstehen konnte. Ja, später mußte ich mich verwundern, daß sich in der Gemeinde bei diesem Stand der Dinge nur noch einige tugendsamen Menschen befanden."

Ich erwiederte meiner Frau: „Aber, liebe Gattinn, Du hast mir doch auch erzählt, daß Du sehr gerne in dem Neuen Testament gelesen habest; bekamst Du denn daraus nicht einige Erkenntniß?" Hierauf gab sie mir zur Antwort: „O nein, denn außerdem daß ich nur schlecht lesen konnte, mußte ich mit dem Kämmerer aus Mohrenland sagen: wie soll ich verstehen, da ich Niemand habe, der mich unterrichtet? Ich las meistens die Leidensgeschichte Jesu, und konnte manchmal sehr betrübt oder entrüstet werden über die Mißhandlungen, welche an einem so Unschuldigen verübt wurden. Regelmäßig zur Kirche gehen, obschon ich keinen Nutzen davon hatte; mich vor groben Sünden hüten, und die römische Kirche durch Geschenke mir günstig machen: das, dachte ich, werde mich unfehlbar in den Himmel bringen. O Gott, was wäre aus uns geworden, wenn nicht Du, Heiland der Sünder, zur rechten Zeit Dich über uns erbarmet hättest! Nach dem Anscheine würde unsere unglückliche Gemeinde binnen zehn Jahren entweder ganz zum Papstthum, oder der größere Theil zum Papstthum und die Uebrigen zum Budhismus übergegangen sein; und das um so mehr, da die römisch Katholischen ihr

Bestes thaten, um Proselyten zu werben.“ Ich entgegnete ihr: „Laß uns jetzt einen Schleier werfen über den traurigen kirchlichen Zustand Deiner Vaterstadt und Deines Landes; aber so oft es uns vergönnt wird, um die Ausbreitung des Reiches Christi zu beten, so oft wollen wir das unglückliche Ceylon nicht vergessen.“ — Ja wohl, mein lieber Mann, das ist schon gut, erwiederte sie; aber je mehr ich durch Gottes Gnade an Erkenntniß zunehme, desto mehr blutet mein Herz über mein armes Land und Volk. Es sah ja in der Hauptstadt Colombo nicht einmal besser aus. Da ich nun sehe, daß Du das Aergste nicht willst bekannt machen; so will ich Dich blos an die auffallende Dummheit und Unwissenheit jenes reformirten Predigers der malabarischen Kirche erinnern, der Dich einst besuchte. Du wirst Dich noch entsinnen, wie er zuerst mit den stärksten Ausdrücken seine Verwunderung an den Tag legte, daß Du, ohne ein Buch vor Dir zu haben, im Stande seiest zu predigen; eine Sache, welche Seine Ehrwürden noch nie gesehen, ja wovon er noch nie gehört habe, daß dieß irgend in der Welt statt finde, und was ihm beinahe völlig wie ein Wunder vorkam; — und wie er dann allerdemüthigst bat, Du möchtest doch, da er gehört habe, daß Du so gut beten könnest, einige Gebete für ihn aufsetzen, weil er beständig in die größte Verlegenheit gerathe, wenn er beten müsse, und absonderlich nicht wisse, wie er bei Kranken es anstellen solle, um vor ihnen zu beten. Sind das würdige Prediger!

„Mein liebes Herz,“ sagte ich zu ihr, „werd' nur nicht eifrig, und verlier mir Deine gewohnte Sanftmuth nicht!“ Sie entgegnete: „Ich danke Dir für Deine zeitige Zurechtweisung; aber es ist mir beinahe nicht möglich

in ruhiger Fassung zu bleiben, besonders wenn ich an die Unterdrückungen und Verfolgungen denke, die Dir von solchen Menschen zugefügt wurden, und das nicht um Uebelthaten sondern um Wohlthaten willen. *) Und wenn ich vollends daran denke, wie eine Regierung mit solchen Leuten gemeinschaftliche Sache machen konnte, um die reine Unschuld zu verstoßen, und die Bosheit triumphiren zu lassen; so geht es ganz über meinen Verstand. Die Gerechtigkeit strauchelte da auf den Gassen."

„Du hast Recht, meine Theure," sagte ich; „aber es ist doch seit unserer Abreise, den Missionsberichten zufolge, eine völlige Veränderung zum Guten auf Ceylon entstanden."

„Ja," antwortete sie, „unter Andern prangt auch einer Deiner ärgsten Verfolger in den Berichten der Bibel-Gesellschaft als ein eifriger Vorsteher derselben, und als ein Mann, der die kirchliche Wohlfahrt Ceylons mit ganzem Herzen befördere. Da es nun Gott wohl möglich ist, einen reißenden Wolf in ein stilles Lamm zu verwandeln; so wird es mich von Herzen freuen, wenn Gott diesen Mann zu einem wahren Christen gemacht hat. Dann wird er auch, wie er Dich fälschlich einen Methodisten gescholten und deßwegen gehaßt hat, die eigentlichen Methodisten-Missionare, welche nach unserer Abreise in einer bedeutenden Anzahl sich auf Ceylon niedergelassen haben, nicht hassen noch verfolgen, sondern sie und die Baptisten-Missionare, die nun auch dort sind, ermuthigen und ihnen in ihrer Arbeit behülflich sein." — „Nun denn," gab ich ihr zur Antwort, „laß uns das vom HErrn erbitten, und allen unsern Schuldigern von Herzen vergeben!"

---

*) 1 Petri 3, 17.

Es schien mir zweckmäßig, werther Freund, Ihnen zur näheren Bestätigung dessen, was ich in meinem vorigen Brief geschrieben habe, dieses Gespräch zwischen mir und meiner lieben Frau mitzutheilen. Und nun gehe ich über, um Ihnen in Kürze zu erzählen, wie es mir nach meiner Abreise von Ceylon gegangen ist.

Als ich Ceylon verlassen hatte, kam ich mit meiner Frau, ihrer Tochter, die ich als meine Tochter angenommen hatte, und mit der Schwester meiner Frau wohlbehalten in Tranquebar an. Wir wurden von meinen Freunden, dem lieben Herrn John und seiner Familie sehr liebreich empfangen und von Herzen willkommen geheißen. Ich machte bald einen kleinen Ausflug nach Negapatnam, um vor meiner Abreise aus Asien noch einigemal für die armen Holländer zu predigen. Hier wurde ich nun dringend gebeten, als Prediger unter ihnen zu bleiben. Da die Gemeinde seit sechszehn Jahren keinen Pfarrer gehabt hatte, und ihr blos ein guter Schulmeister von Tranquebar geschickt wurde, der jeden Sonntag in der holländischen Kirche eine Predigt in portugiesischer Sprache vorlas, welche von allen holländischen Abkömmlingen verstanden wurde, und der auch, obschon nicht ordinirt, die Kinder taufte; so wurde ich durch Mitleiden gegen diese verlassene Gemeinde zu dem Entschluß bewogen, ein Jahr oder auch noch etwas länger bei ihnen zu bleiben, wenn die Regierung von Madras meinen Aufenthalt unter ihnen als Prediger gutheißen würde. Die Gemeinde schickte alsbald eine Bittschrift an die Regierung. Ihr Ansuchen wurde nicht nur genehmigt, sondern ich auch als Prediger für die hier wohnenden Engländer angestellt, wofür mir die Regierung eine kleine Besoldung aussetzte. Hier arbeitete ich anderhalb Jahre,

die eine Woche für die Holländer und die andere für die Engländer. Zwar kamen die wenigen Protestanten, welche hier wohnten, fleißig in meine Predigten; aber es hatten hier viele grobe Sünden so sehr die Oberhand bekommen, daß ich fürchtete, an diesem Orte keinen Segen stiften zu können. Auch war der erste Vorsteher des Ortes, der sammt seiner vornehmthuenden Frau sehr viel Einbildung von sich selbst hatte, kein Beförderer des Gottesdienstes und kein Freund von mir. Ich begehrte daher meine Entlassung, um nach meinem Vaterlande zurückkehren zu können; und sobald ich diese erhalten hatte, nahm ich Abschied von diesem Orte, an welchem ich mein zweites Kind, ein Töchterchen, dem Grabe hatte übergeben müssen. Gottes Thun ist Majestät und Herrlichkeit, auch wenn Er uns dunkel führt! Dieß durfte ich damals inne werden, als Er dieß mein zweites Kind so frühe, am eilften Tage nach seiner Geburt zu sich nahm.

Ich reiste mit den Meinigen von Negapatnam nach Madras, um dort mich nach einer Schiffsgelegenheit für das Kap umzusehen. Lange mußte ich hier warten, bis ein Schiff abging; jedoch durfte ich keineswegs müßiggehen. Da nämlich der würdige Loveleß, noch jetzt treuer Missionar daselbst, krank war; so wurde ich durch seine Gemeinde ersucht, den öffentlichen Gottesdienst für ihn zu versehen. Kaum hatte ich diesen Antrag angenommen, so ersuchten mich auch einige Holländer, für sie zu predigen. Ich antwortete ihnen: „Wenn Ihr mehr als zwölf zusammenbringen könnet, welche die holländische Sprache verstehen, so will ich mit Gottes Hülfe Eurer Bitte willfahren.“ Sie brachten mehr als dreißig zusammen; und nun predigte ich des Sonntags für die Engländer und des Mittwochs für die Holländer. Auch

ordnete ich hier einen Katechumenen-Unterricht an mit einigen vornehmen jungen Engländern, welchem ihr Prediger Loveleß, sobald er so weit hergestellt war, auch beiwohnte. Obwohl dieser Unterricht für die jungen Herren etwas ungewohnt war, so hatten sie doch eine ausnehmende Freude daran; und da ich glauben durfte, daß einige von ihnen in der Wahrheit Gott suchten, so erquickte sich mein Geist bei diesem Unterrichte. Hier wollten mich die Schottländer förmlich als ihren Prediger anstellen, und boten mir eine ansehnliche Besoldung an, konnten mir aber für die Dauer dieses Gehalts keine Zusicherung geben. Ich arbeitete hier, obschon ohne Besoldung, mit großem Vergnügen, reiste auch von hier nach Paliakatte und Sadras, vormaligen holländischen Handelsplätzen, und predigte daselbst den übriggebliebenen Holländern in ihrer Sprache. Jedoch fand ich an diesen Stellen in Hinsicht auf den Gottesdienst und christlichen Sinn eine große Gefühllosigkeit und nirgends ein Leben.

Nachdem ich mich wohl sechs Monate zu Madras aufgehalten hatte, erhielt ich endlich ein kleines Fahrzeug, das einem Kaufmann gehörte, mit dem ich nach dem Kap zurückkehren konnte; mußte aber für die Ueberfahrt 2000 Reichsthaler bezahlen. Wir verließen Asien im September 1809, so daß ich anstatt zwei oder drei Jahre, wie es die Lond'ner Missions-Gesellschaft von mir gewünscht hatte, ungefähr fünf Jahre in Asien zubrachte. Dieser Aufenthalt hatte mich auf's stärkste überzeugt, wie nothwendig protestantische Bibel- und Missions-Gesellschaften sind. Möchten doch diese Gesellschaften nie mehr erschlaffen, sondern von Jahr zu Jahr in dem Eifer zunehmen, Seelen zu erretten und dem Heiland der Sünder zuzuführen! Möge es ihnen nie an

den nöthigen Mitteln gebrechen, ihre Plane immer mehr zu erweitern, und durch Gottes Gnade in immer wirksamere Ausführung zu bringen! Millionen von Heiden, Muhamedanern und dummen Papisten, ja auch die sehr unwissenden und abergläubigen Protestanten schreien um Hülfe und Errettung.

Die wackeren dänischen Sendboten, und die, welche der Gesellschaft zur Beförderung der christlichen Erkenntniß angehören, haben in Tranquebar, Madras, in Tanjore und Tritschinapoli, wo ich sie alle besucht habe, von Zeit zu Zeit viel Gutes gewirkt. Nur ist es Jammerschade, daß die Brüder in Bezug auf die verschiedenen heidnischen Casten so nachsichtig gewesen sind, indem sie diejenigen, welche Christen wurden, ihre heidnische Caste beibehalten ließen.

Davon erfuhren wir bei unserer ersten Ankunft in Tranquebar sehr bald die nachtheiligen Folgen. Denn obschon wir an zwei Dienstboten genug hatten, so mußten wir doch ihrer fünf nehmen, da der eine wegen seiner Caste dieses, und der andere wegen der seinigen jenes Geschäft nicht verrichten durfte; und diese fünf waren alle Christen, ja selbst Abendmahlsgenossen. Den ersten, der uns an der Tafel bediente, und der für einen vorzüglichen Christen galt, ersuchte ich einmal, mit mir und meinen Mitbrüdern an die Tafel zu sitzen und mit uns zu essen. Er entschuldigte sich freundlich und bemerkte, daß er dazu von einer zu hohen Caste sei; obschon er — welch eine Thorheit! — von keiner zu hohen Caste war, um hinter uns am Tische zu stehen und uns zu bedienen. Sobald wir daher mit den verschiedenen ekelhaften Casten-Einrichtungen und den traurigen Folgen davon bekannt worden waren; so faßten Einige von uns den Beschluß,

Niemand zum Christenthum anzunehmen, wenn er nicht seine Caste verlasse, und dieser Thorheit ein für allemal sich entschlage. Diesen Beschluß haben meine Lieben nun selig vollendeten Brüder Cran und S'Ganse treulich gehalten, und ich hoffe, daß auch die anderen protestantischen Missionare, welche später nach Asien gekommen sind, diesen Entschluß ausführen werden.

Als wir von Madras abgesegelt waren, kam ich mit meiner theuren Gattinn, die zum drittenmal in gesegneten Umständen war, mit unserer Tochter von ihrem ersten Manne, und mit ihrer Schwester, die nun mit Herrn J. Taylor, Prediger in Beaufort, zu Graaf Reinet gehörig, verheirathet ist, unter Gottes schützendem Geleite den 26ten November 1809 wohlbehalten auf der Kap'schen Rhede an.

Hier haben Sie, mein Freund, die Erzählung dessen, was mir in Asien bis zu meiner Rückkehr nach Afrika widerfahren ist. Die ferneren Schicksale meines Lebens bis zu meiner Versetzung in den Ruhestand hoffe ich Ihnen in einem oder zwei folgenden Briefen mitzutheilen. Ich schließe diesen Brief mit dem herzlichen Segenswunsch und freundlichen Gruße, und nenne mich hochachtungsvoll

Ihren Freund

M. C. Vos.

Achtzehnter Brief.

Lieber Freund!

Es ist wahr, wie Sie schreiben; ich mußte das traurige und damals unglückliche Ceylon verlassen, um auch noch in Negapatnam und an verschiedenen anderen Stellen auf der Küste von Coromandel das Evangelium meines großen Meisters zu verkündigen. Und so sehr ich auch auf Negapatnam mich über die entarteten Holländer betrüben mußte, so darf ich doch nicht zweifeln, daß meine Arbeit daselbst für Einige zum Segen gewesen ist. Wenn Sie daher schreiben: „Wer weiß, was Ihre Predigten nachher noch unter dem göttlichen Segen gewirkt haben!" so stimme ich Ihnen bei, mit dem herzlichsten Wunsche, daß bei Manchen noch viel Gutes möge gewirkt worden sein.

Sehr prüfungsvoll und schmerzhaft war es, wie Sie richtig bemerken, unstreitig für mich und meine liebe asiatische Ehegattinn, daß wir die Hülle unseres ersten Kindes, den ersten ersehnten Segen unserer Ehe auf Ceylon dem Grabe übergeben mußten, und daß auch unser zweites Kind auf Negapatnam so bald unserer Pflege entrissen wurde. Hier war Gottes Weg in tiefen Wassern; doch der Gedanke: „Sie sind beide daheim bei dem Heiland und großen Kinderfreund," trocknete unsere Thränen; und die schöne Kinderzahl, mein Freund, die uns Gott nachher in diesem Lande gegeben hat, und die durch Gottes Gnade alle gesund und munter sind, gibt uns genug Gelegenheit, unsere elterliche Pflicht an ihnen zu erfüllen.

Ich gehe nun über, Ihnen meine Schicksale in Afrika zu erzählen. — Als wir den 26ten November 1809 auf dem Kap angekommen waren, so eilten die Kinder Gottes in der Kapstadt alsbald herbei, um mir ihre Freude über meine Rückkehr zu erkennen zu geben. Andere kamen auch aus Neugierde, um meine asiatische Frau zu sehen. Ich meldete nun dem Statthalter meine Ankunft, und ersuchte ihn freundlich, mich wieder in eine Pfarrei zu befördern; was mir auch alsbald zugesagt wurde.

Acht Tage nach unserer Ankunft erregte Gott unerwartet eine fürchterliche Bestürzung unter den Inwohnern dieses Landes. Ein entsetzliches Erdbeben brach aus, wie in Südafrika, seit es durch Christen bewohnt ist, nie etwas erhört noch empfunden wurde. Da konnte man deutlich sehen den Unterschied zwischen fromm und nicht fromm, zwischen dem, der Gott dient und dem, der ihm nicht dient. Viele, die zuvor die wahren Gottesverehrer verspottet hatten, kamen nun mit Angst und Beben zu ihnen und schrien: Betet für uns! Betet für uns! Es schien, als ob die unterirdischen Elemente in Empörung, und die Grundvesten der Erde erschüttert seien; ja, als ob es nicht lange anstehen werde, bis das Gewölbe derselben unter unseren Füßen wegsinke. Viele flüchteten sich, aus Furcht unter den Trümmern begraben zu werden, aus ihren Häusern, und wohnten in Zelten auf dem freien Felde.

Als ich nun zu meiner größesten Verwunderung und tiefen Betrübniß sah, daß keiner der Prediger zum Vorschein kam, um nach den Umständen und Bedürfnissen des Tages aufzutreten und mit dem Volke zu reden; so hielt ich wöchentlich zwei Betstunden, welche von einer ansehnlichen Zahl der Gemeinde in einer besonderen

Wohnung besucht wurden, und die nun zu meiner großen Freude nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in auswärtigen Gemeinden einmal in der Woche fortgesetzt werden. Und wer darf es läugnen, daß Gott wegen des anhaltenden Rufens für dieses sündige Land und Volk Seine Barmherzigkeit nicht von ihnen gewendet, sondern sie bis jetzt mit großer Langmuth getragen hat, ungeachtet das Erdbeben mehrere Monate lang sich von Zeit zu Zeit spüren ließ, und Gott nun seit mehreren Jahren gezeigt hat, daß er einen Streit habe mit den Einwohnern dieses Landes?

Den ersten Sonntag nach dem Erdbeben wurde die Kirche in der Kapstadt so sehr von Menschen angefüllt, wie es vor dieser Zeit niemals der Fall gewesen war. Doch ließ dieser Eifer im Kirchengehen bald wieder nach. Uebrigens glaube ich doch, daß dieser Schrecken bei Manchen Veranlassung geworden ist, sich zu Gott zu bekehren. Aber von einem großen Haufen muß ich fürchten, daß er sich dadurch einen Sandgrund aufgehäuft habe, auf welchen sie nun zu ihrem Unglück ihre Seligkeit bauen. Es gibt nämlich gar Viele, welche glauben damals bekehrt worden zu sein, während sie sich zwar bei den Frommen fromm, aber noch vielmehr bei den Weltlingen weltlich benehmen. Möge sich Gott über solche Seelen zur rechten Zeit erbarmen, ihnen die wahre Selbsterkenntniß schenken, und sie zu der Gnade Jesu Christi und Seiner Erkenntniß führen!

Unerachtet all' des Ungemachs, das wir auf der See ausgestanden, unerachtet des täglichen Schreckens, der durch die anhaltenden unterirdischen Stöße hervorgebracht wurde, und unerachtet eines fürchterlichen Brandes, der acht Tage nach dem ersten Erdbeben in der Straße

ausbrach, in welcher wir wohnten, hatte doch Gott meine theure Gattinn so kräftig unterstützt, daß sie mir den 3ten Januar 1810 wieder ein gesundes und wohlgestaltes Knäblein gebar, dem ich, als ich ihn in der Kap'schen Kirche taufte, den Namen Samuel gab, weil er buchstäblich und auf eine besondere Weise ein Erbetener vom HErrn war.

Nachdem ich einige Monate in der Kapstadt und in auswärtigen Bezirken mit Besuchen von guten Freunden und mit Predigen zugebracht hatte; so wurde ich, da meine Rodezand'sche Gemeinde, die mich wohl sehr gerne wieder zu ihrem Prediger gehabt hätte, damals nicht offen war, durch den Statthalter als Prediger an der Gemeinde zu Swartland angestellt. Hier mußte ich recht gegen Wind und Strom segeln. Obschon nämlich an diesem Orte jeden Sonntag wohl dreihundert Menschen hätten zur Kirche kommen können; so wurde mir doch von glaubwürdigen Leuten gesagt, daß bei dem vorigen Prediger selten mehr als fünfzig in der Kirche gezählt werden konnten. Jedoch ich zog im Vertrauen auf Gottes Beistand hin. Während meines hiesigen Aufenthaltes wurden es fünf und zwanzig Jahre, seit denen ich im Dienste des seligmachenden Evangeliums gearbeitet hatte, und zwar durch Gottes Gnade in verschiedenen Theilen der Welt und nicht ohne reichen Segen von Oben. Ich hielt meine Jubelpredigt über Apostelgeschichte 26, 22. 23: Durch Gottes Hülfe ist es mir gelungen, daß ich stehe bis auf diesen Tag, und zeuge beides Kleinen und Großen; und sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses: nämlich daß Christus sollte leiden, daß Er sollte der

Erste sein aus der Auferstehung der Todten, und Licht verkündigen dem Volk und den Heiden. Die Zahl meiner Zuhörer belief sich damals auf mehr als vierhundert; aber es war doch kaum die Hälfte der Gemeinde. Uebrigens darf ich getrost glauben, daß meine Arbeit unter dem göttlichen Segen hier viel Gutes gestiftet haben würde, wenn es Gott gefallen hätte, mich länger an dieser Stelle zu lassen. Einige der Halsstarrigsten wurden meine besten Freunde, und sind es auch geblieben. Die Zahl meiner Zuhörer nahm nach und nach zu. Mehrere kamen zum ernsten Nachdenken über sich selbst, so daß ich die Hoffnung nähren darf, mein kurzer Aufenthalt sei hier nicht ganz ohne Frucht für den Himmel gewesen. Aus mehreren hier nur ein Beispiel. Etwa acht Jahre nach meinem Abschiede von hier wurde ich gebeten, eine kranke Person an diesem Ort zu besuchen. Man bot mir dazu einen Wagen an, der mich hin und her bringen sollte, und versprach mir, alle mögliche Sorgfalt für meine Bequemlichkeit zu tragen. Allein da ich selbst krank war, so mußte ich diese Bitte, so leid es mir that, doch abschlagen. Jene Person starb bald darauf, und ist, wie ich zu der Gnade Gottes hoffe, in die Wohnungen der Seligen hinübergegangen.

Da zu Swartberg, nachher Caledon genannt, viele der dort Ansäßigen sich mehr um den Gottesdienst bekümmerten, aber wegen der großen Entfernung und des gefährlichen Weges nicht wohl mehr als einmal während des ganzen Jahres zur Kirche kommen konnten, zu der sie gehörten; so vereinigten sie sich, die Regierung um eine Kirche und einen Prediger zu bitten, und versprachen zur Erbauung einer Kirche und eines Pfarrhauses so viel beizutragen, als in ihren Kräften stände.

Diese Bitte wurde ihnen genehmigt: und nachdem ich bereits einige Briefe von der Gemeinde erhalten hatte, worin sie mich bat, als Prediger zu ihr zu kommen; so gefiel es dem HErrn, mich durch den Statthalter zum Grundleger dieser neuen Gemeinde wählen und anstellen zu lassen. Da die Regierung bereits einen Bauernhof angekauft hatte, worauf die Kirche und die übrigen dazu gehörigen Gebäude erbaut werden sollten; so gehorchte ich den Winken der göttlichen Vorsehung, und nahm sammt meiner Familie meine Wohnung in diesem Bauernhaus. Dieses schien recht geeignet, uns die Gesundheit zu rauben, und mich raschen Schrittes ins Grab zu bringen. Doch der HErr unterstützte uns kräftig; und so lang ein Christ die Ueberzeugung haben darf, daß er auf Gottes Wege wandelt, so lange fällt ihm das Lästige nicht so schwer. Meiner Pflicht gemäß auf die Angelegenheiten der Gemeinde bedacht, veränderte ich hier zunächst den Weinkeller in eine vorläufige Kirche, und begann mein Amt an diesem Orte im Mai 1811 mit den Worten, welche Sie Ezechiel 33, 7—9 nachlesen können.

Hier hatte ich selten weniger als zweihundert Zuhörer, obschon die Leute sehr weit von der Kirche zerstreut wohnten. Da ich viele alten Personen antraf, welche ihr Glaubensbekenntniß noch nicht abgelegt hatten; so ordnete ich auch für sie und zwar, um es ihnen recht bequem zu machen, des Samstag Abends einen Vorbereitungs-Unterricht auf die Einsegnung und den Genuß des heiligen Abendmahls an. Wegen meiner zunehmenden körperlichen Leiden mußte ich mich hier begnügen, blos meine Predigten, Versammlungen und Kinderlehren zu halten, und konnte nicht mehr, wie sonst, herumreiten und fahren, um die Gemeinde in

ihren Häusern zu besuchen. Aber dadurch war ich auch gehindert, genau zu erforschen, welche Wirkungen meine Arbeit an den Herzen meiner Zuhörer hervorbrachte, und das um so mehr, da sie sich, sobald der Gottesdienst geendigt war, beeilen mußten, um wieder nach Haus zu kommen. Doch hie und da durfte ich wahrnehmen, daß meine Arbeit nicht vergeblich sei.

Weil diese Gemeinde arm war, und erst kurz eine bedeutende Summe für die Kirche und die dazu gehörigen Gebäude ausgelegt hatte; so durfte ich es nicht wagen, etwas für die wohlthätigen Gesellschaften einzusammeln; aber dennoch wurden von Einigen jährlich Beiträge für die Lond'ner Missions-Gesellschaft zusammengebracht.

Nach und nach wurde die Kirche und das Pfarrhaus fertig, so daß ich am Neujahrsfeste 1813 die Kirche mit den Worten einweihen konnte, welche Sie in Jesaiä 2, 3 lesen können. Bei dieser Feierlichkeit war auch der ehrwürdige Herr J. Campbell, ein Abgeordneter der Lond'ner Missions-Gesellschaft unter meinen Zuhörern. In der Erzählung davon, welche sich in seiner Reisebeschreibung findet, ist jedoch ein kleiner Verstoß eingeschlichen. Er sagt nämlich, daß damals vierzig Wagen mit Menschen angefüllt zu dieser Einweihung angekommen seien; aber es waren hundert und vierzig größere und kleinere Gefährte voll Menschen, außer einer großen Anzahl solcher, die zu Pferd gekommen waren.

Hier bekam ich bald aus der Gemeinde drei Mithelfer, welche, wie ich hoffen darf, den HErrn Jesum und ihr eigenes Herz gründlich kennen gelernt hatten. Einer davon war mir so nützlich, daß er, wenn ich aus körperlicher Schwäche oder wegen feuchter Witterung (denn das Klima war hier für meinen Körper gar nicht vortheilhaft,)

des Samstag Abends die Betstunde für Land und Volk oder die monatlichen Missions-Betstunden nicht halten konnte, dieselben für mich übernahm. Auch hielt einer von diesen Brüdern des Sonntags, während ich predigte, in einem anderen Hause Versammlung mit den armen Sklaven, welche gegenwärtig waren, und welche nach dem öffentlichen Gottesdienst mit ihren Herren und Frauen wieder nach Hause zurückkehren mußten.

Hier durfte ich, mein lieber Freund, noch einen besonders freudigen Zeitpunkt erleben, dessen Andenken mir immer wieder Vergnügen und Wonne bereitet. Der damalige christlich gesinnte Statthalter, welcher Swartberg nach seinem Vorgänger, der dieses Dorf angelegt hatte, den Namen Caledon gab, schickte an alle Prediger ein Rundschreiben, worin er sie unter Anderem auch ermuthigte, die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden zu befördern. Ich benützte diese Gelegenheit, um in einem Briefe an den Statthalter ihm vorzustellen: daß das Gesetz, kraft dessen die getauften Sklaven nicht mehr verkauft werden dürfen (wie ich Ihnen schon in meinem dreizehnten Briefe meldete), der Ausbreitung des Christenthums unter den Sklaven sehr hinderlich sei; und ersuchte ihn unterthänigst mit vielen Beweggründen, daß die Regierung, welche allein dieses Gesetz zu nichte machen könne, dieß doch je eher je lieber thun möge. Ich erhielt keine Antwort; und obschon ich über meine angebrachte Bitte großen Frieden in meinem Innern genoß, so fing ich doch an zu denken, daß mein Ansuchen, ebenso wie vor siebenzehn und achtzehn Jahren, nicht in Ueberlegung genommen werde. Doch wie angenehm wurde ich überrascht, als ich einige Monate nachher in der Stadtzeitung, worin alle Verordnungen der

Regierung bekannt gemacht wurden, die Verordnung las: daß das alte Gesetz auf den Antrag holländischer sowohl, als englischer Rechtsgelehrten, welche meinen Vorschlag in Erwägung gezogen hatten, von nun an aufgelöst sei; und daß auch die Sklaven fernerhin Mitglieder der christlichen Kirche werden können, ohne daß ihre Herren und Frauen deßhalb das Eigenthums-Recht auf sie nur einigermaßen verlieren sollen. — Das war in der That eine große Wohlthat für diese armen Geschöpfe. Auch ihre Eigenthümer hatten auf keine Weise Nachtheil davon, sondern sehr viel Vortheil, indem immerdar christliche Sklaven natürlicher Weise besser und geordneter sind, als heidnische und muhamedanische. Aber möchte doch einmal alle Sklaverei aufhören, und das Kaufen und Verkaufen von Menschen bald ein Ende nehmen! Doch da dieses in Südafrika nicht so leicht geschehen wird, und jetzt viel weniger als in früherer Zeit, weil man gegenwärtig bis auf zehntausend Gulden (den Gulden zu 16 Stüber gerechnet *), ja noch mehr für einen Sklaven geben muß; so freute ich mich recht herzlich, daß die armen Geschöpfe nun auch eben so gut als ihre Herren und Frauen beim Abendmahl des HErrn sitzen dürfen. Die Feindschaft, welche Viele gegen mich hegten, besonders deßwegen, weil ich die Heiden unterrichtete, verdoppelte sich aber hiedurch. Wie manchmal kam mir da das Wort Jesu zu statten, das Er zu Seinen Jüngern (Joh. 15, 19.) sagte: Wenn ihr von der Welt wäret, so hätte die Welt das Ihre lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern Ich euch von der Welt erwählet habe, darum hasset euch die Welt.

---

*) Ein Stüber ist ungefähr 3 Kreuzer.

Ich ließ nun alsbald mit Zustimmung der Eigenthümer die Sklaven und Sklavinnen zu mir kommen, von welchen ich glaubte, daß sie durch Gottes Gnade ein vollkommenes Recht auf die Sakramente des Neuen Bundes haben. Mit allen diesen, unter welchen auch einer meiner eigenen Sklaven war, stellte ich nuu eine öffentliche Prüfung in Gegenwart der Gemeinde an, und taufte sie sodann feierlich.

O, welch ein himmlischer Tag war es für mich, als ich das erstemal mit einer Menge begnadigter Sklaven und Sklavinnen in meiner Kirche das Abendmahl des HErrn feierte! Ist dieß, dachte ich, schon so unaussprechlich selig: wie wird es erst dann sein, wenn Viele kommen werden von Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht, und mit Abraham, Isaak und Jakob sitzen werden im Reiche Gottes! Dieser Tag war auch besonders gesegnet für die ganze gegenwärtige Gemeinde, da selbst einige Eigenthümer von Sklaven sich aufgefodert fühlten, an derselben Tafel mit ihren Sklaven das Mahl des HErrn zu genießen. Groß war die Rührung im Allgemeinen, so daß Mehrere, wie man mir nachher erzählte, ja selbst einige Eigenthümer von Sklaven unter vielen Thränen ausriefen: „O Gott, mein Sklave soll in den Himmel und ich ins Verderben gehen! O mache mich auch so glücklich, wie meinen Sklaven!" — Es ist mir ein ernstliches Anliegen vor Gott, daß Er die Arbeit meines Nachfolgers daselbst, auch unter den armen Dienstboten mächtig und reichlich segnen möge.

Etwa zwei Jahre vor meiner Abreise von hier versuchte ich, da die Gemeinde keine so schweren Ausgaben mehr hatte wie im Anfang, eine kleine Hülfs-Missions-Gesellschaft unter ihr aufzurichten; und auch dieß gelang

mir durch den Segen Gottes. Alsbald wurde beschlossen, unter dem Namen „Caledon'sche Hülfs-Gesellschaft" der Lond'ner Missions-Gesellschaft und der brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft so viel Hülfe zu leisten, als in unserem schwachen Vermögen stände. So klein der Anfang dieser Hülfs-Gesellschaft war, so nahm sie doch augenscheinlich zu, und war bald, besonders in Unterstützung der Missions-Gesellschaft, von ziemlicher Bedeutung. Und sie wird, wie ich hoffe, später noch wichtiger werden, wenn mein Nachfolger seine Hand nicht davon abzieht. — Obschon ich in dieser Gemeinde, wo das Klima, besonders des Winters, für meinen Körper sehr nachtheilig war, nur mit vieler Gebrechlichkeit im Aufblick zu Gott mein Werk verrichten konnte; so gefiel es doch Ihm, der auch der HErr unseres Leibes ist, mich mit einer neuen Prüfung heimzusuchen. Mein angebornes Körperübel, und verschiedenes andere Ungemach, das daraus von Zeit zu Zeit entsprungen war, schien sich nun in meine beiden Füße gezogen zu haben. Ich konnte nicht mehr nach der Kirche gehen, sondern mußte mich dahin tragen lassen; und da ich nicht im Stande war, die Kanzel zu besteigen, so setzte ich mich vor dieselbige zum Predigen. So würde ich wahrscheinlich bis jetzt fortgefahren haben mein Amt zu verrichten, wenn mir nicht die göttliche Vorsehung auf eine noch empfindlichere Weise einen Wink gegeben hätte, um meine Versetzung in den Ruhestand anzuhalten.

Als ich nämlich einige Monate lang auf diese Weise, vor der Kanzel sitzend, gepredigt hatte, gerieth mein Haus, die Pfarrwohnung, unglücklicherweise in Brand. So sehr die wackeren Dorfbewohner sich anstrengten, so konnten sie doch, da sie keine Feuerspritze hatten, und großer

Wassermangel war, und der Wind sehr heftig stürmte, nicht mehr ausrichten, als daß sie einen Theil meiner Habseligkeiten retteten, und die angränzenden Gebäude vor der Flamme sicherten.

Obschon mein Verlust an irdischen Gütern sehr bedeutend war, so konnte ich doch, sobald ich meine theure Gattinn, welche in der äußersten Gefahr gewesen war, und meine lieben Kinderchen aus den Flammen gerettet sah, mit ganzem Herzen sprechen: „Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Name des HErrn sei gelobet!" — Ich wurde zwar mit der größten Freundlichkeit von dem Vorsteher des Dorfes mit Frau und Kindern in seine Wohnung aufgenommen: aber da ich aus dem Zögern derjenigen, welche darin zu handeln hatten, nur zu deutlich sah, daß das Pfarrhaus kaum in zwei Jahren wieder aufgebaut sein würde; so war es für mich und die Meinigen zu beschwerlich, mit meinem wunden Körper, mit Frau und sechs Kindern, und noch einigen Dienstboten so lange bei fremden Leuten zu wohnen, wo auch Frau und Kinder sich befanden, und das Haus nicht sehr groß war. So war es ein Glück, daß ich zwei Monate zuvor auf den Fall meines Ablebens für meine Frau, damit sie einen Aufenthaltsort hätte, ein Haus gekauft hatte; und zwar nach ihrem Wunsch in meinem alten Rodezand (nun Tulbach genannt), im Lande Waveren liegend. Da ich dieß Haus bis jetzt noch nicht hatte vermiethen können, so kam es mir vor: mein Gott, der von meiner Jugend an mich so treulich geführt und geleitet hatte, habe durch seine väterliche Vorsehung dafür gesorgt, daß ich nicht nur ein Haus haben sollte, als Er mir mein Pfarrhaus wegnahm, sondern daß auch dieses Haus bis dahin für mich offen bleiben mußte.

So wenig ich früher daran gedacht hatte, daß dieses Haus meine Wohung werden sollte, da ich es ausschließlich für meine Frau auf den Fall meines Heimgangs gekauft hatte; so drängte sich mir doch jetzt der Gedanke auf: „Vielleicht ist es Gottes Wille, daß du nun, da du dein Amt doch nur halb verrichten kannst, dich in die Ruhe setzen und einem Anderen Platz machen sollst." Ich prüfte diesen Gedanken unter viel Gebet zu Gott; und da ich Klarheit darüber bekam, trug ich bei der Regierung die Bitte vor, mich in den Ruhestand zu versetzen. Dieß wurde auch sogleich genehmigt, und mir meine volle Besoldung, mit Ausnahme einer freien Wohnung, zugesagt.

Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo ich mein öffentliches Amt am Evangelio, das ich allezeit mit so vieler Vorliebe geführt hatte, für immer niederlegen sollte. Fünf und dreißig Jahre lang hatte ich die frohe Botschaft des Heils in Europa, Asien und Afrika, zwar mit vieler Gebrechlichkeit von meiner Seite, aber doch durch Gottes Gnade und Segen zum Heil vieler Seelen verkündiget, und hielt nun meine letzte Predigt den 2ten August 1818, nachdem ich sieben Jahre und drei Monate meiner letzten Gemeinde zu Caledon gedient hatte. Ich sprach in dieser feierlichen Abschiedsstunde über die Worte, Prediger 12, 13. 14: Lasset uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte Gott, und halte Seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu. Denn Gott wird alle Werke vors Gericht bringen, sammt Allem, das verborgen ist, es sei gut oder böse.

Sehen Sie, mein Freund, das war Gottes Weg mit mir bis auf die Zeit, da ich in den Ruhestand versetzt

wurde. Wie ich nun unter Gottes Schutz glücklich auf mein altes Rodezand, nun Tulbach genannt, gekommen bin, und was sich sonst noch bis jetzt mit mir zugetragen hat; das will ich Ihnen in einem folgenden Briefe mittheilen und damit die Erzählung der Wege Gottes mit mir beschließen.

Der HErr sei mit Ihnen! Ich verbleibe mit herzlicher Liebe

Ihr Freund
M. C. Vos.

Neunzehnter Brief.

Lieber Freund!

Wie Sie nach Ihrem letzten Schreiben meinen vorigen Brief mit tief gefühlter Dankbarkeit gegen Gott gelesen haben; so sprach auch meine Frau dieselbe Empfindung aus, als sie ihn vor der Absendung las und überdachte. Sie sagte mir, daß sie sich bei dieser Gelegenheit lebendig an das erinnert habe, was sich bei unserer Ankunft in der Kapstadt, und kurz darauf in diesem ihr damals fremden Lande zugetragen habe. Es sei ihr wieder ganz neu geworden, wie das erste Zusammentreffen mit meinen Blutsverwandten, die sie damals noch gar nicht gekannt habe, und wie die Bekanntschaft mit meinen gottesfürchtigen Freunden, welche uns zu begrüßen kamen, in ihrem Herzen so manche tiefen Rührungen hervorgebracht habe; wie das entsetzliche Erdbeben, welches acht Tage nach unserer Ankunft entstand, als ihre Niederkunft bereits sehr nahe war, wohl manche Bekümmerniß in ihr

erregt habe, aber wie sie doch, so sehr auch ihr Herz mit Ehrfurcht und Hochachtung vor Gottes Majestät erfüllt gewesen, keine so sklavische Furcht und keinen so knechtischen Schrecken gefühlt habe, als man es damals bei den Meisten habe bemerken können. Sie habe sich zu jener Zeit in stiller Gelassenheit mit dem Kinde, das sie unter Ihrem Herzen getragen, auf Gott werfen, und Ihm ihr Anliegen übergeben können, weil sie den großen Gott der Natur auch als ihren Bundesgott in Christo kennen gelernt habe. Ich entgegnete ihr auf diese Bemerkung: „Deine Uebergabe und Dein Vertrauen auf Gott war nicht vergeblich. Ungeachtet all' des Ungemachs, das Du zu Wasser und zu Land durchzumachen hattest, brachtest Du doch zur Verwunderung Aller unsern lieben von Gott und für Gottes Dienst erbetenen Samuel gesund und wohlgestalt zur Welt. Möchte nur die vielfache Erfahrung von Gottes Barmherzigkeit und Treue, die wir allezeit beim Aufmerken auf Sein Walten machen dürfen, uns beständig erwecken, auf Ihn zu vertrauen, und um Seines Sohnes willen das Beste von Ihm zu erwarten." — „O ja," gab sie mir zur Antwort, „wie gut hätten wir's dann! Bei solcher Stellung des Herzens würden wir immer einen kleinen Himmel auf der Erde haben. Aber ich erfahre es häufig, daß es uns oft schwer wird, also vor Gott zu wandeln. An jenem Tage, als unsere Christiane in Caledon zur Welt kommen sollte, und Du so krank warest, lieber Mann, daß ich dachte, der folgende Tag werde Dein Sterbetag sein, war ich, obschon ich mich stille hielt, doch beinahe rathlos, indem ich nicht wußte, wie ich mich in diesem für mich fremden Lande durchbringen sollte, wenn Dich der HErr von meiner Seite reißen würde. Aber wie thöricht

war ich damals, und wie hat mich Gott mit Seiner Durchhülfe beschämt! So mußte ich es durch die Erfahrung lernen, was ich so oft aus Deinem Munde gehört: daß das geringste Gute an uns, auch das Vertrauen unseres Herzens und Lebens in Seine väterliche Güte keine Frucht von unserem eigenen Acker sei, sondern ein geschenktes Gut, für das wir Gott zur Dankbarkeit verpflichtet seien." — „Liebe Frau!" rief ich ihr zu, „halte Dich an diese Wahrheit, so wirst Du immer in seliger Abhängigkeit von Gott und in dankbarer Zuversicht zu Ihm leben können."

Doch, mein Freund, ich breche diese Unterredung ab, um Ihnen noch kürzlich zu erzählen, was sich seit meinem Abschiede von Caledon mit mir zugetragen hat.

Zu Caledon, das ich jetzt verließ, wurde ein ordinirter Sendbote der Lond'ner Missions-Gesellschaft mein Nachfolger, der, wie ich hoffe, viel Gutes in der Gemeinde stiften wird. Nachdem ich auf meiner Reise an verschiedenen Stellen Sklaven und Freien die seligmachende Gnade meines Gottes angepriesen hatte; so kam ich im September 1818 mit meiner lieben Frau, unsern theuern Kindern, und unseren Dienstboten, unter welchen einer ein christlicher Bruder ist, in meinem alten Rodezand, nun Tulbach genannt, wohlbehalten an. Nach meinem Sinne hätte ich mich lieber zu Paarel niedergelassen; allein da ich zu Tulbach ein Haus hatte, so war ich genöthigt hieher zu ziehen: und es war dieß ein Weg der liebenden und väterlichen Vorsehung Gottes. Meine alten Rodezand'schen Freunde, meine Schüler und geistlichen Kinder, die noch am Leben waren, freuten sich herzlich über meine Ankunft. Eine große Anzahl strömte herbei, um mich und die Meinigen zu begrüßen: und das

nicht blos mit Worten, sondern da sie gehört hatten, daß ich durch den Brand um meinen Hausrath gekommen sei; so brachten sie mir aus dankbarem Wohlwollen verschiedene neuen Haushaltungs-Geräthe zum Geschenk. Gott segne sie dafür, besonders mit Seinen geistlichen, himmlischen Segnungen!

Hier zu Tulbach ist der Missionar Kicherer, einer der ersten Sendboten, die in Südafrika ankamen, gegenwärtig Prediger dieser Gemeinde. Da aber die Kirche von meiner Wohnung sehr entfernt ist, und ich nur dahin getragen werden kann; so ist es mir nicht oft vergönnt, die Vorträge dieses lieben und würdigen Freundes zu hören. Dieser Schaden wird mir jedoch größtentheils durch ein Versammlungshaus vergütet, das, dicht an meinem Hause liegend, von einer kleinen Gesellschaft zum Unterricht der Heiden und armen Sklaven errichtet worden ist. Die Vorsteher davon sind meistens alte Unterrichtsschüler von mir, und einige Mitglieder des Kirchenraths, und haben von der Regierung die Genehmigung ihres Unternehmens erhalten. Der Heiden-Prediger in diesem Versammlungshause ist der würdige, demüthige und sanftmüthige Arie Vos, der mit seiner lieben Gattinn im Jahr 1805 als Missionar nach Afrika gekommen ist. Diese beiden lieben Leute, die uns zuvor nur dem Namen nach gekannt hatten, umarmten uns mit Freude, und wurden, da sie nahe bei uns wohnen, je länger je mehr unsere vertrauten Freunde. So oft es meine Gesundheit zuläßt, wohne ich nun den Gottesdiensten in seinem Kirchlein bei. Bald nach meiner Ankunft hatte ich die Freude, Zeuge zu sein von der Aufnahme zweier begnadigten Sklaven in die christliche Kirche. Sie wurden in Gegenwart einer zahlreichen Gemeinde nach einer

kurzen

kurzen Ansprache und, nachdem sie ihr Glaubensbekenntniß auf eine rührende Weise ausgesprochen hatten, von Sr. Ehrwürden feierlich getauft. Dieser Vorfall, sobald nach meiner Ankunft, war mir sehr wohlthuend, und ich reichte den beiden getauften Sklaven mit gerührtem Herzen die Bruderhand. Möge ich solche erfreulichen Auftritte noch oftmals sehen dürfen, und möge bald die Fülle der Heiden in die Gemeinschaft Christi eingeführt werden! Schenke Du, o HErr, Deinen Geist von Oben und Deine Gnade dazu! Amen.

So habe ich Ihnen denn, mein theurer Freund, in diesen Briefen die hauptsächlichen Führungen und Wege Gottes mit mir von meiner Geburt an bis auf diese Stunde erzählt. Wenn ich über meinen Lebensweg nachdenke; wie viel Stoff zum Dank habe ich, daß mich Gott gegen meine offenbaren Feinde und gegen heuchlerische Freunde so wundervoll unterstützt, unter all' meinen körperlichen Leiden in meinem Amte mir so treulich geholfen, und Seinen Segen mir niemals versagt hat! Möge sich Gott über all' die Gemeinden, in denen ich Unwürdiger in drei Welttheilen — seltene Gnade für einen Prediger! — in Europa, Asien und Afrika das Evangelium verkündiget habe, fernerhin erbarmen, und Sein Reich in denselben mächtiglich vermehren!

Gottes Auge, mein Freund, sei auch ferner über uns; Er gebe, daß wir unsern Weg, der noch vor uns ligt, mit Freuden wandeln, und jeder in dem Kreise zum Segen werde, worein ihn Gott gestellet hat. —

Ich verbleibe mit herzlicher Liebe

Ihr Freund

M. C. Vos.

Druckfehler.

Seite 9 Zeile 9 von unten, statt „denn" zu lesen „dann."
— 12 — 6 v. unten, statt „begegenete" zu lesen „begegnete."
— 21 — 12 von unten, statt „hatte" zu lesen „holte."
— 49 — 2 und 3 von oben, statt „wurde ich in die Kirche wie eine Waare geschleppt, „blos zu lesen:" „schleppte ich mich in die Kirche, in der ꝛc."
— 57 — 12 von oben, statt „Mien — Mein."
— 62 — 13 von oben, statt „gal tim — galt im."
— 63 — 7 von unten, statt „Dunkele — dunkele."
— 93 — 19 von oben, statt „Oldhuff — Oldhoff."
— 96 — 8 von oben, statt „Männer — Männern."
— 101 — 13 von unten, statt „mehrere — mehr."
— 104 — 7 von unten, statt „mehrere — mehr."
— 112 — 18 von oben, statt „hunderten — Hunderten."
— 120 — 1 von oben, statt „mi — mit."
— 126 — 20 und 23 von oben, statt „Bischoff und bischöfflich — Bischof und bischöflich."
— 132 — 9 von oben, statt „besondere — besonderen."
— 133 — 9 von unten, statt „werde — werden."
— 151 — 17 von oben, statt „Pabst — Papst."
— 161 — 12 von unten, setze „wünschte" vor „eben."
— 175 — 3 von oben, statt „Lieben — lieben."

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vos, Michael Christian

Leben und Schicksale von Michael Christian Vos, evangelischem Prediger an verschiedenen Stellen in Holland, Afrika und Asien

Basel 1829

Biogr. 1225 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067734-7